

Der Stadtplan von Soest

Von Georg Niemeier und Hermann Rothert

Erster Teil

Die geographische Lage

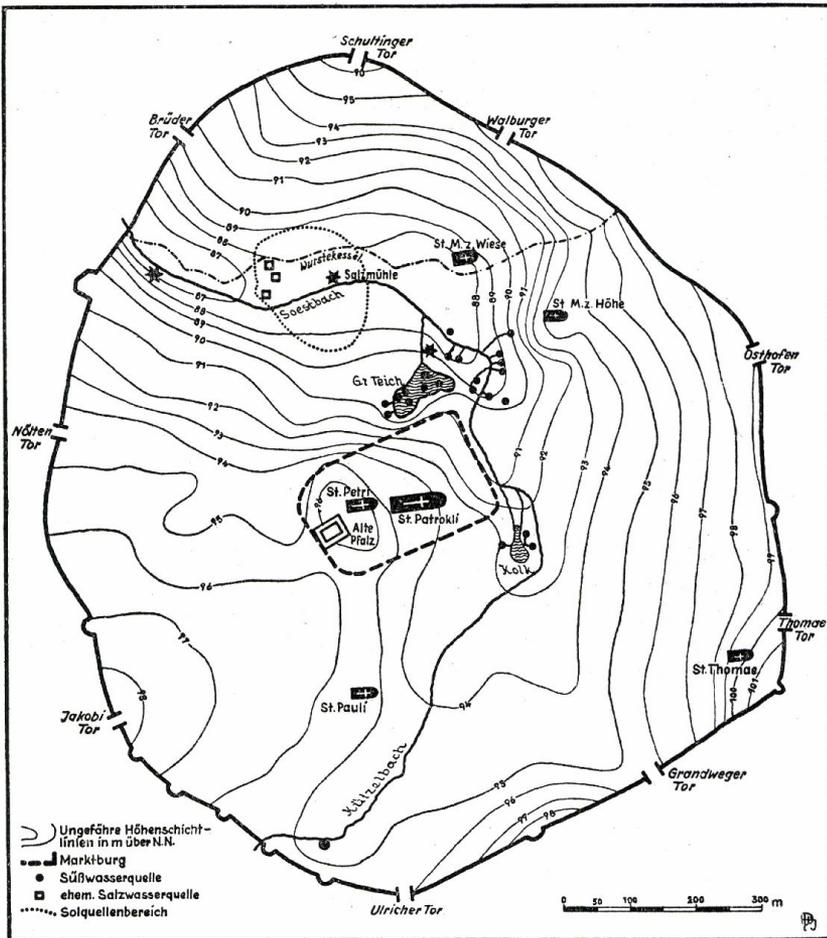
Von Georg Niemeier

Einführung

Zwei historisch-geographische Fragen von überörtlicher Bedeutung werfen die geographische Lage und der Stadtplan von Soest auf: zum ersten, warum gerade an der Stelle von Soest eine Stadt von zeitweise „großstädtischem“ Rang mit bedeutenden internationalen Verkehrs- und Kulturbeziehungen entstehen konnte und ob etwa eine besondere geographische Lagegunst dafür bestimmend gewesen sei¹, und zum zweiten, ob der so oft als Modellfall urtümlicher Entwicklung zitierte regellos-strahlige Grundriß der Stadt ohne weiteres aus einer dörflichen Vorform abgeleitet werden könne. Beide Fragen können nicht ohne scharfe Analyse der örtlichen Gegebenheiten beantwortet werden.

Die geographische Lage einer Siedlung umfaßt die Ortslage (mit ihren Beziehungen zum Relief, zur Hydrographie und zu den Böden), die Nah- und die Fernverkehrslage. Bei von altersher und noch heute bedeutenden Städten ist sehr oft das bestimmende Moment für die Entstehung und Entwicklung die Fernverkehrslage, die Lage an einem von der Natur vorgezeichneten Punkt, wo der Fernverkehr gebrochen, d. h. in verschiedene Richtungen geleitet wird oder das Verkehrsmittel gewechselt werden muß, wie etwa dort, wo der Umschlag vom See- auf den Fluß- und Landweg sich vollzieht; solche Gunst der Fernverkehrslage hat oft ungünstige Eigenheiten der Ortslage überwunden. Es gibt Städte, die über mehr als ein Jahrtausend eine Vorrangstellung behauptet haben; es gibt andere Städte, die nur eine Zeitlang — umfasse diese auch einige Jahrhunderte — eine Spitzenstellung eingenommen haben, um dann zu einem Ort geringerer Bedeutung abzusinken. Zu ihnen gehört Soest.

¹ So *H. Dörries*: Entstehung und Formenbildung der niedersächsischen Stadt. Forsch. z dt. Landes- u. Volkskde. Bd. 27, z. Stuttgart 1929.



Höhen- und Gewässerkarte von Soest (Abb.1)

Soest liegt am Hellweg², der sehr alten Heer- und Völkerstraße am Nordfuß der deutschen Mittelgebirgsschwelle. Die Straße geht von Duisburg aus über Essen, Dortmund, Unna, Soest, Erwitte und Paderborn, um bei Höxter die Weser mit Verbindungen nach dem erzeichen Harz und den slawischen Ländern zu erreichen. Die Deutung als Etappenstation und Rastort aber hat Soest mit anderen, z. T. unbedeutenderen Hellwegstädten gemeinsam und berechtigt nicht, damit allein seine zeitweilig so große Bedeutung als ausreichend erklärt erscheinen zu lassen. Bedeutet doch Paderborns Lage im Winkel der Westfälischen Bucht größere verkehrs-

² s. u. Rothert, S. 56.

geographische Lagegunst, und erst recht kann Duisburg an der Ruhrmündung, wo eine der wenigen großen Nord-Süd-Straßen Mitteleuropas, der Rheinstrom mit seinen Straßen und Bahnen, den Ost-Weg-Weg kreuzt und einen Teil des Verkehrs bricht und umlenkt, verkehrsgeographisch vor Soest als begünstigt gelten. Hier in Soest fehlt sozusagen der zweite geometrische Ort für von der Natur vorgezeichnete Verkehrsbahnen, der Schnittpunkt von zwei einigermaßen gleichwertigen, bedeutenden naturgelenkten Fernverkehrswegen. Und doch zählte Soest sogar noch vor gut 100 Jahren zu den volkreichsten Städten der Hellweglinie wie die Tabelle 1 zeigt:

Tab. 1 Einwohnerzahlen der wichtigsten Hellwegstädte
1843 (westf. Teil) / 1846 (rhein. Teil) in Taus.:

Paderborn	Erwitte	Soest	Werl	Unna	Dortmund	Essen	Duisburg
8,7	1,9	8,5	3,7	5,2	7,6	7,3	7,7

Erst die Entwicklung des Ruhrreviers nach dieser Zeit hat die Größenrelationen der Hellwegstädte über den Haufen geworfen. Soest hat heute zwar mehr Einwohner als in seiner mittelalterlichen Glanzzeit (1950: 28 900 Einw.), ist aber nicht mehr als eine bedeutende Landstadt mit einiger Industrie und großen historischen Erinnerungen. Daraus ergeben sich also historische und geographische Fragen besonderer Art; die Entstehung der Stadt und ihre Entwicklung müssen dabei auseinander gehalten werden, weil deren Motive verschieden sein können und der geographische Lagewert zeitlichen Wandlungen unterworfen gewesen sein kann.

Die Ortslage

Die geographische Lageanalyse beginnt zweckmäßig mit der Ortslage.

Hellweg wird nicht nur der alte Fernweg genannt, sondern auch die fruchtbare, lössbedeckte, rd. 20 km breite Landschaft (-szone) zwischen Lippetal und Haarstrang-Ardey, deren naturräumlichen Grenzen im Osten und besonders im Westen verschieden gezogen werden³. Soest liegt mitten darin. Der Schichtkamm des Haarstrangs gipfelt südlich der Stadt mit etwa 270 bis 300 m über NN. Mit ziemlich gleichmäßiger Böschung — ähnlich einer schiefen Ebene — neigt sich das Relief nach Norden, um 6 km nördlich des Höhenzuges bei Soest auf 100 bis unter 90 m über NN abzusinken. Nördlich der Stadt schließt sich eine flachwellige Ebene in Höhenlagen um 90 bis 70 m an, die etwa 10 km nördlich von Soest durch die Talaue der Lippe (etwa 65 bis 68 m über NN) begrenzt wird. Soest liegt also auf und nahe dem Knick zwischen schiefer Ebene und welliger Ebene. Nicht zufällig: die mächtigen, höhebildenden Kalk- und Kalksandsteine

³ Vgl. dazu *W. Müller-Wille*: Die Naturlandschaften Westfalens. Westf. Forschungen V, 1—2. Münster 1942.

des Turons fallen mit etwa 1—4° vom Haarstrang nach Norden ein und tauchen bei Soest unter jüngere, weniger widerstandsfähige, großenteils aus Mergeln gebildete Schichten (Oberturon und Emscher), die wasserstauend wirken; die Stauwirkung bezieht sich sowohl auf das unter den stauenden Tonmergeln liegende, artesisch gespannte Wasser, das in dem berühmten Quellhorizont der Hellweglinie zu Tage tritt, wie auch auf das darüber liegende Niederschlagswasser, das durch die durchlässige Deckschicht des Löss nur bis auf die stauende Schicht niedersickern kann und die Böden darüber oft — besonders in der feuchteren Jahreszeit — vernässt. In der zum Haarstrang hinaufführenden schiefen Ebene finden sich nur periodisch oder episodisch wasserführende Tälchen, die „Schledden“; das auf den Kalkhöhen einsickernde Wasser tritt großenteils in dem Quellhorizont am Fuß der schiefen Ebene in Karstquellen mit ihrer starken Abhängigkeit von den jeweiligen Niederschlägen zu Tage. Diese Quellen haben auf viele Hellwegsiedlungen anziehend gewirkt. Soest besitzt nicht weniger als 21 Süßwasserquellen (vgl. Abb. 1), von denen ein Teil im „Großen Teich“ und im (heute zugeschütteten) „Kolk“ zu Tage tritt⁴. Aus wahrscheinlich tieferen Gesteinsschichten im Norden kommen die salzhaltigen Wasser als Solquellen am gleichen Quellhorizont ans Tageslicht; während sie in Salzkotten, Sassendorf — das die Bade- und Salzgewinnungstradition Soests übernommen hat —, Büderich, Werl, Königsborn bei Unna und andernorts noch Bedeutung haben, sind sie in Soest weitgehend versiegt bzw. ausgesüßt, wahrscheinlich infolge Absenken des Grundwasserspiegels durch menschliche Einwirkungen (am stärksten im Bereich des Bergbaus). Diese früher doppelte hydrographische Lagegunst der Stadt hat für ihre Anfänge sicher Bedeutung gehabt, teilt sie jedoch mit einer ganzen Reihe anderer Hellwegorte.

Die Stadtfläche innerhalb der mittelalterlichen Umwallung zeigt nicht unbeträchtliche Reliefunterschiede, nämlich rd. 15 m (vgl. Abb. 1⁵). Das naturgegebene Relief hat vor allem im Bereich der Marktburg durch Kulturschutt Aufhöhungen erfahren, die bei der Patrokli-Kirche 2,30 m erreichen. Am höchsten liegt das Thomaetor, am tiefsten der Durchtritt des Soestbachs durch die Stadtmauer zwischen Brüder- und Schonekindtor.

Als naturgegebener Boden findet sich meist 3 bis über 5 m mächtiger verlehmtter Löss. Als Siedlungsgrund ist der Boden jedoch nicht gleichmäßig günstig: die Bodendurchfeuchtung ist in der feuchten unteren Hellweglandschaft und der trockenen oberen Hellweglandschaft verschieden; die Grenze läuft durch die Altstadt. Unter stauender Bodennässe leidet vor allem der nordwestliche Quadrant der Stadtfläche⁶. Das ist für die Ent-

⁴ O. Wölle: Die Quellen der Stadt Soest. Ms. 1945 (ungedr.).

⁵ Ein genauer Höhenlinienplan der Stadt fehlt leider. Die Unterlagen für die Skizze wurden freundlicherweise vom Stadtarchiv zur Verfügung gestellt.

⁶ Bode-Wortmann: Erläuterungen zur geologisch-bodenkundlichen Kartierung der Stadtgemeinde Soest. Dazu Karten in 1 : 10 000. Amt für Bodenforschung, Arbeitsstelle Westfalen in Bochum. Ms. (ungedr.). Stadtarchiv Soest.

wicklung der Stadt und ihres Grundrißplans nicht ohne Bedeutung gewesen. Jede alte Siedlung vereinigt Wassernähe und trockenen Baugrund. Diese Lagebedingung ist innerhalb der Altstadt Soest am besten erfüllt im Bereich der ehemaligen Marktburg: trockener Baugrund vereinigt sich mit genügend großen, sehr gut ackerfähigen Flächen im Südwesten und Westen der Marktburg, die selbst auf der anderen Seite auf einem Drittel ihres Umfangs von Kolk, Soestbach und Großem Teich mit zahlreichen Quellen umgeben ist; der Abfluß allein des Großen Teichs bewegt sich zwischen 100 und 250 l/sec⁶, bietet also genügend Wasser für eine große Siedlung. Die Altstadt umfaßt alle Quellen und die beiden Teiche (vgl. Abb. 1); sie hat ihren flächenmäßigen Schwerpunkt durchaus im „trockenen“ Süden und hat nur durch die Einbeziehung der Sälzersiedlung — die ja zwangsläufig an den Austritt der Solquellen in der feuchten Niederung gebunden war — stärker in die bodenfeuchten Gebiete übergreifen müssen.

Die Wüstungsfrage

Hier muß kurz die Frage geographisch beleuchtet werden, wo innerhalb der Stadtumwallung und in der Stadtfeldmark die ältesten bäuerlichen Siedlungen gelegen haben könnten; die Überlieferung versagt hier. In ihrer Feldmark hat die Stadt eine tabula rasa geschaffen, die durch ihre Siedlungsleere auf jeder topographischen Spezialkarte auffällig hervortritt. Für die vor-städtische Zeit muß aber in diesem Gebiet mit seinen großenteils auch nach vor- und frühgeschichtlichen Maßstäben guten Ackerböden eine ganze Anzahl von bäuerlichen Siedlungen, von kleinen Gehöftgruppen mit zugehörigen Ackerflächen vom Typ der nordwestdeutschen Esch-siedlungen⁷, angenommen werden. Die Dörfer der Soester Börde zeigen einen Abstand von meist 1—3 km, selten bis zu 4 km voneinander. Durch die Stadtfeldmark wird dieser Abstand auf 7—8 km gebracht! Für NW-Deutschland und weit darüber hinaus gilt nun als kaum durchbrochene Regel für die Lage der altbäuerlichen Siedlungen, daß nahe bei ihren Höfen sowohl leicht bearbeitbare, relativ trockene Ackerböden und — wenn auch zuweilen nur kleine — feuchtere, graswüchsige Flächen liegen. Nun sind zwar die Hellwegdörfer wahrscheinlich nicht gleichaltrig: die Lagen erster Wahl sind in der Zone des Quellhorizontes zu suchen, die auch ortsnamenkundlich durch die Fülle der schwer deutbaren, ältesten Namentypen hervortritt, während ober- und unterhalb vor allem die -inghausen(-ingsen-) Ortsnamen durch ihr massenhaftes Auftreten hervorstechen; mit gutem Grund darf aber angenommen werden, daß Stadt und Stadtfeldmark jünger sind als die Masse der alten Dörfer und daß sie den Platz von mehreren alten Dörfern — wahrscheinlich sogar einem Dutzend oder mehr! — einnehmen.

⁷ Den Charakter der Eschsiedlung erweist O. Timmermann in „Landschaftswandel einer Gemarkung der Soester Börde seit Beginn des 19. Jahrh.“, Westf. Forschungen II, 1, Münster 1939, für den Kern eines Bördedorfes.

Andernorts — auch auf dem Hellweg — hat sich das Urkataster (für Soest 1827/28 angelegt) — als eine hervorragende Quelle zur Festlegung der Plätze untergangener Siedlungen erwiesen. Leider versagt sie bei Soest, weil wahrscheinlich bereits vor 1827 Zusammenlegungen (Flurbereinigungen) stattgefunden und das alte Flurbild verwischt haben. Das Börde-kataster aus dem Jahre 1685 bietet keinen Ersatz, weil es ohne Parzellenpläne angelegt worden ist⁸. Wahrscheinlich vermöchte jedoch die Phosphatmethode frühere Siedlungsplätze zu finden⁹.

Die Anwendung der oben genannten Lageregel für altbäuerliche Siedlungen läßt als Standorte innerhalb der Umwallung zu allererst das Gebiet der Marktburg oder eine Fläche allernächst dabei erschließen; ihr zugehöriges Ackerland muß zwischen der westlichen Hellwegstraße und dem Kützelbach gesucht werden¹⁰. Ein prähistorischer Friedhof bei St. Petri spricht dafür. Als nächstgünstige Standorte kämen die Flächen zwischen Ulricher Tor — St. Thomae — St. Marien zur Höhe und Kützelbach in Frage; ein großer Friedhof des 6.—8. Jahrh. ist etwa 500 m südlich des Grandweger Tores gefunden worden. Im Bereich der Böden mit gestauter Nässe tritt das Gebiet nördlich der Sälzersiedlung und des Wurstekekessels südlich vom Schultingertor wegen seiner Reliefverhältnisse als noch relativ günstig, wenn auch nicht als Platz erster Wahl hervor. — In der Stadtfeldmark müssen untergegangene Dörfer gesucht werden, wo Bodenwellen an graswüchsigen Grund treten, also an Schledden und besonders nahe den kleinen feuchten Talböden östlich und westlich der Stadtmauer (vgl. auch unten die Angaben über die „villa Gelmen“ vor dem Osthofentor und die „curtis Nötten“ westlich des Nöttentores an seinem Wiesentälchen).

Die Stadtfeldmark

Zur Siedlung gehört ihr unmittelbarer agrarischer Nährraum. Das gilt für die Ackerbürgerstadt vor 100 Jahren und weiter zurückliegende Zeiten viel mehr als heute. Die Feldmark der Stadt ist überdurchschnittlich groß. Ihre 1827/28 wahrscheinlich bereits zusammengelegten Felder zeigen die Flurformtypen der „Blöcke und Streifen“, der Kurzgewanne und der Blöcke, alles zusammen eine weite offene „Kultursteppe“ bildend, in der man Bäumen und Grünland nur wenig Anteil an den fruchtbaren Böden gönnt. Eine umfassende und anschauliche Schilderung ungefähr aus der Zeit, welcher der Urkataster-Stadtplan entstammt, hat Geck¹¹ für das Jahr

⁸ Die Flurbereinigung erscheint mir nach stichprobenartigen Vergleichen des Katasters von 1685 und des von 1827/28 wahrscheinlich. Ein sicherer Beweis ließe sich durch umfassenden Vergleich der Besitzgrößen und Parzellenzahlen aller identifizierbaren Betriebe führen. Zusammenlegungen sind auch andernorts in der Westf. Bucht vor Anlage des Urkatasters von 1820/40 erfolgt.

⁹ Über die Methode vgl. *W. Lorck*: Methodische Untersuchungen zur Wüstungsforschung. Arbeiten z. Landes- u. Volksforsch., 4. Jena 1939.

¹⁰ Die Bodenkarten des Landesamts (s. Anm. 6) geben treffliche Unterlagen für diese Überlegungen.

¹¹ *A. Geck*: Topographisch-historisch-statistische Beschreibung der Stadt Soest. Soest 1825.

1822 gegeben. Nach ihm entfiel von den rd. 2400 ha Wirtschaftsland der Feldmark auf jeden Bewohner der Stadt fast ein Soester Morgen (rd. $\frac{1}{3}$ ha). 90 % der Fläche nahm das Ackerland ein, eine Größenordnung, die im Rahmen unseres Kultur- und Agrikulturniveaus dem anderer Börden mit entsprechenden Böden gleicht; 9 % entfielen auf den Gartenlandring um die Stadt, nur 1 % auf Grünland. Gemeinheitsweiden fehlten bereits. Ein beträchtlicher Teil der damaligen Haushaltungen der Stadt hielt Vieh: 268 Pferde, 684 Stck. Rindvieh, 658 Schweine und über 3500 Schafe wurden gezählt, worin 7 größere Schafherden enthalten waren, welche die Winterhude auf der Feldmark benutzten. In der Feldmark lagen 1822 nur 5 Bauernhöfe, 3 Mühlen und 4 Wohnhäuser mit insgesamt nur 70 Bewohnern von den fast 7600 Bewohnern der Stadt. Wegen des Weidenmangels war der Anbau von Wicken, Klee und Rauhfutter bereits in die Fruchtfolge aufgenommen, die im übrigen durch den Getreidebau, vor allem den Weizen, bestimmt wurde. Flachs, Rübsamen (die Stadt zählte zwei Ölmühlen), Küchengewächse und selbst Hopfen fehlten nicht, um die Eigenversorgung der Stadt sicherzustellen. Schwierig war die Holz- als Hausbrandversorgung, die vor dem allgemeineren Gebrauch von Steinkohlen auf die Zufuhr aus dem Sauerland angewiesen war; zweimal wöchentlich wurde deshalb ein Holzmarkt abgehalten. Bei den großen Markenteilungen am Ende des 18. Jahrh. fielen an Berechtigte in Soest über 130 ha Holzung in den Marken an der Möhne und über 30 ha in den Dinschede-Üntroper Marken an der Ruhr.

Trotz der Intensivierung der Landwirtschaft haben sich bestimmte Grundzüge der Anbaustruktur — die durch das starke Überwiegen des Getreides bestimmt wird — bis heute behauptet. Das hängt mit den naturgeographischen Grundlagen zusammen, damit insbesondere auch der geringe Grünlandanteil. $\frac{9}{10}$ oder mehr der Fläche sind ackergünstige Böden, Braunerden mittlerer Sättigung (schwach bis mäßig gebleichte Braune Waldböden) in Lösslehm. Ein kontinentaler Zug kommt in das noch überwiegend maritime Klima durch die Regenschattenwirkung des Sauerländischen Berglandes, die um Soest eine niederschlagsarme Insel mit weniger als 700 mm Jahresniederschlag zustandekommen läßt. 70—80 % der Ackerflächen werden auch heute von Getreide eingenommen, wovon je ein Viertel auf Weizen und Roggen entfallen. Nach der Anbaustruktur liegt hier eine Getreide-Hackfruchtwirtschaft vor, die ihren starken Viehbesitz durch Anbau von Feldrauhfutter, Zwischenfrucht und — in geringerem Umfang — Zuckerrüben ernährt¹².

Die Soester Börde

Neben diesem unproduktiven Nährraum im Eigenbesitz der in die sechs „Hofen“ gegliederten Bürgerschaft (nur wenig Land gehörte Bauern der

¹² Vgl. W. Busch: Das Gefüge der westfäl. Landwirtschaft. Veröff. Prov.-Institut f. westf. Landes- u. Volksw. Münster 1939.

umliegenden Dörfer) war auch die Wirtschaft der Börde großenteils auf die der Stadt abgestimmt. Die Stadt hatte es verstanden, sich durch ihre Börde im späten MA eine Art eigenen Territoriums zu schaffen, das ihr eine breite, solide Lebensgrundlage und einen besonders „intensiven“ Nahverkehrsraum garantiert hat. Die Börde beginnt, wo die Stadtfeldmark aufhört, und umfaßt 46 Ortschaften, darunter 10 Kirchdörfer und nur wenige Einzelhöfe (darunter einen Teil der 13 adligen Güter). Hier lebten 1822 an insgesamt 1700 Feuerstätten rd. 11 300 Bewohner. Von den rd. 14 200 ha Wirtschaftsland der Börde entfielen rd. 79 % auf Ackerland, knapp 9 % auf Grünland, 7 % auf Holzungen und der Rest auf Gärten, Vöden¹³ u. a. Die restlichen Gemeinheiten waren bereits zu Beginn des Jahrh. geteilt worden. Die rechtliche Bindung der Börde an die Stadt wurde von dieser dazu benutzt, die landesherrlichen Lasten nach Möglichkeit auf die Bördebauern abzuwälzen und den Handel und die handwerkliche und gewerbliche Versorgung der Börde über die Stadt zu lenken. Durch die Stadt auch wanderte ein Teil der Getreideüberschüsse ins Sauerland, in die Grafschaft Mark, in die Hauptstadt Münster (1818 mit über 15 000 und noch 1843 mit fast 21 000 Einwohnern die bei weitem volkreichste Stadt Westfalens), in die Niederlande usw. Die Entwicklung von Gewerbe und Handwerk wurde in den Bördedörfern unterbunden oder eingedämmt, um die Dörfler zum Einkauf in der Stadt zu zwingen. Auf der anderen Seite ist der Schutz und die Sonderstellung der mächtigen Stadt den Bauern von Nutzen gewesen, und die traditionelle Bindung der Bauern an „ihre“ Stadt hat sich bis heute weithin erhalten: dort haben viele Bördebauern „ihre“ Gastwirtschaft und „ihre“ Geschäfte, zu deren Inhabern ein altes Vertrauensverhältnis besteht. Der Getreidebau nahm 1822 auf der Börde einen größeren Teil der Ackerflächen ein als in der Stadtfeldmark; Futterbau war noch wenig, der Kleeanbau erst seit kurzem eingeführt. Das hing nicht nur mit der geringeren Fortschrittlichkeit gegenüber dem beweglicheren Städter, sondern auch — wie noch heute — mit der anderen Struktur der Ackerbürgerbetriebe zusammen.

Der Nahverkehrsraum

Das Straßennetz der Börde strebt auffällig auf die Stadt zu und mündet in deren Tore. Dieses strahlige Straßensystem reicht stellenweise über den Bereich der Börde hinaus, vor allem im Süden, wo die Dörfer der Haarahöhe mit einbezogen sind. Es läßt den Hauptteil des Nahverkehrsraums und des Geltungsbereichs der zentralen Funktionen einer bedeutenden Landstadt — jedoch nicht mehr — erkennen; dieser Bereich deckt sich nicht mit den Kreisgrenzen. Soest hat — auch nach der heutigen Bevölkerungszahl — den Rang einer Landstadt in einer fruchtbaren Landschaft, die dank gewisser historischer Begünstigungen geographisch ähnlich gelegene Städte

¹³ Über Bedeutung und Funktion der Vöden vgl. G. Niemeier: Vöden. Kultur-geogr. Studie über eine Sonderform der Gemeinen Mark. Mecking-Festschrift. Bremen 1949.

des Hellwegs an Bedeutung und Bevölkerungszahl übertrifft (etwa Unna, Werl, Erwitte, Geseke, aber schon nicht mehr Paderborn); sie ist in der Entwicklung jedoch hinter den großen Verkehrs- und Industrieorten während der letzten Generationen zurückgeblieben und wird es bleiben, nicht zuletzt weil produktives Karbon im Untergrund fehlt.

Das Problem der Fernverkehrslage

Naturgunst und historische Begünstigungen haben also zusammengewirkt, Soest zum Markttort und Zentrum einer reichen landwirtschaftlichen Umgebung zu machen. Es bleibt noch die hier wesentlichere Frage zu beantworten, ob die Lage der Stadt am Hellweg als einer Fernstraße von überragender Bedeutung als zureichender Grund für die Entwicklung zur mittelalterlichen „Großstadt“ angesehen werden darf. Ist hier die Fernverkehrslage das ausschlaggebende Motiv oder sind mehrere Motive für die Entstehung und Entwicklung der Stadt zu finden?

Die früheste Bezeugung der „villa Sozat“ geschieht in der *Translatio St. Viti* im Jahre 836¹⁴, doch darf man aus der Bezeichnung „villa“ keine weitreichenden Schlüsse ziehen. Faßt man die frühesten historischen Nachrichten zusammen und versucht, sie in die kulturgeographische Situation der Frühzeit zu projizieren, dann kann mit nur geringen Vorbehalten vermutet werden, daß in vorkarolingischen Zeiten hier zumindest ein Bauerndorf gestanden habe, in dessen Nachbarschaft Salz gewonnen worden ist oder sich sogar eine Sälzersiedlung befunden hat. Salzgewinnung und Salzhandel, die in jenen frühen Zeiten eine ungemein größere „zentrale“ Bedeutung gehabt haben als heute, können dem Ort schon damals eine gewisse Vorrangstellung gegeben und das Dorf dadurch aus der Schar der reinen Bauerndörfer in der Umgebung hervorgehoben haben. Fernhandelsbedeutung braucht das jedoch noch nicht oder nur in bescheidenem Maße zu bedeuten, da ja an der Hellweglinie zahlreiche weitere Salzgewinnungstellen angenommen werden müssen, wie deren eine in dem nur 13 km entfernten Werl schon für das 9. Jahrh. bezeugt ist.

Eine gewisse zentrale Bedeutung Soests in vorkarolingischer Zeit kann jedoch weiter aus den ungewöhnlich reichen Grabbeigaben auf dem großen Friedhof südlich der Stadt erschlossen werden: Grabkammern aus der 2. H. des 6. Jh. n. Chr. haben auffallend reiche Gold- und Silberschmuckstücke enthalten, deren eins die bisher in Westfalen einzige Runeninnschrift aufweist¹⁵. Vieles spricht für einen eigenen Soestgau mit Soest als Vorort, vieles auch für ein Missionszentrum¹⁶ hier: solche Missionszentren und die Bischofssitze sind in Westfalen durchweg an Orten errichtet worden, die

¹⁴ Hier muß den Abschnitten des Historikers kurz vorgegriffen werden, um die geographische Frage beantworten zu können. Die historischen Abschnitte bringen weitere Belege.

¹⁵ Grabung und Bearbeitung durch *A. Stieren*: Ein Friedhof fränkischer Zeit in Soest, *Germania* Korr. Bl. d. Röm.-germ. Komm. 14. Jg. (1930) S. 166 ff.

¹⁶ So auch *A. K. Hömberg*: Das mittelalt. Pfarrsystem des kölnischen Westfalen. *Z. Westfalen* 29, 1951, und ders.: Studien zur Entstehung der mittelalterl. Kirchenorganisation in Westfalen. *Westf. Forschungen*, Bd. 6, Münster 1953.

bereits in vormittelalterlicher Zeit „zentrale Orte“, ja „Vororte“ und Knotenpunkte eines Verkehrsnetzes gewesen sind¹⁷. Aber: ist der Soester Verkehrsknotenpunkt von der Natur vorgezeichnet?

Betrachtet man eine Karte der sogen. frühgeschichtlichen Handelswege — etwa bei Ortman¹⁷ — dann darf man nicht vergessen, daß die Wertigkeit der Wege sehr verschieden gewesen sein muß und daß z. gr. T. Wegzüge aus mittelalterlicher Zeit als älter erschlossen und so zeitlich zurückdatiert sind. Reichliche Zeugnisse für Fernhandel finden sich in Soest erst seit dem 12./13. Jahrh., wenn auch der Handel selbst eine gute Spanne Zeit älter sein wird (Soest als Markt für Eisenwaren des Sauerlandes; Soester Bürger in Riga und Wisby bezeugt; Englandhandel ab 1231 beurkundet; Flandernhandel seit 1252 durch Zollprivilegien geschützt¹⁸. Alt, d. h. in vormittelalterlicher Zeit von Bedeutung, ist sicher der Hellweg gewesen. Das macht schon eine gewisse Häufung römischen Fundgutes entlang seiner Trace wahrscheinlich (vgl. die Karte bei Ortman¹⁷; 1947 wurde auch in der Stadt unter dem Hause Osthofenstr. 17 ein Goldsolidus aus der Mitte des 4. Jahrh. n. Chr. gefunden¹⁹. Häufig benutzt wurde der Weg in den Sachsenkriegen Karls d. Gr., doch wird trotz zahlreicher sonstiger Ortsangaben in Berichten über diese Zeit Soest selbst nicht erwähnt. Der alte Hellweg ist etwas abweichend von der Bundesstraße Nr. 1 verlaufen: westlich der Stadt etwas weiter nördlich, östlich der Stadt weiter südlich. Deutlich ist sein Bestreben, oberhalb des Quellhorizontes und oberhalb der von Norden her eingreifenden feuchten Tälchen seine Spur zu ziehen.

Wie aber steht es mit den kreuzenden Wegen aus dem nördlichen und südlichen Sektor? Nördlich der Lippe stellen die Beckumer Berge ihren Steilabfall entgegen und sind wie das gesamte Klei-Münsterland sehr arm an frühgeschichtlichen Funden; erst vom 6. Jh. n. Chr. an mehrten sich dort die Zeichen der Besiedlung. Eine Umgehung der Beckumer Berge erscheint im O über Wiedenbrück, im W über Ahlen denkbar. Römische Münzfunde bei Warendorf-Freckenhorst (wo auch andere prähistorische Funde als wegnahede Depotfunde gedeutet werden können) und bei Beckum erscheinen in ihrer Vereinzelung nicht als genügender Beweis für frühgeschichtliche Handelswege. Zwingender ist wohl einstweilen noch die Notwendigkeit, Wege zwischen den bedeutendsten „Vororten“ anzunehmen: von Soest nach Münster, nach Osnabrück (über Beckum? - Warendorf) und über Wiedenbrück durch den Paß von Bielefeld und die Porta nach Minden. — Nach S ist von Soest aus gleichfalls keine von der Landesnatur vorgezeichnete Verkehrsbahn zu finden: eine ganze Reihe von Hellwegorten hat eine günstigere Lage zu den Pforten ins Sauerland und Siegerland — so etwa Werl, Unna und selbst Dortmund. Würde man für Soest die Behauptung

¹⁷ B. Ortman: Vororte Westfalens seit germanischer Zeit. Paderborn 1949.

¹⁸ Vgl. H. J. Seeger: Westfalens Handel und Gewerbe vom 9.—14. Jahrh. Berlin 1926. — Für die allgemeinen Zusammenhänge vgl. H. Rothert: Westfälische Geschichte, Bd. I. Gütersloh 1949.

¹⁹ Bodenaltertümer Westfalens VII, herg. A. Stieren, Münster 1950. (Nr. 1369).

tung aufstellen, daß der Ort an einem naturbestimmten Kreuzungspunkt bedeutenden frühgeschichtlichen Fernverkehrs gelegen habe, an einer Stelle, wo Ost-West- und Nord-Südverkehr an einem von der Natur erzwungenen Punkte sich treffe und gebrochen werde, dann steht allein der geographische Befund dem strikt entgegen: Ruhr, Lenne und Volme, aber auch etwaige alte Höhenwege im Sauerland, haben ihre leichtesten Zugänge südlich Werl — Unna, wo zudem der Haarstrang fast 100 m niedriger als südlich Soest ist. Bezeichnend dafür ist die Führung des „Frankenweges“ von Köln über Hagen — Iserlohn — Menden, der südlich Werl aus dem Ruhrtal klettert und von SW auf die Stadt Soest zuläuft; ihm wird karolingisches Alter zugeschrieben (s. u. Rothert S. 58 f., wo weitere Wege genannt werden, die gleichfalls wahrscheinlich mittelalterlicher Zeit entstammen und auf den damals bereits vorhandenen zentralen Ort Soest zielen).

Nun sprechen gewiß gute Gründe dafür, daß Salz und Getreide Soests und der Börde schon in frühgeschichtlicher Zeit gegen Eisen und andere Waren des Berglandes getauscht worden sind; dann müßte jedoch der Tauschplatz Soest nicht deshalb an seinem Platze entstanden sein, sondern wäre an seinem Platze bereits vorhanden gewesen und müßte trotz seiner für den Süden von kommenden Verkehr etwas abseitigen Lage aufgesucht worden sein. Für einen Teil der Straßen, die sich in Soest treffen und kreuzen, muß also angenommen werden, daß der Ort wegen seiner Bedeutung sie an sich gezogen oder z. T. gar erst geschaffen hat.

Es lassen sich also allerlei Hinweise und Gründe sammeln, die für Soest als „Vorort“ in frühgeschichtlicher Zeit sprechen, für einen Ort mit zentralen Funktionen, wie man ihn in Westfalen und andernorts für Missionszentren und Bischofssitze ausgenutzt hat. Das Soest nicht zum Sitz eines Bischofs geworden ist, hängt vermutlich mit der Erhebung des Bistums Köln zum Erzbistum schon im Jahre 795 zusammen: das habe die Bistumsgründung in Soest verhindert, habe aber auch reiche Förderung des eng mit Köln verbundenen Gebiets in wirtschaftlicher und kultureller Beziehung bedeutet (vgl. u. Rothert). Diese Förderung erscheint als wesentliches Motiv dafür, daß Soest sehr früh zu stärkerer städtischer Entwicklung gekommen ist als die Sitze so vieler Urfarreien in NW-Deutschland, aus denen Marktorte und Landstädte — jedoch nicht mehr — geworden sind. Man darf also annehmen, daß der frühgeschichtliche „Vorort“ mit seinen Salzquellen, mit seinen Verkehrswegen und mit seinem von Natur reichen landwirtschaftlichen Umland und mit seiner relativ dichten Bevölkerung ein Missionszentrum an sich gezogen hat und daß Urfarrei und karolingischer Königshof die zentralen Funktionen des Ortes verstärkt haben. Der rasche und frühe Auftrieb zu einer weithin überragenden städtischen Entwicklung aber ist über die genannten Voraussetzungen hinaus offenbar der besonderen Förderung durch das Erzbistum Köln zu verdanken. Wie andernorts Missionszentren hat auch Soest eine reiche Ausstattung schon in früher Zeit bekommen: die Mutterkirche St. Peter

in Köln besaß 5 Oberhöfe mit über 100 abhängigen Bauernhöfen; reich dotiert war das Kanonikerstift mit der Patrokli-Kirche um die Mitte des 10. Jh. Bevor in Westfalen die Hauptperiode der Städtegründungen begonnen hatte, war Soest schon ein reich bevölkerter und reicher Ort, eine „Stadt“, in der schon im 10. Jh. eine Münze bezeugt ist. Schließlich hat auch die Grenzlage der Stadt in den Auseinandersetzungen um die Gewinnung und Behauptung von Territorien lange Zeit hindurch immer wieder Förderung durch das mächtige Köln gebracht. Hiermit im Zusammenhang hat sich offenbar im 12. Jahrh. der Durchbruch zur vollentwickelten Stadt mit bedeutendem Fernhandel vollzogen. Es ist das Jahrhundert, in dem sich das älteste westfälische Stadtrecht, das von Soest, aus einem Privileg des erzbischöflichen Stadtherrn entscheidend ausgeformt hat, ein Stadtrecht mit dem dann Soests „Tochtersiedlungen“ (so Lübeck 1158) begabt worden sind; es ist das Jahrhundert, in dem Soest den rd. 102 ha umschließenden, nach mittelalterlichen Maßstäben „großstädtischen“ Mauer ring (um 1180) bekommen und das Erzbistum nach dem Sturz des Löwen geplant hat, Soest zur Hauptstadt eines großen kirkölnischen Herzogtums Westfalen zu machen²⁰. Dieses von historischen Zufällen nicht freie Moment der Förderung hat offenbar ganz wesentlich mitgeholfen, Soest über viele Ort mit ähnlicher oder sogar größerer geographischer Lagegunst an der Hellweglinie herauszuheben und zu einem Verkehrsknotenpunkt und zu einer Handelsmetropole zu machen.

Erwähnt sei in diesem Zusammenhang die Verlagerung des wirtschaftlich-händlerischen Schwerpunktes innerhalb der Stadt nach den Zerstörungen des zweiten Weltkrieges: nicht mehr die Straßen im Zuge des Hellwegs und von dort zum Markt sind die Hauptgeschäftsstraßen, sondern der Markt und seine mannigfach geknickte Verbindung zum Bahnhof; diese Umlagerung begann zwar schon bald nach dem Bau der Eisenbahn, ist jedoch durch den Neuaufbau nach den Kriegszerstörungen schlagartig beschleunigt worden.

Z u s a m m e n f a s s u n g

So ergibt sich für Soest, daß nicht ein Motiv, das andernorts für die Entstehung und Entwicklung von Städten in der Theorie als entscheidend herausgestellt worden ist, bestimmend gewesen ist, sondern eine ganze Gruppe von Motiven, die zeitlich ihre Bedeutung gewechselt haben²¹. Die Ortslage auf und am Quellhorizont bot und bietet Süßwasser in ausreichendem Maße und bot Solquellen für die Salzgewinnung. Guter Bau-

²⁰ Für die großen Zusammenhänge vgl. *H. Rothert*, Westfäl. Geschichte, Bd. I, Gütersloh 1949, S. 167 ff., 238 ff., für die Ortsgeschichte: *H. Schwartz*, Kurze Geschichte der ehemals freien Hansestadt Soest, Münster 1949.

²¹ Zu grundsätzlich gleichartigen Folgerungen in Niedersachsen kommt *G. Schwarz*: Die Entstehung der niedersächsischen Stadt. *Petermanns Geogr. Mitt.*, 95. Jg., Gotha 1951.

grund und ringsum fruchtbare, leicht bearbeitbare Böden waren die Voraussetzung für die Entstehung eines Markortes als Zentrum eines besonders reichen agrarischen Nahverkehrsraumes, der bis heute die unzerstörbare Grundlage des städtischen Lebens geblieben ist. Die Lage am Hellweg bietet eine von Natur vorgezeichnete und bedeutende Straße für Fernverkehr, doch ist keine gleichartige Naturgunst für kreuzende Nord-Südstraßen gegeben und damit auch kein naturgegebener Anlaß für den Standort eines ausgesprochenen Fernverkehrsortes. Die Wahl zum Sitz einer Urfarrei und einer karolingischen Königsburg hat vielleicht den Anstoß für die Entstehung, sicherlich aber für die stärkere Entwicklung eines größeren Markortes in relativ früher Zeit bedeutet, ohne diesen Ort jedoch über ähnlich gelegene Hellwegstädte hinauszuhoben. Dies ist offenbar erst durch eine ganze Reihe von grund- und landesherrlichen Begünstigungen geschehen, wobei der mittelalterliche Kampf um die Ausgestaltung der Machtbereiche und Territorien eine wesentliche Rolle gespielt hat. Solche Gunst hat auch unternehmenslustige, aktive Menschen angelockt und damit zur Entwicklung des bedeutenden mittelalterlichen Fernhandels und des Verkehrsknotenpunktes Soest beigetragen.

Zweiter Teil

Die geschichtliche Entwicklung

Von Hermann Rothert

Den gleichen Gegenstand habe ich auszugsweise in einem Vortrage „Westfälische Stadtpläne: Soest und Lippstadt“ auf der Pfingsttagung 1952 des Hansischen Geschichtsvereins in Höxter behandelt. Der Vortrag ist in der Gedächtnisschrift für Fritz Rörig „Städtewesen und Bürgertum als Geschichtliche Kräfte“ Lübeck 1953 S. 423 ff. veröffentlicht worden.

Vorgeschichtliche Besiedelung

Die Besiedelung der Hellweg-Landschaft um Soest läßt sich bis in die jüngere Steinzeit zurückverfolgen¹; sie geschah zuerst durch die ackerbaureibenden Bandkeramiker. Deren Anwesenheit beglaubigen drei große Steinkisten (Bestattungen) bei Schmerlecke, Hiddingsen und Ostönnen (ö., s. und

¹ H. Diedrichs Vor- und Frühgeschichte des Kreises Soest. Ztschr. d. Vereins f. Soest u. Börde 60. H. (1943) S. 1 ff., 61. H. (1948) S. 37 ff., 63. H. (1951) S. 37 ff.

sw. von der Stadt)²; ein Hausbau der gleichen Zeit ist bei Deiringsen (dicht bei Hiddingsen) zutage gekommen³. In einer germanischen Siedlung aus den ersten Jahrhunderten nach Chr. auf dem Gute Ardey (2 km w. von Soest) sind sodann römische Tonwaren und Münzen gefunden worden, im Stadtgebiet selbst zwei spätrömische Bronzefiguren. Dem 6. bis 8. Jahrhundert n. Chr. gehört der am Südrande der heutigen Stadt 1926 aufgedeckte große Friedhof mit rund 200 Gräbern an⁴; bei den älteren Bestattungen sind die Toten in Holzkammergräbern, bei den jüngeren in Baumsärgen beigesetzt. Die Beigaben der älteren Zeit stellten sich als überaus reichhaltig und kostbar heraus, wie sie denn z. T. aus herrlichen Gold- und Silberarbeiten bestehen, während die aus jüngerer Zeit einfacher sind. Die älteren Funde sind den dem Frankensteinstamme zugehörigen Brukertern zuzuweisen, die zum fränkischen Reiche in enger kultureller Beziehung standen, die späteren der Zeit nach der Eroberung des Landes durch die Sachsen um 694. Übrigens waren ähnliche Funde, ohne beachtet zu werden, schon um 1890 im Mittelpunkte der Stadt am Petrikirchhofe gemacht worden bei Anlage der städtischen Kanalisation⁵. Die Funde, von denen hier nur die wichtigsten aufgezählt sind, bezeugen, daß der Boden der späteren Stadt und ihre Umgebung schon in vor- und frühgeschichtlicher Zeit verhältnismäßig dicht bevölkert gewesen sind⁶.

Der Name

Das hohe Alter des Ortes ergibt sich auch daraus, daß es bisher nicht gelungen ist, seinen *Namen* einwandfrei zu erklären. Dessen älteste Formen sind Sozat (836)⁷, Susatium (964)⁸, Sosat (985)⁹, Schuschit (E. 10. Jhd.)¹⁰,

² *Walter Lange* Untersuchung einer großen westfälischen Steinkiste bei Hiddingsen. Zschr. Westfalen 19. Jg. (1934) S. 149 ff.

³ *A. Stieren* Vorgeschichtliche Bauten in Westfalen das. S. 98 ff.

⁴ *A. Stieren* Ein Friedhof fränkischer Zeit in Soest. Germania Korr. Bl. d. Röm. germ. Komm. 14. Jg. (1930) S. 166 ff.

⁵ Eine Zusammenstellung der vor- und frühgeschichtlichen Funde in und um Soest mit Karten gibt *Bernh. Ortmann* Vororte Westfalens seit germanischer Zeit 1949 S. 155 ff. Allerdings beruhen die auf der Karte S. 157 angegebenen karolingischen Curtes bei Ampen und Meiningsen sowie bei Schmerleke und Altengeseke auf irriger Annahme, ebenso entsprechen die hier und S. 165 angegebenen Wegeverbindungen nur teilweise den Verhältnissen der Frühzeit. Im übrigen verweise ich auf die eingehende Besprechung des Buches durch *H. Jankuhn* in der Zschr. der Ges. f. Schleswig-Holsteinsche Gesch. Bd. 76 (1952) S. 223 ff.

⁶ Letzthin im Herbst 1953 hat Herr Dr. H. Beck, wie er mir freundlicherweise mitteilt, an der Thomastrasse dicht östlich der Nikolaikapelle eine Siedlung des 8. Jahrhunderts durch Grabung festgestellt, deren Keramik, gleich der des großen Friedhofs am Südrande der Stadt, fast ausschließlich dem fränkischen Rheinland entstammt.

⁷ M. G. SS. II 583.

⁸ M. G. SS. IV 281.

⁹ M. G. DD. Otto III. 23.

¹⁰ *G. Jacob* Ein arabischer Berichterstatter aus dem 10. Jhd. 1896 S. 45. Wegen der Zeit vgl. S. 8 f.

Sousaz (1014)¹¹, Sosaet (1047)¹², Sosaz (1068), Sosazia (1071)¹³, Sosatium (1101—31)¹⁴; späterhin lautet der lateinische Name Susatum. Jakob Grimm hat zur Deutung auf das gotische *svēs*, *svēsata* (d. h. eigen, Eigentum, Allod) verwiesen¹⁵, Förstemann-Jellinghaus denken an einen Zusammenhang mit dem Flußnamen Söse (vgl. die Söse im Oberharz)¹⁶, während F. W. Barthold es aus *sod* gleich Brunnen, Quelle und *sat* gleich Sitzler, Siedler zusammengesetzt sein läßt¹⁷. Diese letzte Erklärung, die ungeachtet sprachlicher Bedenken wohl die meiste Wahrscheinlichkeit für sich hat, knüpft an die Örtlichkeit an. In der Tat werden die ersten Ansiedler durch die hier zutage tretenden süßen und salzigen Quellen, vor allem den Großen Teich, sich haben anlocken lassen.

Die Frühgeschichte

Nach einer Urkunde des Erzbischofs Anno II. von Köln aus dem Jahre 1074 soll bereits sein Vorgänger, der Bischof Kunibert (625—639), Soest für St. Peter in Köln erworben und der Erzbischof Hermann I. (889—924) den angefochtenen Besitz durch ein Gottesgericht behauptet haben¹⁸. Doch hat die Urkunde sich einwandfrei als Fälschung ohne tatsächlichen Hintergrund erwiesen¹⁹. Gleichwohl hat man auch weiterhin angenommen, daß das südliche Westfalen bereits vor der Zwangsbekehrung durch Karl den Großen kölnisches Missionsgebiet gewesen sei und daß hier seit dem 7. Jahrhundert christliche Gemeinden bestanden hätten, so daß dieses Gebiet bei der Einteilung des Sachsenlandes in Bistümer zu Anfang des 9. Jahrhunderts schon Bestandteil des kölnischen Bischofssprengels gewesen wäre²⁰. Dieser Auf-

¹¹ M. G. DD. Heinrich II. 206.

¹² das. Heinrich III. 204.

¹³ Lacomblet Urk. B. f. d. Gesch. d. Niederrheins I 210; Seibertz Urk. B. d. Hztms. Westfalen I 29. 32.

¹⁴ das. 50.

¹⁵ Deutsche Rechtsaltertümer (1828) S. 491.

¹⁶ Altdeutsches Namenbuch 2. Bd. 2. Hälfte (1916) Sp. 827 f.

¹⁷ F. W. Barthold Soest, die Stadt der Engern (1855) S. 18 ff.

¹⁸ Seibertz Urk. B. I 31.

¹⁹ Otto Oppermann Rheinische Urkundenstudien 1. T. (1922) 59, 89 ff. Die Fälschung rührt von der Hand des Dechanten Dietrich vom St. Kunibertstift in Köln (nachweisbar 1124—27) her. Echt ist dagegen die Urk. Annos II. vom gleichen Tage, in der Einkünfte des St. Kunibertstiftes aus den bischöflichen Oberhöfen in Soest erwähnt werden (*R. Wilmans* Additamenta zum Westf. U. B. 19). Auf Dietrich gehen auch zwei Aufzeichnungen über das Lupushospital in Köln zurück, in deren zweiter (Lacomblet Archiv f. d. Gesch. d. Niederrheins 2. Bd. 1854 S. 45 ff.) eine Präbende des Hospitals in Soest erwähnt wird, die vermutlich altes Königsgut war.

²⁰ Neuerdings setzt *Jos. Prinz* (Die Parochia des Hl. Liudger Westfalia Sacra Quellen und Forschungen zur Kirchengesch. Westfalens Bd. 1 Münster 1948 S. 5 f.) sich dafür ein, daß die Zuweisung Südwestfalens an den kölnischen Sprengel auf alten Missionsbeziehungen beruht, wofür er sich auf eine Notiz der Northumbriischen Annalen zum J. 775 (M. G. SS. S. 456) sowie auf vorgeschichtliche Funde beruft. Indes ergibt die Notiz nicht mehr, als daß die Hohensyburg und die zwischen ihnen liegende provincia Bohweri, d. h. der Bruckterergau, vormals fränkisch gewesen waren, wie denn in der Tat die Brukterer zunächst in den Franken aufgegangen sind.

fassung hat Albert Hömberg letzthin den Boden entzogen²¹. Einleuchtend weist er darauf hin, daß noch nicht einmal die an Westfalen angrenzenden niederrheinischen Gebiete im 7. Jahrhundert ganz christianisiert waren und daß von kölnischer Mission selbst im Bereiche des Archidiakonats Xanten nichts zu spüren ist, wo die ältesten Landpfarren ihre Gründung vielmehr dem Bistum Utrecht verdanken. Bodenfunde der vorkarolingischen Zeit im westlichen Westfalen haben bis jetzt ein einziges christliches Symbol in Gestalt eines kleinen silbernen Kreuzes zutage gefördert und zwar in Erle (Kr. Recklinghausen), nur 20 km vom Rheine bei Wesel entfernt²². Die damals im Lande üblichen Pferdebestattungen bezeugen einwandfrei die Herrschaft heidnischer Gebräuche^{23 24}.

Immerhin ist die kölnische Kirche wohl sicher schon verhältnismäßig früh in und um Soest reich begütert gewesen, wenn auch erst aus etwas späterer Zeit Nachrichten hierüber vorliegen. In einer Urkunde von 1186 erneuerte der Erzbischof Philipp von Heinsberg die alten Rechte der Familie des Hl. Petrus in Soest; sie setzte sich zusammen aus den Hörigen der fünf Oberhöfe Gelmen, Hattrop, Östinghausen, Borgeln und Elfsen²⁵. Weitere Auskunft gibt eine spätere Aufzeichnung²⁶. Danach gehörten zu den Oberhöfen insgesamt annähernd hundert Bauernhöfe, der ganze Besitz unterstand dem Schultheißen von Soest, der zudem ursprünglich noch eine eigene Villikation auf den Boden der späteren Stadt und Umgebung unter sich gehabt haben wird. Auch der Soester Besitz stadtkölnischer Klöster und Stifter (St. Kuni- bert, St. Pantaleon) wird auf Schenkungen aus bischöflicher Hand zurück-

²¹ *Albert Hömberg* Das mittelalterliche Pfarrsystem im kölnischen Westfalen. Zschr. Westfalen Bd. 29 (1951) S. 27 ff.

²² Mitteilungen d. Altertumskom. f. Westfalen VII (1922) S. 11 ff.

²³ Auch der Friedhof aus fränkischer Zeit in Soest enthält Pferdebestattungen, vgl. oben Anm. 4.

²⁴ Aus vorsächsischer Zeit scheint sich in Soest freilich doch ein ehrwürdiges Denkmal literarischer Art bis ins hohe Mittelalter erhalten zu haben, es ist die Soester Fassung der Nibelungensage. Nach *Gustav Neckel* (Soest als Nibelungenstadt Jahrb. d. Ver. f. Niederdeutsche Sprachforschung 53. Jg. 1927 S. 33 ff.) ist die Sage im 6. Jahrhundert am Mittelrhein entstanden und wie in den baiwarischen SO auch zu den fränkischen Brukertern nach Soest gewandert. Die Ortssage, die den Untergang der Nibelungen hierhin verlegt, ist dann vermischt mit einem jüngeren oberdeutschen Epos durch hansische Kaufleute aus Soest, Münster und Bremen nach dem norwegischen Bergen gewandert und hier um 1240 als Thidreksaga niedergeschrieben worden. Übrigens lassen die dort angegebenen Soester Örtlichkeiten, der Schlangenturm, in dem König Gunther zu Tode kam, der Garten, „der noch Niflungengarten heißt“, usw. sich in keiner Weise im mittelalterlichen Soest wiederfinden.

²⁵ Seibertz Urk. B. I 90. Schon 1134 urkundet E. B. Bruno II. über die Rechte des Hofes zu Gelmen. Westf. U. B. II 216, doch ist die Echtheit nicht unbestritten, vgl. Westf. Zschr. (1932) Bd. 89 I S. 186 ff.

²⁶ Seibertz Urk. B. I 370, auf 1275—1332 datiert.

gehen²⁷, nicht minder die erste Ausstattung des Patroklistifts und des Walburgisklosters in Soest selbst. Die Erklärung für die Herkunft dieses alten bischöflichen Besitzes und zugleich für die Zuweisung des südlichen Westfalens an den Kölner Stuhl verdanken wir ebenfalls dem Scharfblick Hömbergs²⁸. Er weist darauf hin, daß diese Besitzhäufung sich unmöglich etwa auf die verhältnismäßig bescheidenen Landausstattungen der ältesten Pfarrkirchen, die anderwärts größtenteils in bischöfliche Hand übergegangen sind, zurückführen läßt. Eine ähnliche Zusammenballung von bischöflichem Grundbesitz findet sich dagegen in der Nachbardiözese Münster im Umkreis des Bischofssitzes. Hier hat sie ihren Grund in der Ausstattung des für die münsterschen Gaue zunächst eingerichteten Missionsbezirks mit dem Sitze in Münster, aus dem zu Anfang des 9. Jahrhunderts ein selbständiges Bistum erwachsen ist. Dem entsprechend wird auch Soest zunächst der Mittelpunkt eines Missionsbezirks für das Land südlich der Lippe gewesen sein. Wenn hieraus kein eigenes Bistum geworden ist, so deshalb, weil Köln im Jahre 795 zum Erzbistum erhoben und ihm aus diesem Anlaß der südwestfälische Missionssprengel einverleibt wurde, ebenso wie gleich darauf (800) die thüringisch-hessischen Bistümer Erfurt und Büraburg in dem neuen Erzstift Mainz aufgingen.

Durch die unmittelbare kirchliche Zuweisung an die Metropole der alten rheinischen Kulturprovinz ist Soest dauernd und weit stärker als andere westfälische Orte westlichem Einfluß in politischer, wirtschaftlicher und kultureller Hinsicht eröffnet und in seinem Aufblühen gefördert worden.

Wenn die zahlreichen chronikalischen Nachrichten über die Sachsenkriege Soest so wenig wie den anderen Vorort des Hellweges, Dortmund, die demnächstige Königspfalz, erwähnen, wird das darauf beruhen, daß größere Kämpfe hier nicht stattgefunden und die Bewohner sich schon sehr bald in ihr Schicksal gefügt haben. Für das Gebiet südlich der Lippe erfahren wir nur zweimal von kriegerischen Ereignissen: im Jahre 775 wird die Syburg über der Ruhr von Karl dem Großen erstürmt, im folgenden versuchen die Sachsen vergeblich, sie wieder zu erobern und werden bis zur Lippe zurückgetrieben. Seitdem hat hier allem Anscheine nach Ruhe geherrscht, während jenseits der Lippe 778 in Bocholt und vielleicht auch bei Koesfeld weiter gekämpft wird, 784 im Dreingau, der noch 796 Geiseln für sein Wohlverhalten stellen muß. Als Karl 794 die Aufständischen von zwei Seiten faßt und auf dem Sintfelde entwaffnet, marschiert er selbst von Süden, sein Sohn Karl, bei Köln den Rhein überschreitend, von Westen heran. Bei dieser Gelegenheit wird der Hellweg, seit der Römerzeit ein vielbegangener Handelsweg, zum ersten

²⁷ Vgl. Anm. 21. Ebenso das Patronatsrecht über die Kirchen in Dinker St. Kunibert), Ostönnen (St. Cäcilien) und Lohne (St. Pantaleon) (vgl. Hugo Rothert Kirchengeschichte der ehrenreichen Stadt Soest 1905 S. 28, 31, 34), ferner Bremen Kr. Soest (St. Georg) und Westönnen (St. Cäcilien) (Bau und Kunstdenkmäler Kr. Soest S. 13, 171). Das Pantaleonkloster besaß in Lohne eine große, später verlehnte Grundherrschaft.

²⁸ a. a. O. S. 44 ff.

Male als neuangelegte Etappenstraße in Wirksamkeit getreten sein, so daß seine Herstellung als solche zwischen 776 und 794 anzusetzen ist. Bei dieser Gelegenheit erhielt auch Soest einen *Königshof* (curtis), wie wir noch sehen werden²⁹. Ebenso geht die Gründung der Petrikirche, einer der zwölf Pfarren des kölnischen Sprengels in Westfalen, in die erste Bekehrungszeit zurück; ihr ausgedehntes Kirchspiel umfaßte anfänglich das ganze Gebiet zwischen der Lippe und dem Arnsberger Walde, ungefähr dem heutigen Kreise Soest entsprechend.

Fester geschichtlicher Boden

Die *erste sichere Erwähnung* Soests entstammt dem Jahre 836. Damals wurde der Leib des Hl. Vitus von St. Denis bei Paris nach dem kurz zuvor gegründeten Kloster Korvey überführt. Unterwegs auf dem Hellweg (*recto calle gradientes*) nächtigte der Zug in der villa Sozat; eine große Schar von Gläubigen fand sich hier zur Verehrung ein³⁰.

In fester Beziehung zum Kölner Stuhle erscheint Soest auf Grund schriftlicher Nachrichten zuerst zur Zeit des Erzbischofs Bruno (953—965). Dieser bedeutende Bruder Ottos des Großen gründete hier ein ansehnliches Kanonikerstift und legte in dessen Kirche 964 den Leib des Hl. Ritters Patroklus, des späteren Stadtheiligen, nieder; bei dieser Gelegenheit wird Soest als ein Ort bezeichnet reich an irdischen Schätzen und stark bevölkert, der über Sachsen hinaus auch bei den Bewohnern anderer Provinzen weit und breit einen Namen hat³¹. Ebenso nennt das Leben der Hl. Ida vom Ende des 10. Jahrhunderts Soest einen durch die stattliche Menge seiner Bewohner berühmten Ort³². Dessen zunehmende Wichtigkeit wird durch die wiederholten Besuche deutscher Könige und Kaiser belegt: 985 weilte Otto III.³³, 1047 Heinrich III.³⁴, 1068 Heinrich IV.³⁵ in Soest. Öfter noch residierten die kölnischen Oberhirten hier in ihrer Bischofspfalz, in der sie auch die Herrscher des Reiches empfangen haben werden. Im Jahre 1014 hielt der Erzbischof Heribert einen Hoftag in Soest ab³⁶, Anno II. urkundete hier 1068 und 1072³⁷, sein Nachfolger Hildulf 1077³⁸ und Sigewin einmal zwischen 1079

²⁹ Karl Schuchhardt Atlas vorgesch. Befestigungen in Niedersachsen S. 9, Karl Rübel Reichshöfe im Lippe-, Ruhr- u. Diemelgebiet und am Hellwege. Beitr. z. Gesch. Dortmunds Bd. 10 (1901) S. 109 f.

³⁰ Translatio St. Viti. Abhdlgen. z. Korveyer Gesch.schreibung hergg. v. Friedrich Philippi 1. Reihe 1906 S. 93. Andere Erwähnungen Soests in der Frühzeit vgl. Th. Ilgen Chroniken der deutschen Städte Bd. 24 Einleitung S. XIV ff.

³¹ M. G. SS. IV 281 Rebus seculi opulentum, populi plenum, longe lateque circumpositis Saxonum gentibus, nichilominus provinciarum populis notissimum... Translatio St. Patrocli.

³² Translatio St. Idae. M. G. SS. II 574.

³³ M. G. DD. Otto III. 23.

³⁴ M. G. DD. Heinrich III. 206.

³⁵ M. G. DD. Heinrich IV. 204.

³⁶ Seibertz U. B. I 23.

³⁷ das. 29. 30.

³⁸ das. 32.

und 1089³⁰. Der Aufschwung des Ortes hatte aber auch noch andere Gründe. Von altersher besaß Soest einen weit und breit begehrten Handelsartikel in dem an Ort und Stelle gewonnenen Salze (s. u. S. 53 f.). Dazu entwickelte sich jetzt im Schutze der Kaisermacht das deutsche Wirtschaftsleben, insbesondere verstärkte sich der Verkehr auf dem Hellwege, seitdem vor der Jahrtausendwende der Erzbergbau im Harze in Gang gekommen war und Händler aus der von Alters her metallverarbeitenden Maasgegend über den Hellweg ostwärts zogen, um ihren Bedarf an Erzen zu decken⁴⁰. Auch die Anfänge des nachmals so bedeutenden Handelsverkehrs in nordöstlicher Richtung auf die Ostsee zu mögen bereits in diese Zeit fallen. Nicht zu übersehen ist ferner, daß in dem damaligen Zeitalter der Rodung und des Landesausbaus die einheimische Bevölkerung erheblich zunahm und damit die landwirtschaftliche Erzeugung am Hellwege wie nicht minder die Eisengewinnung und Verarbeitung im Sauerlande. Das alles ließ Soest einen belebten Handelsplatz werden. Ein Marktprivileg liegt allerdings nicht vor, war aber auch nicht erforderlich, weil Soest königlicher Markt war. Befand sich doch hier eine königliche Münze, deren Prägungen mit Otto I. (936—973) beginnen⁴¹.

Vom Königshof zur Kirchen- und Marktburg

Nun zu der *räumlichen Gestaltung* des Ortes in der Frühzeit. Seine ältesten Bauwerke lernten wir schon kennen, es sind der karolingische Königshof, die wenig jüngere Kirche St. Petri und die des ottonischen Patroklistifts⁴². Hierzu kommt noch die alte Bischofspfalz, in Resten bis heute erhalten und Wittekindsmauer genannt. Sie erhob sich unmittelbar sw. der Petrikirche und ist erst im Anfang des 19. Jahrhunderts dem Abbruch verfallen⁴³. Das Stadtbild von Braun und Hogenberg von 1580 läßt sie noch deutlich erkennen. In ihrem Äußeren stellte sie einen mächtigen blockförmigen Wohnturm von stattlichen Abmessungen dar (Länge von O nach W 88', Breite 72', Höhe 80'); in verfallenem Zustande wurde sie 1178 von Erzbischof Philipp

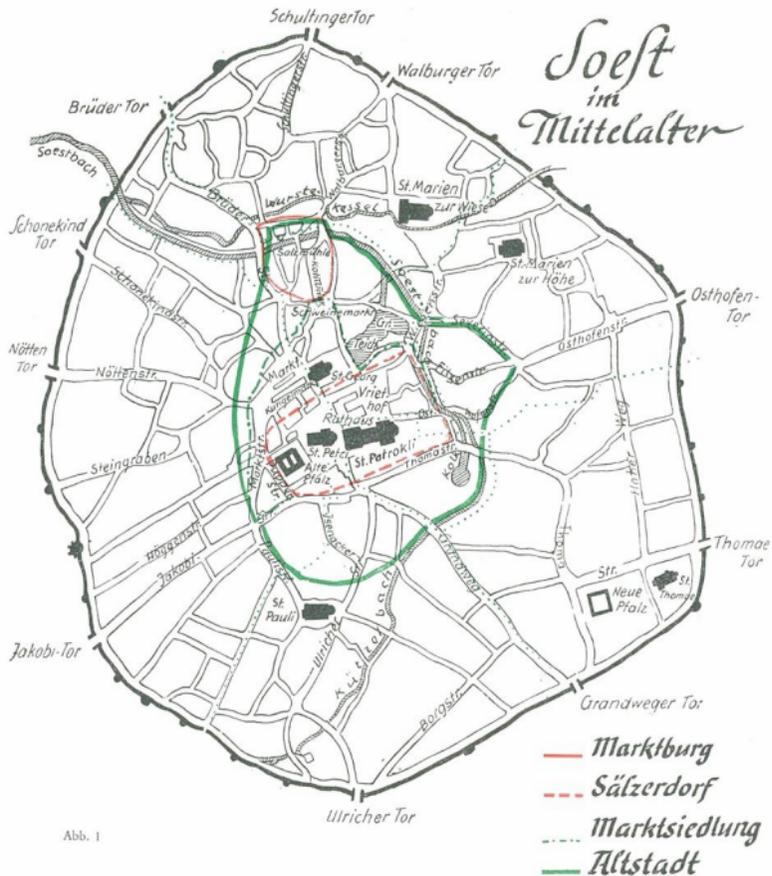
³⁰ das. 33.

⁴⁰ *Luise v. Winterfeld* Gesch. d. Reichs- und Hansestadt Dortmund (1934) S. 19.

⁴¹ *W. Pieper* Soester Zschr. H. 51 (1934) S. 30, 37 f. Auch Otto II., Otto III., Konr. II. und dann noch Heinrich VI. haben in Soest Münzen schlagen lassen; die Münzprägung der Erzbischöfe beginnt mit Arnold II. (1151—56). A. a. O. S. 30, 40 ff., S. 49. Für die spätere Zeit vergl. *Städtechron.* Bd. 24 S. XXXI f.

⁴² Die ältesten Bauteile der heutigen Petrikirche, das Langhaus und Westwerk, gehen in die Mitte des 12. Jhdts. zurück, vgl. *Hanna Habenicht* geb. Richard, Die Baugeschichte der Petrikirche in S. Zschr. Westf. 7. Sonderheft (1939) S. 22. Nachforschungen nach älteren Bauresten im Untergrund der Kirche sind noch nicht angestellt. — Die Mauern des Mittel- und Querschiffs von St. Patrokli gehören noch der 2. Hälfte des 10. Jhdts an. Vgl. *Hans Thümmler* Die frühroman. Baukunst in Westfalen Zschr. Westfalen 27. Bd. (1948) S. 177.

⁴³ Vgl. den Bericht über die letzten Ausgrabungen mit älteren Plänen und Zeichnungen in der *Soester Zschr.* H. 65 (1953) S. 80 ff. Auf S. 88 Z. 12 u. 22 v. o. muß es nicht 12. sondern 11. Jhd. heißen (frdl. Mittl. von Herrn Dr. Beck).



Quelle: Westfälische Zeitschrift 103/104, 1954 / Internet-Portal "Westfälische Geschichte"
 URL: <http://www.westfaelische-zeitschrift.lwl.org>



Quelle: Westfälische Zeitschrift 103/104, 1954 / Internet-Portal "Westfälische Geschichte"

Abb. 2 Der Stadtkern von Soest (nach der Katasterkarte von 1828) URL: <http://www.westfaelische-zeitschrift.lwl.org>

von Heinsberg in ein Spital verwandelt⁴⁴. Der Wohnturm entstammt der Welt des Mittelmeers und hat sich im frühen Mittelalter als Donjon namentlich in Frankreich entwickelt, von wo ihn die Normannen nach England mitgenommen haben⁴⁵. Die bischöfliche Pfalz in Soest geht, wie letzthin eine Ausgrabung erwiesen hat, keinesfalls über die zweite Hälfte des 10. Jahrhunderts hinaus.

Wie zu erwarten, haben die beiden Kirchen wie auch die Pfalz auf dem Königshofe ihren Platz gefunden. In Soest wie in manchen anderen Städten Westfalens — so in Paderborn, Osnabrück, Essen und Lippstadt — stellt ein Königshof den Ausgangspunkt der späteren Entwicklung dar. Von Hause aus ein befestigter Wirtschaftshof von einigen Hektar Größe, war er von Wall und Graben umgeben und umschloß eine Hauptburg von etwa einem Hektar Größe, die durch Graben und Mauer gesichert war⁴⁶.

Schon Theodor Ilgen hat 1897 den alten Stadtkern im wesentlichen richtig umrissen⁴⁷. Er läßt ihn eingeschlossen sein von der Markt- und Puppenstraße im W, der Jakobi- und Thomästraße im S, dem Kützelbach im O, im N durch die Wippgasse, das Ressourcengäßchen und den Kungelmarkt. Nur im N wird die Grenze des Königshofs ein wenig zurück zu ziehen sein und zwar auf die Rückseite der Häuserreihe, die die Straße Am Seel und ihre westliche Fortsetzung am Petrikirchhof begleitet, denn der abschüssige Geländestreifen nach dem Großen Teiche hin ist wohl draußen geblieben, um der Umwehrung den Vorteil der beherrschenden Lage zu gewähren. Wir haben also als Stadtkern ein von WSW nach NNO sich erstreckendes längliches Rechteck vor uns, dessen Nordwestecke und etwas schwächer die südwestliche abgerundet waren. Seine Abmessungen betragen 170 : 280 m = 4 $\frac{1}{2}$ ha.

Eine offene Frage bleibt nun freilich, an welcher Stelle die Hauptburg des Königshofes zu suchen ist. Bisher habe ich geglaubt, daß ihren Platz die Bischofspfalz eingenommen hat⁴⁸. Der sie umschließende Häuserblock zwischen dem südlichen Petrikirchhof, der Hospital-, Puppen- und Petristraße bedeckt etwa ein Hektar und entspricht damit dem Normalmaß einer karolingischen Hauptburg. Nun hat aber Hömberg neuerdings die wichtige

⁴⁴ Seibertz U. B. I 75. Die Urk. ist zwar der Form nach verdächtig, doch ist an der Richtigkeit des Inhalts nicht zu zweifeln. Vgl. Ilgen Hans. Gesch. Bll. Bd. 9 (1899) S. 118 Anm. 2.

⁴⁵ Vgl. *Karl Schuchhardt* Ursprung und Wanderung des Wohnturms. Sitz.Ber. d. Preuß. Akademie d. wissensch. Phil. Hist. Klasse 1929 XXIII. *Ders.* Die Burg im Wandel der Weltgesch. 1931 S. 197 ff. Nach *Bodo Ebbardt* Der Wehrbau Europas im M.A. Bd. I (1939) S. 250 beginnt der Bau von steinernen Donjons in Frankreich mit der Jahrtausendwende, doch kennt er auch schon Beispiele des 10./11. Jhdts. (S. 251).

⁴⁶ Vgl. *K. Schuchhardt* Atlas vorgesch. Befestig. in Niedersachsen S. 10.

⁴⁷ Hans.Gesch. Bll. Bd. 9 (1899) S. 117 ff. — Kartenmäßig hat ihn *Herm. Schmoeckel* dargestellt in seiner verdienstvollen Arbeit Die Soester Straßennamen. Soester Zschr. H 44/45 (1929) S. 31.

⁴⁸ Vgl. meine Ausführungen in der Soester Zschr. H. 61 (1948) S. 60 f.

Entdeckung gemacht, daß auf allen bedeutenderen Königshöfen, wo man mit dem Aufenthalte des Königs rechnen konnte, Kapellen für dessen Gottesdienste gestanden haben, die mit Vorliebe dem Schutzheiligen des Frankenreiches, dem Hl. Martin, geweiht waren⁴⁹. Teilweise sind diese Königskapellen sehr bald zu Pfarrkirchen geworden, namentlich im münsterschen Sprengel. Aber in den Bezirken, wo die Missionierung von fränkischen Bistümern ausging, so von Köln und — im späteren Bistum Paderborn — von Würzburg aus, zog man es vor, ein vom Staate unabhängiges, nur der Bischofsgewalt unterstehendes Netz von Urfarrkirchen zu schaffen und auf die Eingliederung der königlichen Kapellen in das Pfarrsystem zu verzichten, um auf diese Weise in den Besitz des Zehntrechts zu gelangen. Hömberg macht nicht weniger als 18 derartige Fälle aus dem kölnischen Westfalen mit mehr oder weniger Sicherheit namhaft; die Wahrscheinlichkeit spricht auch in Soest für ein Nebeneinander von Königskapelle und Bischofskirche. Stellte diese St. Peter dar, so vermutet Hömberg eine Martinskapelle an der Stelle, auf der 964 das Patroklimünster entstand, weil dessen Krypta dem Hl. Martin geweiht war⁵⁰; sein Patrozinium hätte mithin hier fortgelebt. Da die vermutete Kapelle in die Hauptburg des Königshofes gehört, hätte diese also nicht in dessen Südwest-, sondern im Ostteil ihren Platz gehabt, etwa zwischen der Osthofenstraße und der Nikolaikapelle am (späteren) Hellweg; für eine örtliche Umgrenzung fehlt es freilich an Anhaltspunkten. Immerhin spricht für diese Annahme, daß die feuchte Niederung des Kützel- und Soestbachs vor der Ostfront des Königshofs dieser besonderen Schutz gewährte.

Auf jeden Fall setzt die Gründung des Patroklitifts im Bereiche des Königshofs voraus, daß dieser inzwischen aus dem Besitze des Reiches in den des Erzbischofs übergegangen war, was bei dem engen Verhältnis zwischen Bruno und seinem kaiserlichen Bruder sich ohne weiteres erklärt⁵¹. Man wird deshalb in Bruno auch den Erbauer der Bischofspfalz sehen dürfen. Nicht minder wird er es gewesen sein, der dem Königshofe durch eine Ringmauer

⁴⁹ A. Hömberg a. a. O. S. 34 ff.

⁵⁰ Ein Martinsaltar in der Kirche wird zuerst 1214 erwähnt West. U. B. VII 106. Daß er in der Krypta stand, ergibt deren Bezeichnung als „Crypta St. Martini unter dem Chor“ in der Hdschr. des Joh. Dietr. Roskampff von 1749 S. 112 (Hs. des Stadtarch. Soest V 49). Freundl. Mittlg. des Herrn Stadtarchivrats Dr. Deus. Vgl. auch *Friedrich Witte* Der Patroklidom 1905 S. 26. Allerdings ist die neuerdings wiederhergestellte Krypta unter dem Hauptchor erst ein Bau aus dem Anfang des 12. Jhdts, doch wird schon das Münster des 10. Jhdts, wie alle bekannten zeitgenössischen Bauten, mit einer Krypta ausgestattet gewesen sein, vgl. Thümmler a. a. O. S. 186 f. In der späteren Krypta befand sich auch der Grabstein des zwischen 1079 und 1089 in der Kirche beigesetzten Ritters Walter (Seibertz U. B. I 33), der aus der früheren Krypta hierhin übernommen sein wird.

⁵¹ In Dortmund, das dauernd Reichsbesitz blieb, lag der Königshof mit der Martinskapelle im W. der Stadt, während der E. B. eine eigene Pfalz neben der Urfarre St. Reinoldi besaß, vgl. Hömberg a. a. O. S. 36. Anderer Ansicht L. v. Winterfeld Dortmund. Beiträge Bd. 48 (1950) S. 5 ff.

anstelle und im Zuge der alten Umwallung erhöhte Sicherheit verliehen hat⁵². Aus dem gleichen Bestreben heraus mag er seine wehrhafte Pfalz an die einem feindlichen Angriff am ersten ausgesetzte Westfront der Befestigung gesetzt haben; nebenbei bot diese Lage seiner Residenz den Vorteil, daß er von hier aus mit wenigen Schritten das Westwerk der Petrikerche erreichen und dort auf seinem Thronsitze dem Gottesdienste beiwohnen konnte^{53 54}. So bezeichnete denn in der Tat ein noch zu erwähnender arabischer Reisender, der um dieselbe Zeit Soest besuchte, dieses als ein Kastell (s. u. S. 53). — Mit dieser umfassenden Tätigkeit steht der Erzbischof Bruno als erster in der Reihe der kölnischen Kirchenfürsten, denen die spätere Stadt ihre Blüte verdankte.

Vorwiegend diente der alte Königshof, wie wir sahen, kirchlichen Zwecken, die etwa zwei Drittel seiner Fläche, den südlichen und mittleren Teil, für sich beanspruchten. Während die Königshöfe in Münster, Minden und Osnabrück schon um die Wende des 8./9. Jahrhunderts den dortigen Bischöfen überwiesen und von ihnen und ihren Domkapiteln im vollen Umfange eingenommen worden waren, stellte es eine Besonderheit von Soest dar, daß der König bis zur Mitte des 10. Jahrhunderts seinen Besitz behalten und auch Handel und Wandel hier ihren Platz hatten finden können. Auch nach dem Übergange des Königshofes in kirchliche Hand konnten die Gewerbetreibenden sich hier — vor allem im nördlichen Drittel — behaupten, wohingegen sie an jenen Orten nur außerhalb im Schatten und Schutze der Domburg ihre ersten Niederlassungen zu begründen vermochten⁵⁵. So verwandelte der karolingische Königshof sich in der Ottonenzeit zu einer Kirchen- und gleichzeitig zu einer *Marktborg*.

Um den Petrikerchhof fanden sich, ebenso wie in den späteren Jahrhunderten um die ländlichen Kirhhöfe, die ältesten Ansiedlungen von Gewerbetreibenden ein; hier hatte der früheste Marktverkehr seinen Platz. Wie Ilgen ausführt⁵⁶, standen auf dem Kirchplatz die Verkaufsstände der Bäcker, die

⁵² Ein Rest dieser Mauer scheint neuerdings an der NW-Ecke wieder ans Licht gekommen zu sein. Es handelt sich um ein kurzes, von S nach N laufendes Mauerstück von 0,90 m Stärke auf dem gewachsenen Boden und unter dem Hause Marktstraße 7. Vgl. Soester Zschr. H. 60 (1943) S. 71.

⁵³ Bei Wiederherstellungsarbeiten in der Petrikerche hat sich letzthin im Obergeschoß des Westwerks in der Mitte im Fußboden eine ausgesparte Stelle ergeben, vermutlich der Platz des Thronsitzes noch in späterer Zeit, vgl. Soester Zschr. 63. H. (1951) S. 77 ff.

⁵⁴ Dadurch, daß die Pfalz mit ihrem rechteckigen, nahezu quadratischen Grundriß im W an oder dicht neben die Festungsmauer gesetzt wurde, kam sie auf der Ostseite in eine etwas schräge Lage zur Petrikerche. Man wird hieraus jedoch nicht mit Ilgen a. a. O. S. 118 schließen dürfen, daß die Pfalz älter als die Kirche war.

⁵⁵ Wie die neuesten Ausgrabungen in Münster an der Domgasse östlich des Domes ergeben haben, befand sich hier innerhalb der Domburg eine Handwerker-siedlung des späten 8. und 9. Jhdts, so daß die Beschränkung der Domfreiheit auf geistliche Zwecke erst zu einem etwas späteren Zeitpunkt eingetreten ist.

⁵⁶ A. a. O. (Anm. 47) S. 119 ff. Ilgens Quelle ist das Nekrologium des Patroklistifts; die darin aufgeführten Hausrenten gehen auf Personen zurück, die vor dem J. 1200 gestorben sind.

Bäckerbänke, die vereinzelt auch am Patroklimünster sich fanden. Die Schuhmacher hatten ihre Gademen, d. h. Verkaufsbuden, an der Mauer der Pfalz, des späteren Hospitals⁵⁷, die Straße der Korduaner, der Hersteller feiner Lederwaren — benannt nach der hierfür bekannten Stadt Cordoba in Spanien — war die Petristraße⁵⁸. Das Küperhaus (*domus fullonum*), d. h. das Waschhaus und die Werkstätte der Tuchmacher, wird am Kützelbach zu suchen sein. Freilich entstammen die Nachrichten über diese Markt- und Handwerkseinrichtungen etwas jüngerer Zeit, dem 11./12. Jahrhundert, als Handel und Gewerbe sich weiter entwickelt hatten, die Vorläufer werden aber die gleichen Plätze eingenommen haben. Die ältesten Niederlassungen der Fernkaufleute, die sogenannten Wike, dienten ihnen vor allem als Lagerstätten für den Umsatz. Eine solche Niederlage, offenbar aus recht früher Zeit, war in Soest die Rumene⁵⁹, benannt nach den hier gelagerten Südweinen, einem wichtigen Handelsartikel⁶⁰. Zugleich war die Rumene der Sitz der zu einer Gilde vereinigten Soester Fernkaufleute, die nach dem Hauptziel ihrer Handelsfahrten den Namen Schleswiger (Schleswicker, d. h. Schleswigfahrer) führten⁶¹. Die Rumene lag dem Westwerk des Patroklimünsters nördlich gegenüber und stand in baulichem Zusammenhang mit dem späteren Rathause, das 1229 als *domus consilii* zuerst erwähnt wird⁶²; vermutlich war der Bauplatz ähnlich wie die Rathäuser in Köln und Dortmund, ursprünglich Eigentum der Fernhändlergilde⁶³.

Dem Querschiff des Patroklimünsters liegt nach N hin noch heute der Friedhof (Vrithof = gefreiter Hof) gegenüber, ein alter bischöflicher Besitz⁶⁴. Auch in Dortmund, Recklinghausen, Unna und Attendorn, alles Urfarrkirchen, fanden sich neben diesen Friedhöfe. Als Asyle standen sie in Zusammenhang mit dem Marktverkehr, waren doch hier Verfolgte vor Tätlichkeiten oder gerichtlichem Zugriff sicher.

⁵⁷ Nach dem Güterverzeichnis des Hospitals zum Hl. Geist in der alten Bischofspfalz von etwa 1340 (Seibertz U. B. II 676) bezog dieses seit offenbar sehr alter Zeit von jedem Schustergadem an der Mauer des Hospitals (Hospitalgasse) jährlich 2 Schill., insgesamt 8 M; demzufolge standen dort nicht weniger als 48 Verkaufsstände.

⁵⁸ Vgl. *Schmoekel* a. a. O. S. 77. Die *platea cordonum* wird 1225, eine *platea cerdonum* 1244 erwähnt. Westf. U. B. VII 260, 586.

⁵⁹ Die *domus vinaria que dicitur Rumene* wird 1295 erwähnt (Westf. U. B. VII 2331), jedoch schon in dem Nekrolog des Patroklitifts wiederholt genannt. Der Keller der Rumene diente nach der Stadtrechnung von 1338 zur Lagerung des städtischen Weinvorrats, vgl. Westf. Zschr. Bd. 100 (1952) S. 154. Auch die Rumene war wohl im Erdgeschoß mit Läden (*tabernis*) besetzt. Nekrolog St. Patrokli.

⁶⁰ Über die Bedeutung des Namens vgl. Soester Zschr. H 42/43 (1927) S. 271.

⁶¹ Städtechron. Bd. 24 S. XIX, S. CXVIII f.

⁶² Westf. U. B. VII. 321. Ich verweise auf meinen vorstehenden Aufsatz über das Westwerk von St. Patroklus, namentlich S. 21 u. Anm. 26.

⁶³ *Fritz Rörig* *Hansische Beitr. z deutschen Wirtschaftsgesch.* 1928 S. 257, *Herm. Keussen* Köln im M. A. 1918 S. 135.

⁶⁴ Die *Curia Vrithoff* wird in einer Erkundung aus dem Anfang des 14. Jhdts. genannt (Städtechron. Bd. 24 S. CLV.). Vgl. im übrigen Hömberg a. a. O. S. 29, 33.

Anderweitige Siedlungen auf dem Stadtboden

Bisher haben wir uns allein mit der Entwicklung des Stadtkerns, die von dem Königshofe ausging, beschäftigt. Aber noch weitere Urzellen haben zur Entstehung der Stadt beigetragen. Schon oben S. 43 A. 10 wurde der Besuch eines arabischen Reisenden vom Ende des 10. Jahrhunderts gestreift. Er

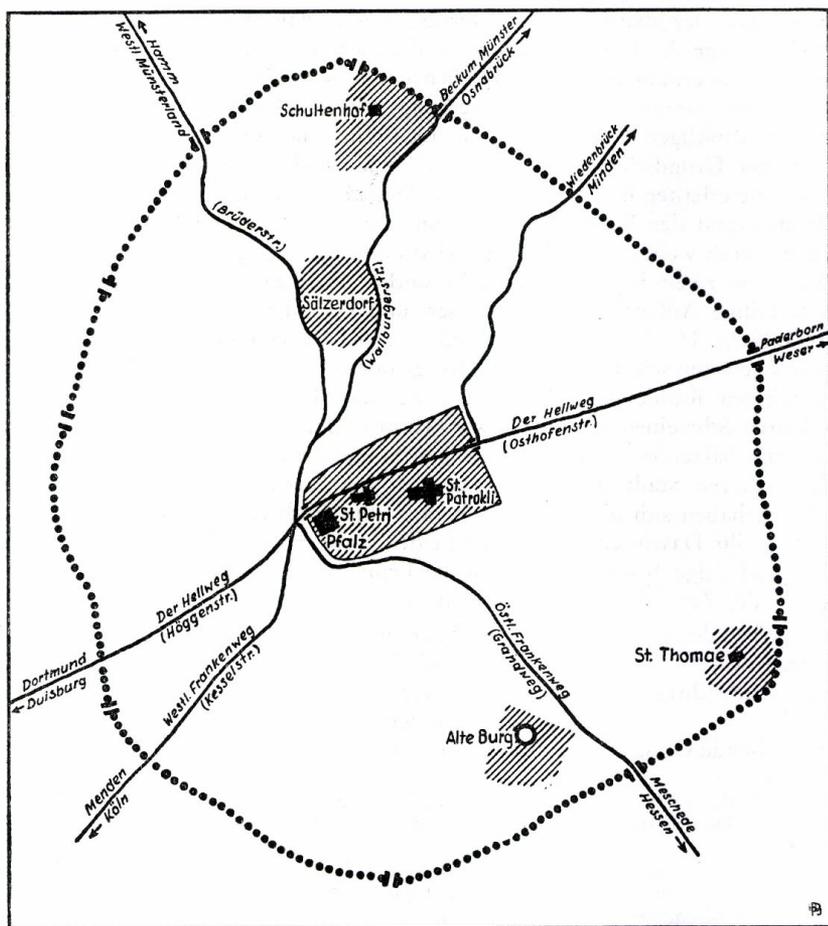


Abb 3. Die alten Siedlungen und das Fernstraßennetz

wußte von dem Kastell Schuschit als Merkwürdigkeit zu berichten, daß hier allein weit und breit Salz gewonnen wurde, indem man Quellwasser zum Verdunsten bringe⁶⁵. Bodenfunde wie Ortsbezeichnungen bestätigen eine uralte Salzgewinnung in Soest. Am Soestbach im N der späteren Stadt lag die 1304

⁶⁵ Siehe oben Anm. 10.

genannte Salzmühle⁶⁶; in ihrer Nähe verlaufen noch heute die Salz- und die Soolgasse sowie der Salzbrink. Der benachbarte Kohlbrink⁶⁷ war vermutlich eine geringe, durch die Anhäufung von Holzkohlenasche entstandene Boden-erhebung, die einen kleinen Platz bildete; die Kohlenasche war Abfall beim Salzsieden. Weiter westlich, südlich des Soestbachs, zieht sich die Leckgadum genannte Gasse hin, die gleichfalls auf Salzgewinnung deutet⁶⁸. Das völlige Schweigen der späteren Überlieferung ergibt, daß die Soester Salzquellen wohl infolge des Eindringens von Süßwasser frühzeitig versagt haben; ihre Aufgabe übernahmen die Salzquellen um Sassendorf (5 km ö der Stadt)⁶⁹. Die Salzgewinnung setzt eine Siedlung voraus. *Das Sälzerdorf* mit seinen engen, winkligen Gäßchen, den kleinen, für eine Arbeiterbevölkerung bestimmten Grundstücken und Häusern⁷⁰, wie es sich in der Anlage grobenteils bis heute erhalten hat, nahm etwa das Dreieck zwischen dem Soestbach⁷¹, der Brüder- und der Walburgerstraße ein; ein Anhängsel mit dem Leckgadum reichte noch weiter westlich. Man wird ohne weiteres annehmen dürfen, daß diese anderweit im Stadtbezirk in solcher Häufung nicht wiederkehrende kleinteilige Aufspaltung von Gassen und Grundstücken in sehr alte Zeit hinaufgeht. Die Bewohner des Dorfes, dessen Versammlungsplatz der Kohlbrink gewesen sein mag, müssen Hörige oder Unfreie gewesen sein. Von dem nördlichen Rande des Königshofes lag das Südende des Sälzerdorfes am späteren Schweinemarkt nur etwa 140 m entfernt. — Es könnte auffallen, daß das Sälzerdorf nicht wenigstens in Spuren, etwa als Sondergemeinde, in der späteren Stadt fortgelebt hat. Aber die Soester Sondergemeinden, die Hofen, haben sich nicht aus sich heraus allmählich entwickelt, sondern verdanken ihr Dasein einem Willensakt des Erzbischofs Philipp (s. u. S. 82 f.); ihre vielseitige Wirksamkeit muß die Erinnerung an das alte Sälzerdorf im Laufe der Zeit völlig ausgelöscht haben.

Neben den militärischen, kirchlichen und gewerblichen Wurzeln der Stadt waren sicherlich auch noch solche landwirtschaftlicher Art vorhanden, wobei zu berücksichtigen ist, daß die Dörfer der altsächsischen Periode nur aus wenigen, locker nebeneinander liegenden Gehöften bestanden. Eine hierauf hinweisende Ortsbezeichnung wie in Dortmund das „Alde Dorp“ sucht man

⁶⁶ Städtechron. Bd. 24 S. XIII, CLIV, ferner Seibertz U. B. II 502 zum Jahre 1303. Die Salzmühle war Eigentum des Erzbischofs, was für ihre hohes Alter spricht.

⁶⁷ Auf der Katasterkarte von 1828 heißt der Platz „aufm Kohlbring“, während heute die ganze ihn überquerende Gasse zwischen der Walburgerstraße und dem Waisenhaus Kohlbrink genannt wird. Im Jahre 1205 wird ein Anwohner, Henricus de colle carbonum, in einer Urk. des Patroklistifts erwähnt. Westf. U. B. VII 47.

⁶⁸ Lecken = tröpfeln, Gadum = Bude, „Salzdestillierhaus“, vgl. Schmoeckel a. a. O. S. 80.

⁶⁹ Zuerst erwähnt zwischen 1169 und 1179, Seibertz U. B. I 80. Reg. E. B. v. Köln II 1139.

⁷⁰ Das Sälzervierviertel im nördlichen Teile von Werl zeigt eine ähnliche kleinteilige Gestaltung.

⁷¹ Genau genommen noch etwa 30—40 m weiter nördlich bis zur Waisenhausstraße reichend.

vergeblich. Doch darf man mit einiger Sicherheit an das Gelände inmitten der Walburger- und Brüderstraße im N des Sälzerdorfes denken, weil hier mindestens seit der Karolingerzeit der Hof des Soester Schultheißen gestanden hat (zwischen der Schultinger- und Stiftstraße). Auch in diesem Gebiete tritt ein Gewirr schmaler und gewundener Gassen zutage, wie sonst nirgends im Stadtplan — abgesehen von dem noch kleinteiligeren im angrenzenden Sälzerdorf —, und das läßt füglich auf ein vorhergegangenes Haufendorf von ungewöhnlichem, erheblichen Umfange schließen.

Ferner sind im Jahre 1948/49 im Boden der Alt-St. Thomäkirche, also am sö Stadtrande, die Grundmauern einer Kapelle sowie die Reste eines ornamentierten Grabsteins aufgedeckt worden, deren Alter vermutlich in das 10./11. Jahrhundert hinaufreicht⁷². Schriftliche Nachrichten oder Hinweise bezüglich der Kapelle fehlen völlig. Man könnte an die Hauskapelle eines der zahlreichen z. T. reichbegüterten Geschlechter der bischöflichen Vasallität denken, die im hohen Mittelalter, aber gewiß auch schon früher, in und um Soest ihren Sitz hatten. In späterer Zeit befanden sich auf manchen Höfen ihrer Besitznachfolger, des städtischen Patriziats, Kapellen⁷³, auf dem Gelände des eben erwähnten Schultenhofes allein zwei⁷⁴, wiewohl es zweifelhaft bleibt, ob auch nur eine von ihnen in so frühe Zeit zurückgeht. Immerhin mag die neuentdeckte Kapelle der Mittelpunkt eines Dorfes mit einem Herrnsitze gewesen sein, das freilich schon früh vor der Einbeziehung in die Stadt wüst geworden wäre, weil die Straßen um die spätere Thomäkirche durchweg gradlinig und im rechten Winkel verlaufen.

Ein anderer gleichfalls frühzeitig verschwundener und urkundlich nicht zu belegender Herrnsitz läßt sich im südlichen Stadtteil vermuten. Vom Grandwege zweigt in SW-Richtung nach dem Ulricher Tore hin die Straße Auf der Burg ab (heute Borgstraße), der südliche Winkel zwischen ihr und dem Grandweg führt den gleichen Namen, eine Abzweigung der Straße hieß

⁷² In den drei Ostjochen des Mittelschiffs fand sich die Grundmauer einer rechteckigen turmlosen Kapelle mit etwas zurückgesetztem quadratischen Chor. Im Fundament lagen zwei Trümmerstücke eines rechteckigen ornamentierten Grabsteins. Eine weitere Ausgrabung im Frühjahr 1952 innerhalb des heutigen Westturms (entstanden um 1180) ergab die Fundamente eines vor die Kapelle gelegten jüngeren schmalrechteckigen Westbaus, über die später, den Innenraum des heutigen Westturms einnehmend, ein quadratischer Turm gesetzt worden ist. Die Kapelle wird dem 10. Jhd. angehören und bis zur Erbauung der Kirche um 1180 dauernd in Gebrauch gestanden haben. Bericht über die Ausgrabung von 1948 Soester Zschr. H. 63 (1951) S. 52 ff., H. 65 (1953) S. 77 ff.

⁷³ Ein Verzeichnis der 25 Kapellen in und vor der Stadt bei *Hubertus Schwartz* Gesch. der Reformation in Soest 1932 S. 16 ff.

⁷⁴ Eine andere stand auf dem Hinderking (2 km in der Stadt), dem Mittelpunkt eines Bifangs der ursprünglich edelfreien Herren von Volmarstein, die 1323 wiederhergestellt wurde, vgl. *R. Krumboltz* Urk. B. der Familien v. Volmarstein und v. d. Recke 1917 Nr. 307 a. Über den sehr alten Besitz der Volmarsteiner in und um Soest vgl. *Alb. Hömberg* in *Westf. Zschr.* Bd. 100 (1951) S. 57 Anm. 151.

„die alte Burg“⁷⁵. Beide umschließen den Burghof⁷⁶, auf dem noch heute ein zweistöckiger romanischer Giebelbau steht, der Seitenflügel eines vormaligen noch größeren gleichfalls romanischen Hauses⁷⁷. Nach diesen Anzeichen kann es keinem Zweifel unterliegen, daß ein besonders angesehenes und mächtiges Geschlecht hier in der Frühzeit geschaltet hat. Also ein ganzer späterer Stadtteil hält noch heute die Erinnerung an diesen alten Herrnsitz fest, dessen Bedeutung auch darin zutage tritt, daß kein anderer ringsum die Bezeichnung Burg geführt hat⁷⁸. Als Besitzer kommen wohl nur die Grafen von Werl-Arnberg in Betracht, die alten Grafen von Westfalen, die uralte Beziehungen mit Soest verbanden. Waren sie doch die ursprünglichen Besitzer der Freigrafschaft Rüdberg im W, der Freigrafschaft Heppen im NO, der Überreste ihrer Grafschaftsrechte im alten Soestgau; seit etwa 1200 trugen sie auch die zwischen den beiden Gerichten liegende Soester Vogtei vom Erzbischof zu Lehen⁷⁹. Daß um ihre Burg herum auch Bauern gesessen haben, ist anzunehmen. Damit bestätigt sich im wesentlichen die Feststellung Niemeiers (s. o. S. 34), daß als Standort für bäuerliche Siedlungen auf dem künftigen Stadtboden in erster Linie die Flächen zwischen dem Ulricher- und Thomätor, in zweiter die nördlich des Sälzerdorfes in Frage kommen.

D a s S t r a ß e n n e t z

A. Der Hellweg

Nachdem wir die verschiedenartigen Keime kennengelernt haben, aus denen die Stadt im Laufe der Jahrhunderte erwachsen ist, wenden wir uns dem Netze der Straßen zu, die sie von jeher mit der Außenwelt verbunden haben und deren Zug für das Gewebe des Teppichs, den der Stadtplan darstellt, das Muster bestimmt hat, formbildend geworden ist. Es handelt sich hierbei um die Fernstraßen, die schon vor der Gründung der eigentlichen Stadt dagewesen sein müssen; die des Nahverkehrs haben sich im Stadtbilde nur schwach ausgeprägt.

Freilich ist die planmäßige Erforschung des frühen und mittelalterlichen Straßensystems in Westfalen eine im wesentlichen noch ungelöste Aufgabe. Doch ist die militärische und wirtschaftliche Bedeutung des *Hellwegs* längst erkannt, stellt er doch als uralter Volksweg seit der Römerzeit die Verbindung zwischen dem Rheine bei Duisburg und der Weser bei Höxter und noch darüber hinaus nach Ostfalen dar⁸⁰. An Wichtigkeit von keiner anderen Fernstraße weit und breit übertroffen, ist er für seine Durchgangsstation Soest von jeher die Schlagader des Verkehrs gewesen. Der Königshof war

⁷⁵ Sämtlich nach der Katasterkarte von 1828.

⁷⁶ Heute das städtische Burghofmuseum.

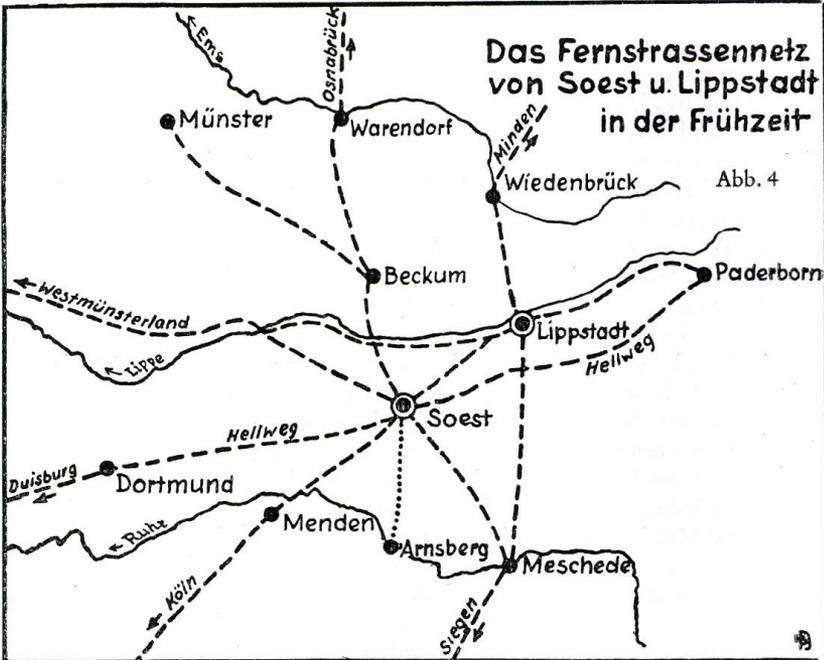
⁷⁷ Der Giebelbau ist abgebildet Bau- u. Kunstdenkm. Kr. Soest Taf. 132, 3. Das nicht mehr stehende Hauptgebäude ist neuerdings durch Ausgrabungen z. T. erschlossen. Soester Zschr. H. 61 (1948) S. 37 ff.

⁷⁸ Die Bezeichnung Marktburg für den früheren Königshof ist von mir gewählt.

⁷⁹ *Albert Hömberg* Gesch. d. Komitate des Werler Grafenhaus. Westf. Zschr. 101 (1951) S. 46 ff.

⁸⁰ Vgl. den Anhang (S. 86 ff.) Die Bedeutung des Namens Hellweg.

seinerzeit rittlings auf den Hellweg gesetzt worden. Die örtliche Forschung ist sich darin einig, daß dieser das spätere Stadtgebiet ursprünglich im Zuge der Höggen- und Osthofenstraße gradlinig durchquert hat⁸¹, wie denn die ältesten Heer- und Handelswege in der Regel eine schnurgerade Richtung verfolgten⁸². Durch die Anlage des Königshofes wurde der Hellweg genötigt, am Ostausgang der Höggenstraße ein wenig nach links abzubiegen, denn das Westtor des Königshofs stand wohl sicher unmittelbar unter der späteren Bischofspfalz am Ausgang der Petristraße. In deren Zuge ist er dann in



leichter Biegung dicht an St. Peter vorbei über den Kirchhof weiter nach O verlaufen, so daß er etwa über den südlichen Teil des heutigen Rathauses und des anschließenden städtischen Verwaltungsgebäudes von heute sowie den Friedhof hinweg bis zum Eingange der Kerngasse gelangte, und, ohne deren Krümmung mitzumachen⁸³, geradeaus den Soestbach oder vielmehr die ihn auf der linken Seite begleitende Gasse — heute Damm genannt — erreichte. Ihr alter Name ist Zollbrücke⁸⁴. Hier, wo offenbar der Zoll

⁸¹ Schmoeckel a. a. O. S. 66 ff.

⁸² S. o. S. 47 recto calle gradientes.

⁸³ Die Katasterkarte von 1828 läßt den älteren graden Verlauf der Kerngasse noch deutlich erkennen, vgl. Abb. 2.

⁸⁴ Grade die Stelle, wo die alte Kerngasse auf den Damm auflief, heißt auf der Katasterkarte „An der Zollbrücke“. Auch Schmoeckel S. 112 vermutet hier ein altes Tor.

von den ein- und ausgehenden Waren erhoben wurde, ist das Osttor des Königshofes zu suchen; er hatte mithin zwei Ausgänge, wie das der Regel entsprach⁸⁵. Außerhalb ist der Hellweg, den Bach überschreitend, dann geradeswegs bis zum östlichen Teile der Filzenstraße und weiter im Zuge der Osthofenstraße verlaufen.

B. Die übrigen Fernstraßen

Ihre Bedeutung verdankt die Stadt indeß nicht dem Hellwege allein, sie war zugleich der Ausgangs- und Endpunkt einer Anzahl anderer freilich nicht eben so bedeutender Fernstraßen. Eine von ihnen war der *Frankenweg*, auf den neuerdings A. Hömberg hingewiesen hat⁸⁶. Ausgehend von der rheinischen Hauptstadt Köln, führte er über die Ur- oder Stammpfarren Hagen, Iserlohn und Menden nach Soest; dem Alter nach geht er demnach in die Karolingerzeit zurück. Als Flurname lebt der Frankenweg noch heute im Gedächtnis fort; aus dem SW über den Haastrang kommend, ist er in den Gemarkungen Gerlingen, Sieveringen, Ostönnen und Röllingsen (alle Kr. Soest) nachweisbar, ebenso in der sw städtischen Feldmark⁸⁷. Innerhalb der späteren Stadt findet er sich in der Kesselstraße wieder⁸⁸; erst die letzte Stadterweiterung durch Philipp von Heinsberg wird seine Einführung in den Hellweg weiter sw unmittelbar vor dem Jakobitor veranlaßt haben⁸⁹. Den Frankenweg kreuzte bei Bremen ein anderer schon vorzeitlicher Weg, der von Werl über Neheim und Balve auf Attendorn ging und dessen hohes Alter die ihn mancherorts begleitenden jungsteinzeitlichen Hügelgräber bezeugen (vgl. Anhang); er vermittelte dem Frankenwege und damit Soest sicherlich einen großen Teil des Verkehrs mit dem sw Sauerlande.

Merkwürdigerweise läßt sich sö von der Stadt in den Gemarkungen Elfsen und Müllingsen noch ein *zweiter Frankenweg* nachweisen, auch er, wie schon der Name verrät, eine alte Fernhandelsstraße, die jedoch mit der ersten nur durch das gleiche Ziel in Verbindung steht. Es handelt sich um eine vermutlich von Soests späterer Tochterstadt Siegen ausgehende, streckenweise als Kriegerweg bezeichnete Wegeverbindung, die über Meschede, einen Marktort des 9. Jahrhunderts, und Bergheim an der Möhne Soest erreichte⁹⁰.

Weitere in Soest mündende Fernhandelswege sind bisher noch nicht näher behandelt, waren aber sicher vorhanden, wenn auch die Flurnamen hier

⁸⁵ Vgl. Schuchhardt Vorgesch. Atlas S. 11.

⁸⁶ Zschr. Westfalen Bd. 29 S. 29.

⁸⁷ Vgl. Soester Zschr. H. 53 S. 108, 130; H. 52 S. 132, 198, 238. Vgl. daselbst H. 52, S. 220; H. 61 S. 41.

⁸⁸ Diese wird jenseits der Stadtmauer und der Gräfte durch einen Heckenweg in gleicher Richtung fortgesetzt.

⁸⁹ Eine alte Abbildung des Jakobitors zeigt, daß die Außenpforte sich in einem gotischen Doppelbogen öffnete, von dem der südliche später zugemauert worden war (Bau- u. Kunstdenkmäler Kr. Soest S. 141). Man wird diesen dem Frankenweg zuweisen dürfen, der demnach sich mit dem Hellweg innerhalb der Torburg vereinigt hat.

⁹⁰ Albert Hömberg Siedlungsgesch. des Oberen Sauerlandes (Gesch. Arbeiten z. Westf. Landesforschung Bd. 3 1938) S. 138.

zumeist versagen. Auf die Spur hilft uns der Umstand, daß, wie Bernhard Ortmann im wesentlichen richtig dargetan hat⁹¹, es in Westfalen schon seit der Frühzeit Vororte gab, denen Handel und Gewerbe eine gehobene Bedeutung verliehen; zahlreiche Bodenfunde belegen das. Auch Soest gehörte in ihre Reihe, ebenso Paderborn, Minden, Osnabrück und Münster, alle vier spätere Bischofssitze, wie solche Vororte sich denn zu Mittelpunkten der kirchlichen Organisation besonders eigneten⁹². Man darf unbedenklich annehmen, daß die genannten Vororte Westfalens durch Straßen miteinander in Verbindung gestanden haben. Als eine solche zwischen Soest und Paderborn lernten wir bereits den Hellweg kennen. Eine andere wird von Soest nordwärts über Lippborg (Lippeübergang) nach Beckum geführt haben⁹³, um sich hier in der Richtung auf Münster und auf Osnabrück über Warendorf zu gabeln. Mit gleicher Wahrscheinlichkeit ist eine Fernstraße in nördlicher Richtung zu vermuten, sie vereinigte sich in Benninghausen mit einer karolingischen, das linke Lippeufer begleitenden Heerstraße, erreichte als Alte Soeststraße das spätere Lippstadt, überschritt hier den Lippefluß und strebte über die alten Markorte Wiedenbrück und Herford Minden an der Weser zu und weiter dem NO in der Richtung auf die Ostsee. Endlich ist das Vorhandensein von noch einer weiteren alten großen Wegeverbindung anzunehmen, die in NW-Richtung über das jüngere Hamm⁹⁴ auf das westliche Münsterland und vielleicht auf Dorstat, den uralten friesischen Seehafen an der Rheinmündung, zuführte. Wenn es auch noch an festen Anhaltspunkten für das Alter dieser letztgenannten Verbindungen fehlt, so darf man doch auch sie dem karolingischen Zeitalter zuweisen.

Dagegen fehlte es offenbar noch an einer Verbindung unmittelbar südwärts nach dem Sauerland, was zunächst befremdet. Bestanden doch von jeher enge wirtschaftliche Beziehungen dorthin. Versorgte das rauhe Bergland sich auf dem Soester Markte mit Brotgetreide und dem unentbehrlichen Salze, so fand es hier zugleich Absatz für seine Erzeugnisse, Roheisen und Eisenwaren⁹⁵. Aber dieser Handelsverkehr benutzte einstweilen die beiden Frankenwege aus südwestlicher und südöstlicher Richtung, den ersten mit seiner südlichen Abzweigung; dagegen erstreckte sich südlich von Soest jenseits der Möhne der große, menschenleere Lürwald und auch darüber hinaus war das mittlere Sauerland noch wenig erschlossen.

⁹¹ A. a. O. S. 42 ff.

⁹² Darüber, daß auch Soest zunächst Anwartschaft auf einen Bischofssitz hatte, s. o. S. 46.

⁹³ An der Straße von Beckum nach Lippborg steht noch heute die Soestwarte, ein mittelalterlicher städtischer Wartturm.

⁹⁴ In Hattropholsen, Berwicke, Recklinghausen und Dinker Kr. Soest heißt die alte Straße von Soest nach Hamm noch heute Hellweg, vgl. Soester Zschr. 52 S. 8, 37, 58 u. 194. Der Lippeübergang bei Hamm ist weit älter, als die Anfang des 13. Jhdts. gegründete Stadt.

⁹⁵ Nach Hömberg Oberes Sauerland S. 141 gibt es noch heute in Wornbach Kr. Meschede, der Ursparre des hohen Sauerlandes, einen Soester Totenweg, vgl. Anhang.

Eine planmäßige Erforschung des westfälischen Straßennetzes im Mittelalter wird unser z. T. nur auf Vermutungen beruhendes Untersuchungsergebnis hoffentlich weiter unterbauen und bestätigen, vielleicht auch berichtigen. Einstweilen ist zweierlei festzustellen. Einmal daß von nicht weniger als sieben Seiten, aus fast allen Richtungen der Windrose, Straßen in Soest zusammenliefen; zum andern, daß alle mit Ausnahme des Hellweges ihren Ausgangs- oder Endpunkt in Soest hatten. Diese zweite Erscheinung läßt sich nur durch die uralte Bedeutung des Ortes erklären und unterstreicht sie wirkungsvoll. In der Regel geht die Entstehung eines größeren Ortes darauf zurück, daß hier zwei oder drei Fernstraßen oder ein Land- und ein Wasserweg einander kreuzen; in Soest ist der Hellweg die einzige durchlaufende Straße, alle anderen beschränken sich darauf, die Verbindung des Ortes nach auswärts herzustellen, setzen also dessen Vorhandensein voraus.

Wie es nicht anders sein kann, finden sich in dem späteren innerstädtischen Straßennetz alle End- und Durchgangsstrecken der aufgezählten Fernstraßen wieder; dadurch bestätigt sich deren Vorhandensein in willkommener Weise. Aus mehr oder weniger nördlicher Richtung langten, wie wir sahen, drei Straßen an, eine aus dem NO von Lippstadt-Minden, die wir vorläufig beiseite lassen. Eine zweite kam aus dem N (Beckum-Münster-Osnabrück), erreichte den späteren Mauergürtel beim Walburger Tor und wand sich als Walburger Straße⁹⁶ in vielfachen Krümmungen und durch verschiedene Engpässe, das von uns erschlossene Dorf um den Schultenhof und das anstoßende Sälzerdorf zur Rechten lassend, bis zum Nordostende des heutigen Marktplatzes durch. Im Angesichte der Marktburg traf sie auf die dritte, etwas weniger gewundene Straße aus WNW, die heutige Brüderstraße, die vom Brüdertor⁹⁷ herkommend, ihrerseits das Schulten- und das Sälzerdorf links umgangen hatte. Die starken Windungen beider Fernstraßen werden auf die willkürlichen Umgrenzungen dieser beiden Siedlungen zurückgehen und bestätigen damit deren Vorhandensein, zugleich ergibt sich daraus, daß die Straßen jünger sind als die Dörfer. Vereint haben dann beide Straßen um die Nordwestecke der Marktburg herum im Zuge des späteren Marktplatzes und der Marktstraße den Zugang zur Marktburg durch deren Westtor gefunden, vor dem sie auf den Hellweg trafen.

Von S her hatten zwei Fernstraßen Soest zum Zielpunkt genommen. Den aus dem SW, der Richtung Köln kommenden Frankenweg haben wir schon behandelt. Die so von Bergheim-Meschede kommende Straße endlich betrat durch das Grandweger Tor den späteren Stadtboden, schlug den Grandweg⁹⁸ ein und muß ebenfalls durch das Westtor in den Stadtkern gelangt sein; die feuchte Niederung an dessen Ostseite erschwerte die Annäherung. Der leidlich gerade Verlauf des Grandwegs deutet darauf hin, daß dessen nähere

⁹⁶ Der Name rührt von dem unmittelbar vor dem Tore liegenden Walburgiskloster her.

⁹⁷ Der Name rührt von dem in der Stadt an der Straße gelegenen Dominikanerkloster her.

⁹⁸ Der Name (Arenosa via 13. Jhdt. Westf. U.B. VII 586) geht auf die aus Grand, Kies bestehende Straßendecke zurück, Soester Zschr. 44/45 S. 61.

Umgebung frei von alten Siedlungen war — das gleiche liegt bei der Kesselstraße vor. Indem alle von N, W, SW und SO kommenden Straßen vor dem Westtor sich vereinigten, entstand ein fünfstrahliges Wegebündel und stellte sich zugleich eine durchgehende Verbindung in nördlicher, nordwestlicher und südöstlicher Richtung her. Wir haben hier ein ähnliches Straßenkreuz oder eine Straßenspinne vor uns, wie Jos. Prinz sie in Münster vor der Domburg an der Lambertikirche festgestellt hat⁹⁹. Das Osttor dagegen empfing und entließ den Verkehr in östlicher und nordöstlicher Richtung.

C. Wegeverlegungen

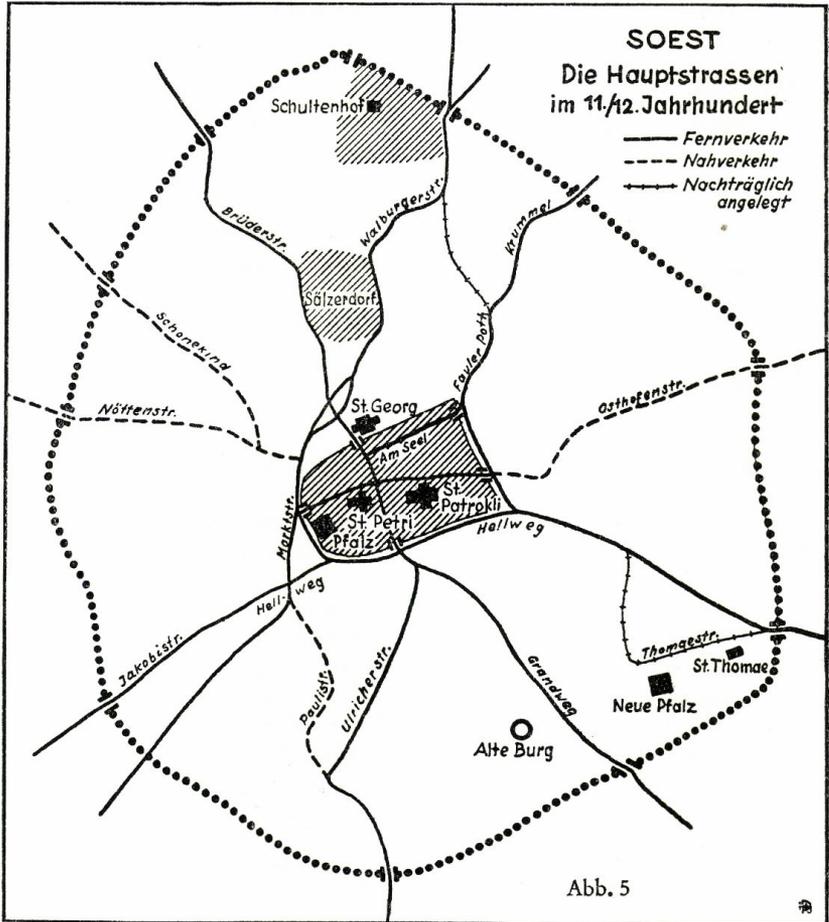
Die Umwandlung des Königshofes zu einer Marktburg wird es dann veranlaßt haben, daß man diese auch nach N und S hin dem Verkehre öffnete. Die unmittelbar vor dem neuen Nordtor sich vereinigenden Brüder- und Walburgerstraßen führte man durch dieses und im Zuge der heutigen Rathausstraße zwischen der Petri- und Patroklkirche hindurch geradeswegs einem Südtore zu, in das der Grandweg nunmehr von SO her einlief. Die vermutlich im 10. Jahrhundert durchgeführte Verlegung der Hauptverkehrsadern in den engen Raum der Marktburg bewährte sich indes nur teilweise. Der wirtschaftliche Aufschwung des Markortes Soest brachte im Laufe der Zeit eine zunehmende Überfüllung aller Straßen und Plätze mit Verkaufsständen, Händlervolk und Fuhrwerken mit sich, und das machte eine Entlastung, eine neue Wegverlegung notwendig. Es geschah in der Weise, daß man für die große Verkehrsader des Hellwegs mit seinem starken Durchgangsverkehr eine Umgehungsstraße herstellte, indem man ihn aus der Marktburg hinaus an den Fuß ihrer Südmauer verlegte, wobei er bis zum Südtor das letzte Stück des Grandweges benutzen konnte. Aber man begnügte sich nicht mit der Neuanlage auf dieser kurzen Strecke, sondern bezog den Hellweg einer Regulierung im größeren Umfange, offenbar mit der weiteren Absicht, ihm durch eine Führung etwas weiter südlich eine trockenere Lage in dem ansteigenden Gelände zu geben. Deshalb wurde der Hellweg nach O hin aus dem Zuge der Osthofenstraße in die neuangelegte Thomästraße, wengleich noch nicht ganz in ihrem späteren Verlaufe, doch mit dem Ausgang durch das heutige Thomätor übergeleitet. Nach W trat an die Stelle der Höggen- die gleichfalls neugeschaffene Jakobistraße. In beiden Fällen erstreckte sich die Regulierung noch über das später ummauerte Gebiet hinaus in die Feldmark¹⁰⁰, ostwärts, wo eine größere Niederung zu umgehen war, auf eine längere Strecke, so daß das vor dem Osthofentore liegende Sassendorf nicht mehr berührt wurde¹⁰¹. Man wird die Verlegung des Hellweges in den Anfang des 11. Jahrhunderts setzen dürfen.

⁹⁹ Eine Veröffentlichung von ihm über den Stadtplan von Münster steht bevor.

¹⁰⁰ In der w Stadflur ist der auf die Höggenstraße zulaufende Zug des alten Hellweges noch deutlich zu erkennen, vgl. Soester Zschr. 52 S. 298 und die dortige Karte der Feldmark von Soest. Hier stand auch ein Freistuhl, a.a.O. S. 303.

¹⁰¹ Der jüngere Hellweg lief noch eine ganze Strecke s der heutigen Bundesstraße 1 an Opmünden vorbei und kehrte erst jenseits des Dorfes Lohne in den alten Straßenzug zurück.

Diese durchgreifende Maßnahme zog sehr bald eine weitere Umlegung des Straßennetzes nach sich. Der starke Verkehr zwischen der Marktburg und der neuen Umgehungsstraße wie nach und von S und SO war hauptsächlich auf das Südtor angewiesen und machte es auf die Dauer unumgänglich, dieses zu entlasten. Zunächst wandte sich der Verkehr von und nach



dem östlichen Hellwege dem Osttor zu, indem er von hier den Kützelbach entlang zur Thomästraße einschwenkte. Aber der rechte Winkel, der sich unmittelbar vor dem Osttor durch das Einbiegen in die enge Gasse zwischen der Wehrmauer und dem Bache ergab, war für Fuhrwerke, zumal bei Begegnungen, schwer auszufahren und das führte dahin, daß man innerhalb der Marktburg den alten östlichen Zug des Hellweges verließ und unmittelbar neben dem Patroklimünster eine neue Straße

in osö Richtung anlegte — das Westende der heutigen Osthofenstraße — und hier etwa 45 m südlich des alten Osttores eine neue Durchfahrt öffnete, von der sich im stumpfen Winkel eine bequem zu befahrende Verbindung nach der Thomästraße ergab. Das bisherige Osttor wurde geschlossen¹⁰². Es ging jedoch nicht an, den Verkehr in nö Richtung auf die Fernstraße nach Wiedenbrück-Minden, die bis dahin gleichfalls die Ostpforte benutzt hatte, auf das neue Tor zu verweisen, und so sah man sich weiter veranlaßt, in der Nordostecke der Marktburg nahe dem Großen Teiche noch ein neues Tor zu brechen — etwa 65 m n des alten Osttors — als Ausgang der Straße Am Seel¹⁰³, die die nördliche Wehrmauer innen begleitete. Die Bedeutung des Verkehrs in nordöstlicher Richtung auf die Ostsee hin — Haithabu-Schleswig — wird durch dieses fünfte Tor der Marktburg wohl zum ersten Male erkennbar.

Der Wik

Das 11. Jahrhundert brachte Soest einen weiteren wirtschaftlichen Aufschwung. Als die beiden hervorragendsten Mittelpunkte unternehmenden Händlertums ö vom Rheine in diesem und dem folgenden Jahrhundert hat man Regensburg an der Donau und das Westfalenland, insbesondere Soest bezeichnet^{103a}. Die Verlegung des Hellweges hatte der Marktburg nur vorübergehend Luft schaffen können. Schon sehr bald dehnte das bürgerliche Element sich über die zu eng gewordenen Schranken aus, vor allem nach dem N und W. Es geschah das zunächst in der Weise, daß außen unmittelbar an den Fuß des Mauerrings Verkaufsstände und leichte Gademen sich anbauten, ebenso wie das in den Bischofssitzen (s. o. S. 51) an den Mauern der Domburgen geschah¹⁰⁴, im Kriegsfall konnte man die Anbauten durch Anzünden rasch beseitigen und die Sturmfreiheit des Vorgeländes wiederherzustellen¹⁰⁵. Dieser Ausbau fand sich anfänglich im NW auf der Strecke von der Petristraße bis über die Rathausstraße hinaus an, also im Zuge der Marktstraße und des

¹⁰² Die Kerngasse wurde damit, solange die Marktburg bestand, zur Sackgasse und in der Folge völlig verbaut, was sich in ihrem Namen Kerbe = Arschkerbe widerspiegelt (vgl. Schmoedel a.a.O.), während die Filzengasse nunmehr ihre Zuwegung von dem neuen NO-Tor der Marktburg erhielt. Ferner wurde von dem neuen SO Tor her eine Verbindung nach dem ö Teile des alten Hellweges hergestellt, die sich, mehrfach gewunden, mit der Filzenstraße an deren Ostende vereinigt; es ist das Mittelstück der heutigen Osthofenstraße.

¹⁰³ Seel = Saal. Hier fanden städtische Versammlungen statt und der Saal diente zugleich als Tuchhalle vgl. Städtechron. Bd. 24 S. CVIII f.

^{103a} Vgl. *Herm. Bächtold* Aufgaben der handelsgeschichtl. Forschung. Jahrb. f. Nationalökonomie u. Statistik III. Folge 45. Bd. 1913 S. 799 ff.

¹⁰⁴ Schon i. J. 977 erteilte Otto II. dem Bischof von Minden das Privileg, ut monetam macellumque publicum ibi construi liceret, das Heinrich II. 1009 wiederholte (MG. D. Otto II. 147. H II 189.) *F. Philippi* Zur Verfassungsgeschichte der Westfälischen Bischofsstätte (1894) S. 13 bezieht das wohl mit Recht auf die Errichtung von Scharren, Verkaufständen.

¹⁰⁵ Über ein entsprechendes Vorgehen in Münster im J. 1121, das allerdings unglücklich verlief, vgl. m. Ausführungen Soester Zschr. 61 S. 65 Anm. 29.

Kungelmarkts¹⁰⁶, nur vor der Bischofspfalz, dem Kernwerk der Festung, scheint man sie nicht zugelassen zu haben, wie denn die Puppenstraße nach der Pfalz hin wohl frei von Gademen geblieben ist. Dagegen siedelten solche sich im S zwischen der Mauer und dem Hellweg an; freilich nur am Westende bis zur Rathausstraße (Südtor). Es versteht sich, daß bei diesem Anlaß die an der Südseite noch unbebaute Jakobistraße entsprechend in dieser Richtung verschoben wurde. Weiter ö längs der Stiftsfreiheit von St. Patrokli scheint das Kapitel keine Verkaufsstände geduldet zu haben¹⁰⁷. So erklärt sich der zunächst rätselhafte Knick in der Straßenführung beim Übergang von der Jakobi- zur Thomästraße¹⁰⁸.

Die Ausdehnung über die Marktburg hinaus mag zunächst privatem Unternehmersinn entsprungen sein. Dann aber übernahm der Erzbischof, der inzwischen anstelle des Königs Marktherr geworden war¹⁰⁹, den weiteren Ausbau der Marktsiedlung, der wir die damals übliche Bezeichnung *Wik* geben wollen¹¹⁰. Der Erzbischof wird im Einverständnis mit der Fernhändlergilde der Schleswicker vorgegangen sein; als Ergebnis entstand nunmehr in planmäßiger Anlage die Marktstraße, die schon bisher dem Verkehr gedient hatte (s. o. S. 60). Sie berührt die Marktburg unmittelbar nur an deren abgerundeter NW-Ecke und verläuft tangential zu ihr. Nach S geht sie im Zuge der alten Fernstraße geradenwegs bis zum (neuen) Hellweg; so entsteht der dreieckige Baublock zwischen der Markt-, Jakobi- und Puppenstraße — diese am Fuße der Marktburg —, der in die Bebauung einbezogen wird. Mehrfach ergaben sich platzähnliche Erweiterungen der Marktstraße, an der Abzweigung der Puppenstraße und weiter an der des Kungelmarkts. Sie mögen als Fischmarkt und als Schafmarkt gedient haben, die freilich nur gelegentlich genannt werden¹¹¹. Einen großen Teil des Marktplatzes selbst

¹⁰⁶ Einzig hier zwischen der Marktstraße und dem Petrigäßchen fanden sich in Soest später Bogenhäuser in Privathand — in Westfalen sonst nur in Münster — von denen drei 1824 abgebrochen wurden, während das größere, Kuhfuß (Pes Bovis) genannte noch heute steht, vgl. Soester Zschr. 44/45 S. 169; 60, S. 66 ff. Der Name wird schon im Necrologium St. Patrokli erwähnt vgl. Ilgen a.a.O. S. 141, er rührt wohl von den niedrigen Pfeilern her, auf denen die breit gespannten Bogen ruhen.

¹⁰⁷ Die dem Kapitel gehörige, Ende des 12. Jhdts. erbaute Nikolaikapelle liegt unmittelbar an der Thomästraße.

¹⁰⁸ A. Kabr Studien zur Verf.Gesch. der Stadt Soest. Münsterische Diss. S. 48 sucht den vorspringenden Winkel, den der Hellweg ö der Einmündung der Rathausstraße schlägt, als „eine in der Fortifikation begründete Maßnahme“ zu erklären, die „bei Angriffen auf das Tor eine wirksamere Verteidigung von zwei Seiten gestattet“. Jedoch müßte sich der Vorsprung auf der anderen Seite befinden, wenn von ihm aus die unbeschildete rechte Flanke des Angreifers den Geschossen des Verteidigers bloßgestellt werden sollte.

¹⁰⁹ Das Marktrecht in Soest mag schon bei der Schenkung des Königshofes an den Erzbischof gleichzeitig übergegangen sein.

¹¹⁰ Walter Vogel Wik-Orte und Wikinger. Hans. Gesch. Bll. 60 Jg. 1935 S. 1 ff., H. Planitz Frühgeschichte der deutschen Stadt.Zschr.Savignystiftung f. Rechtsgesch. Germ. Abt. Bd. 63 (1943) S. Ders. die Deutsche Stadtgemeinde. Das. Bd. 64 (1944) S. Der Wik beschränkte sich anfänglich meist auf eine einseitig bebaute Straße, vgl. Planitz I S. 74.

¹¹¹ Vgl. Schmoeckel a.a.o. S. 83.

nahmen die Verkaufsstände und Buden in langen Reihen ein. Aus einer späteren Aufzeichnung (um 1300) über die Abgaben der einzelnen Ämter (Innungen) an den Rat ¹¹² erfahren wir, daß auf dem Marktplatz elf Butterbänke mit je drei Ständen aufgestellt waren, dazu sieben Bänke für die Ölhändler, vermutlich auch die ferner genannten vierzehn zweistelligen Hokenbänke für die Höker, nicht weniger als fünfundsiebzig Stände für die — vom Petrikirchhof hierher verlegten — Bäcker, endlich einundfünfzig für die Fleischer. Eine spätere Notiz von 1323 läßt erkennen, daß inzwischen die Stände der Bäcker wie der Fleischer je in einem eigenen festen Hause (domus) untergebracht waren ¹¹³. Aus diesen Verkaufsständen hat sich der zwischen dem Kungelmarkt ¹¹⁴ und dem heutigen Marktplatz gelegene schmale Baublock entwickelt. Einst lag vor ihm, durch die enge Weingasse getrennt, nach dem Markt hin noch ein weiterer, der noch schmaler und nicht ganz so lang war; ihn nahm seit dem 16. Jahrhundert das Stalgadum ein, das Versammlungshaus der nicht den Ämtern zugehörigen Gemeinschaft ¹¹⁵. Noch über die verlängerte Rathausstraße hinaus, bis an das alte Sälzerdorf dehnte die Marktstraße des Wiks sich aus. Die kleine, trapezförmige, w vom Markte, n von der Walburgerstraße und sö von einer Gasse eingeschlossene Hausinsel, die genau in der Gabelung der NW- und der N-Straße lag, ist offenbar ursprünglich ebenfalls mit Marktbuden besetzt gewesen, gleich dem Drubbel an der Marktstraße in Münster ¹¹⁶. Ihr Ende scheint die Marktstraße erst unmittelbar vor dem Sälzerdorf an dem platzartig erweiterten Schnittpunkt der Walburgerstraße mit der Georgs- und Katzengasse sowie der heutigen Kohlbrinkstraße gefunden zu haben, ein Platz, der in älterer Zeit Schweinemarkt hieß. Auch um die gleich zu erwähnende Georgskirche standen Werkstätten der Messerschmiede und andere Verkaufsstände ¹¹⁷.

An einer Stelle hat man damals auch nach O hin über den Königshof hinausgegriffen, wenn auch, der schwierigen Bodenverhältnisse halber, nur im geringen Umfange. Eine Strecke längs des Kützelbachs n der Zollbrücke wurde mit Markt- oder Handwerksbuden besetzt, wobei man an Werk- und Wohnstätten der Lohgerber denken könnte, die auf fließendes Wasser angewiesen waren ¹¹⁸. Die schmale Häuserreihe zwischen dem z. T. sogar überbauten Bachlaufe und der Siechenstraße weist deutlich auf die Entstehung aus Gademen hin. Allem Anscheine nach sind damit die steinernen Gademen gemeint, „die dem Kümperhause gegenüberliegen“ von denen der Nekrolog

¹¹² Abgedruckt im Jb. d. Ver.f.Er.Kirchengesch. d. Grft.Mark 4 Jg. 1902 S. 26 f.

¹¹³ Städtechron. Bd. 24 S. CXIV A. 4. Über das Eigentum an diesen Verkaufseinrichtungen vgl. Soester Zschr. 61 S. 66 f.

¹¹⁴ Der Name ist neu, vgl. Schmoedel S. 79.

¹¹⁵ Städtechron. Bd. 24 S. XCVI, Soester Zschr. 42/43 S. 248 ff.

¹¹⁶ Vgl. Bau- u. Kunstdenkmäler Stadt Münster Bd. 3 S. 335 f. Ferner *Fr. Philippi* a.a.O. S. 14, *Fr. Rörig* Hans. Beitr. z. deutschen Wirtschaftsgesch. S. 116 Anm. 68, S. 123 Anm. 131, S 76, 79.

¹¹⁷ Vgl. Westf. U.B. VII 2310 z. J. 1294, Necrologium St. Patrocli S. 143, 145.

¹¹⁸ Darüber, daß hier auch die Tuchwalker saßen, vgl. o. S. 52.

des Patroklistifts spricht ¹¹⁹. Es versteht sich, daß diese Markteinrichtungen nur in ihren Anfängen in das 11. Jahrhundert hinaufgehen.

Der Umfang des Wiks machte den Bau einer eigenen *Markt- oder Kaufmannskirche* erforderlich, die allerdings zunächst wohl nur für die Personalgemeinde der Kaufleute ohne räumlichen Pfarrbezirk bestimmt war ¹²⁰. Östlich an der verlängerten Rathausstraße erstand die St. Georgskirche, deren Stelle heute das Gesellschaftshaus der Ressource einnimmt. Die Kirche ist zuerst nachweisbar zur Zeit des Erzbischofs Arnold I. (1138—1151), der eine Entscheidung über die Aldekerke, d. h. die Petrikirche, traf ¹²¹ und damit das Vorhandensein der Georgskirche voraussetzte, die in der Folge des öfteren als Neue Kirche bezeichnet wird. Aber da es in Paderborn schon zur Zeit des Bischofs Meinwerk (1009—1036) eine Marktkirche gab ¹²², da um 1055 in Essen die Gertrudis- oder Marktkirche erwähnt wird ¹²³, in Minden die Kapelle St. Johannes Bapt., die sogenannte Marktkirche, im Jahre 1062 abbrannte ¹²⁴ — alles Orte, die das damalige Soest an wirtschaftlicher Bedeutung weit hinter sich ließ —, werden wir die Gründung von St. Georg und damit die der ganzen Marktsiedlung um die Jahrtausendwende anzusetzen haben; ihr allmählicher Ausbau ist dann im Laufe des 11. Jahrhunderts erfolgt. Gleich den meisten anderen Wiken hat auch der Soester eine Befestigung entbehrt ¹²⁵; es sind keinerlei Anhaltspunkte für eine solche greifbar, die nahe Marktburg mußte im Ernstfalle Schutz gewähren.

Wenn der Wik sich in ausgesprochen w und n Richtung über die Marktburg hinaus entwickelte, lag das augenscheinlich daran daß die große Straßenkreuzung den Verkehr nach dem Westore zog; die Niederung im O, die nach NO und SO hinüber greift, war einer Ausdehnung weniger günstig. Es kam hinzu, daß die Nachkommen der vormaligen Salzarbeiter vermutlich zum guten Teile die zahlreichen Handwerker und Kleinhändler stellten, deren Verkaufsstände den ganzen Marktort füllten; so mochten ihre alten Behausungen um so mehr beibehalten, als jener für Wohnraum nur beschränkt Platz bot. Noch weniger wird die fernhändlerische Oberschicht mit ihrem anspruchsvolleren Wohnbedürfnis in der Marktburg und dem Wik untergekommen sein, vielmehr gleich den zahlreichen Ministerialen des Bischofs die alten Bauernhöfe und deren Abspisse im näheren Umkreise bevölkert haben, die später, in die Stadt einbezogen, die geräumigen Sitze des

¹¹⁹ De tabernis lapideis oppositis domui fullonum, Ilgen a.a.O. S. 142.

¹²⁰ Sie erhielt diese erst durch E. B. Philipp v. Heinsberg S. u. S. 35. Ebenso die Marktkirche in Paderborn 1231 Westf. U. B. IV 200. Die Mindener Marktkirche St. Johannes war ursprünglich Begräbniskirche nur für die Kaufleute vgl. Philippi a.a.O. S. 50.

¹²¹ Seibertz Urk. B I 64.

¹²² Vita Meinwerci M.G.SS. in usum schol. 1921 S. 82.

¹²³ Konr. Ribbecke Gesch. der Stadt Essen 1915 S. 81.

¹²⁴ Würdtwein Subsidia diplomatica Bd. 6 (1775) S. 309. In Hildesheim war die Marktkirche St. Andreas eine Gründung des Bischofs Godehard (1022-38), vgl. P. J. Meier Niedersächs. Städteatlas II Abt. 1933 S. 3.

¹²⁵ Vgl. Planitz a.a.O. I S. 30.

wohlhabenden Patriziats wurden; vielleicht gewährte hier und da schon ein zum Steinwerk abgewandelter Wohnturm einige Sicherheit.

Im Wettbewerb mit dem königlichen Markttort Dortmund, dessen Recht schon in den Jahren 990 und 1000 auf Gandersheim am Harze und Helmarshausen an der Diemelmündung übertragen wurde, entwickelte Soest, die Nachbarschaft überflügelnd, sich im 11. Jahrhundert zum Hauptmarktort Westfalens. Sein Hinterland bildete das nahe Sauerland mit dem durch die verschiedenen Naturgegebenheiten bedingten Warenaustausch. Der Absatz der sauerländischen Eisenwaren und der reichlichen Getreideüberschüsse vom Hellweg, dazu die Einfuhr von Wein und Tuchen ließen in Soest die Fernhändlergilde der Schleswicker aufblühen, deren erste Vertreter vor allem aus Köln zugezogen und die dauernd mit der größeren Rheinstadt in Verbindung gestanden sein werden. Sie haben auch das dortige Kaufmannsrecht hierher übertragen¹²⁶ späterhin verehrte Soest das Heilige Köln als seine Mutterstadt¹²⁷. Von Schleswig aus sind die wagenden Soester Kaufleute vielleicht schon damals bis zur Insel Gotland, dem Schlüsselpunkt des baltischen Meeres, vorgedrungen.

Eine neue Straße

Dem Wirtschaftsleben des Wiks kam seit dem Beginn des 12. Jahrhunderts die Neuerschließung eines benachbarten, wenn auch kleineren Marktgebiets zugute. Der Graf Bernhard II. von Westfalen oder von Werl erbaute um das Jahr 1060 in dem weitausgedehnten Lürwalde (heute Arnsberger Wald) südlich von Soest die später Alte Burg oder Rüdenberg genannte Bergfeste an der Ruhr; einige Jahrzehnte später — vor 1114 — stellte sein Enkel, Graf Friedrich der Streitbare, die große Dynastenburg Arnsberg ihr gegenüber, die neue Residenz des fortan nach ihr sich nennenden Grafenhauses¹²⁸. Hand in Hand hiermit entwickelte sich in dem weiten Waldgebiet nach W, S und O hin eine umfassende Rodungs- und Siedlungstätigkeit. Auf diese Weise erweiterte sich das wirtschaftliche Hinterland von Soest, wo vor allem der Grafenhof seine feineren Bedürfnisse deckte — das Städtchen Arnsberg wurde erst 1238 gegründet¹²⁹.

Die Verbindung hierhin stellte der *Arnsberger Pfad* her¹³⁰, der in das spätere Stadtgebiet durch das Ulrichertor gelangte¹³¹.

¹²⁶ Vgl. *Hch. Reincke* Kölner, Soester, Lübecker und Hamburger Recht. Hans. Gesch. Bl. 69. Jg. 1950 S. 14 ff.

¹²⁷ Städtechron. Bd. 24 S. XCIX f.

¹²⁸ Albert Hömberg Die Comitate des Werler Grafenhauses. Westf. Zschr. Bd. 100 (1950) S. 36, 39. Seibertz U. B. I 38.

¹²⁹ Seibertz Urk.B. I 211.

¹³⁰ So genannt in der Gemarkung Deiringsen s von Soest. Soester Zschr. H. 52 S. 216.

¹³¹ Nö vom Ulrichertor liegt, vielleicht nicht zufällig, die Alte Borg, der vermutliche Stadtsitz der Arnsberger Grafen, s. o. S. 56.

Hier stieß er auf einen offenbar älteren Weg, die heutige Paulistraße, der bis dahin dem Verkehr der südlichen Börde¹³² mit der Marktburg und der Pfarrkirche gedient haben wird. Doch dessen gewundenem Laufe folgte der neue Pfad nur ein kürzeres Stück, um dann im rechten Winkel nordwärts einzuschwenken und graden Laufes den Grandweg hart vor dem Südtor der Marktburg zu erreichen — offenbar ist diese Strecke von etwa 300 m neu angelegt worden, als der Verkehr in der Richtung auf Arnsberg Bedeutung gewann, während die Paulistraße seitdem verödete, wie ihr alter Name Schäfergasse deutlich werden läßt¹³³.

Die ältere Stadt

Das 12. Jahrhundert ließ im inneren Deutschland die ersten Städte erblühen und brachte auch Soest einen weiteren gewaltigen Aufschwung. Als im Jahre 1114 in den Wirren des Investiturstreits Kaiser Heinrich V. den Erzbischof Friedrich von Köln in Westfalen bekriegte und sich gegen Soest wandte, kaufte dieses die Gefahr eines Angriffs mit einer großen Geldsumme (*pecunia non parva*) ab¹³⁴. Das läßt auf die Wohlhabenheit des Ortes, aber auch darauf schließen, daß er noch keine widerstandsfähige Festung darstellte. Noch vor der Mitte des Jahrhunderts ist Soest dann zur Stadt im Rechtssinne aufgestiegen und damit wurden seine Bewohner, soweit sie nicht Geistliche waren, freie Bürger, bildeten den Verband einer geschworenen Gemeinschaft. Der Zeit nach war es wahrscheinlich der nicht eben bedeutende Erzbischof Arnold I. (1138—1151), der Soest sein ältestes Stadtrecht verliehen hat. Sein Nachfolger Arnold II. befreite 1154 die Bürger vom Einfuhrzoll auf Marktwaren in Köln¹³⁵.

Die älteste Soester Stadturkunde entstammt der Zeit um 1165. Damals bestätigte der bischöfliche Schultheiß Hildegger als Richter *in facie meliorum, quorum auctoritate pretaxata villa tunc pollebat et in quibus summa iuris et rerum consistebat*, — also des Stadtrats, den Pfarreingesessenen von Höinkhausen (Kr. Lippstadt) ihre alte Zollfreiheit auf dem Soester Markte¹³⁶. Soest wird in der Urkunde sowohl als oppidum wie als villa bezeichnet.

Vom Begriff einer mittelalterlichen Stadt war eine *Befestigung* unzertrennlich; unzweifelhaft hat auch Soest nunmehr eine solche erhalten. Das aus der Mitte des 12. Jahrhunderts stammende, in einer Niederschrift von 1226 erhaltene lateinische Stadtrecht erwähnt zweimal, in den §§ 15 und 22, die Stadtmauer¹³⁷. Aber aller Wahrscheinlichkeit nach hat die ältere Stadt sich

¹³² Die Börde ist das zuletzt zehn Landkirchspiele umfassende, unter der Hoheit der Stadt stehende Gebiet.

¹³³ Vgl. Schmoeckel a.a.O. S. 88.

¹³⁴ Annales Patherbrunenses M.G.S.S. XVII, 750.

¹³⁵ Reg. d. E. B. v. Köln II 572 a.

¹³⁶ Seibertz Urk.B.I 58. Die Echtheit der Urk. ist umstritten, darf aber wohl als gesichert gelten. Vgl. Westf. Zschr. Bd. 86 (1929) S. 235 ff., Bd. 87 (1930) S. 1 ff.

¹³⁷ Abdruck des älteren Stadtrechts Städtechron. Bd. 24 S. CXXIX ff.

noch mit einer Befestigung durch Wall und Graben begnügt. Soests Tochterstadt Medebach (Kr. Brilon) war nach dem Stadtrecht von 1165 (§§ 5 und 10) nur mit einem Graben (fossa) umgeben¹³⁸; Köln, der Vorort des ganzen Reiches, hatte 1106 auf Wunsch Kaiser Heinrichs IV. eine mit Toren versehene Umwallung um die außerhalb der alten Römermauer entstandenen Vororte gezogen¹³⁹. Da in Soest von einer älteren Stadtmauer sich weder Spuren finden noch erschließen lassen, werden die in dem ältesten Stadtrecht erwähnten Mauern auf eine jüngere Redaktion zurückgehen. Noch 1179 beschränkte man sich in Köln bei der letzten Stadterweiterung des Mittelalters auf den Schutz durch Wall und Graben; erst 1200 begann dort der Bau der Stadtmauer¹⁴⁰.

Es erhebt sich die Frage, welches *Gebiet die ältere Stadt* eingenommen hat, auf welcher Linie ihre Befestigung verlaufen ist. Eine erste Lösung habe ich schon vor Jahrzehnten versucht¹⁴¹; an der Hand der Pfarreinteilung, die freilich erst auf Philipp von Heinsberg zurückgeht, glaubte ich nach O und N hin, vom Grandweg bis zur Brüderstraße, die Grenze der älteren Stadt durch den Lauf des Kützel- und Soestbachs bestimmen zu können, der die Kirchspiele von St. Petri und St. Georg von den beiden Marienkirchspielen und St. Thomä scheidet. Nach S und W hin versagt dieses Unterscheidungsmerkmal, da die Pfarrbezirke von St. Petri, St. Georg und St. Pauli, ausgehend von der Stadtmauer, der zweiten endgültigen Befestigungslinie, bis in den Kern der Stadt, die Marktburg, hineinreichen. Aber auch die Grenze nach O und NO bedarf z. T. der Berichtigung.

Man nehme jeden beliebigen Plan einer mittelalterlichen Stadt zur Hand, regelmäßig wird man feststellen, daß vom Innern aus mehrere Straßen auf ein Tor hin zulaufen, sich vor diesem vereinigen und außerhalb wieder auseinander streben¹⁴²; in Soest ist das nicht anders. Aber hier läßt sich auch in der breiten Bauzone, die sich ringförmig von der Marktburg und dem Wik bis zur Philippschen Stadtmauer erstreckt, an einzelnen Punkten gelegentlich beobachten, daß mehrere Straßenzüge in der Richtung nach außen zusammenlaufen oder auch sich trennen, so daß, unterstützt durch andere Umstände, hier die Stelle eines ehemaligen Tores, also ein zeitweiliger Grenzstein der Bebauung vermutet werden darf. Auffällig tritt eine solche Bündelung im Zuge der Osthofenstraße zutage und zwar an der Stelle, wo ihr heutiges Mittelstück, schmal und gekrümmt durch enge Bebauung, aus dem Stadtkern von der Zollbrücke her sich durchwindend¹⁴³, mit der Filzen- und

¹³⁸ Seibertz Urk.B. I 55.

¹³⁹ Vgl. Keussen a.a.O. S. 183.

¹⁴⁰ Vgl. Reg. d. E. B. v. Köln II 1148, Keussen a.a.O. S. 183.

¹⁴¹ Die räumliche Entwicklung der Stadt Soest, Jb. d. Ver. f. d. Ev. Kirchengesch. d. Grft. Mark 4. Jg. 1902 S. 16 ff.

¹⁴² Zutreffend bemerkt *Max Geisberg* (Bau- u. Kunstdenkm. d. Stadt Münster II S. 4) „Burgtore wie Stadttore sind in der Entwicklung des Wegenetzes Ziel- und Sammelpunkte, die grade die nächstliegenden Teile bestimmend zu verändern pflegen“.

¹⁴³ Vgl. Anm. 102.

Severinstraße zusammentrifft. Blickt man von diesem Standpunkte aus nach der entgegengesetzten Seite auf die letzte ö Strecke der Osthofenstraße, wie sie gerade und geräumig daliegt und wie eben an dieser Stelle in sö Richtung die Helle genannte Straße von ihr abzweigt, so kommt man unwillkürlich auf den Gedanken, daß das 300 m entfernte Osthofentor vordem an dieser Stelle gestanden haben muß. Augenscheinlich haben wir hier eine Baufrage in der Struktur der Stadt, einen Jahresring ihres Wachstums vor uns; hier muß sie einmal ihre Grenze gehabt haben. Als Erzbischof Philipp späterhin die Stadt wesentlich erweiterte, brauchte mit der Bodenfläche nicht gekargt zu werden und dem alten Hellwege verblieb weiter ö seine überkommene Breite sowie die grade Richtung.

Nord- und südwestlich von dem vermuteten älteren Osthofentor ist die Wehrlinie höchstwahrscheinlich dem Zuge der Severin- und Osthofenstraße gefolgt. Für die erste ergibt sich ein Anhaltspunkt hierfür aus Folgendem. An ihrem nw Ausgange, wo sie in die Wiesenstraße einmündet und diese den Kützelbach überschreitet, stand noch vor 50 Jahren eine schmale, von den beiden Straßen und der Pöppelgasse umschlossene Häuserinsel ohne Hofraum, ein Drubbel, augenscheinlich wiederum aus alten Verkaufsständen erwachsen (s. o. S. 65), wie sie sich gern auch draußen unmittelbar vor den Toren anbauten. Dafür, daß hier ein Stadttor gestanden hat, liefert die einst mit ihm verbundene Kapelle des Hl. Severin, den Beweis, wird sie doch im Jahre 1359 als „dat Rodeporteken“ bezeichnet¹⁴⁴.

Weiter in nw Richtung wird die Umwehrung der älteren Stadt vermutlich dem Soestbach gefolgt ein, wie er später das Kirchspiel St. Georg von dem zur Wiese scheid, das alte Sälzeldorf — bis auf das Leckgadum — einbeziehend und bis zur Bürderstraße reichend. Unsicher bleibt der Grenzverlauf nach W hin; soviel ist gewiß, daß die Bebauung sich nicht allzuweit über den Marktplatz und die Marktstraße hinaus ausgedehnt hat. Der Engpaß, durch den die Nöttenstraße noch heute in die Marktstraße einmündet, läßt schon an dieser Stelle ein altes Stadttor als möglich erscheinen. Nur 60 m weiter w zweigen von der Nöttenstraße rechts und links der Steingraben¹⁴⁵ und die Schonekindstraße¹⁴⁶ spitzwinklig ab, was den Eindruck verstärkt. Gehen doch beide Straßen bis zur jüngeren Stadtumwehrung durch, die erste in ziemlich grader Richtung, die zweite freilich in gewundenem und meist engen Laufe, dafür führte sie ursprünglich durch ein Stadttor ins Freie. Allerdings kann man dem entgegenhalten, daß nach der

¹⁴⁴ Seibertz Urk. B II 751, Schmoeckel a.a.O. S. 94. Die Rode, deren Name in dem des Tores stecken wird, waren ein seit dem 13. Jhd. nachweisbares Soester Patriziergeschlecht, vgl. Westf. Urk. B. VII Reg. unter Rode und Rufus, ferner *F. v. Klocke* Studien zur Soester Gesch. 2. Bd. (1927) S. 107 f.

¹⁴⁵ Der Name rührt von den früher hier befindlichen Steinbrüchen her, Schmoeckel a.a.O. S. 98.

¹⁴⁶ Sie hat ihren Namen von dem Hofe des Ministerialengeschlechts Brunstein gt. Schonekind (nachweisbar seit Anf. 13. Jhd. vgl. Westf. Urk. B. VII 14, 22, 47) auf dem die Brunsteinkapelle (erwähnt zuerst nach 1214, das. 106) noch heute steht.

Katasterkarte von 1828 die Schonekindstraße ihren Anfang nicht an der Nöttenstraße, sondern an der Sandwelle durch die heutige Schulstraße genommen hat, doch ist bei dem Gewirr der meist zwischen Gärten sich schlängelnden Gassen ein Namenswechsel denkbar. Alles in allem ist die bis zum heutigen Tage recht sparsame Bebauung des w Stadtteils zwischen der Brüder- und Jakobstraße Beweis genug, daß die ältere Stadt sich nicht sehr weit in ihn hinein erstreckt hat.

Nach S hingegen hat sich ihr Bezirk offenbar weiter ausgedehnt. Nicht allzu lange nach der Entstehung des Wiks wird infolge der günstigen Verkehrslage auch die Südseite des Hellweges, soweit er der Marktburg gegenüber lag, bebaut worden sein, und w darüber hinaus bis zur Einmündung der Marktstraße. Eine recht alte Straße ist der Isenacker, an dem der bischöfliche Weinkeller lag¹⁴⁷; ein auf der Katasterkarte von 1828 großenteils noch verzeichnetes Gäßchen, daß von der Hospitalgasse zum Hellwege hinüberführte, stellte eine unmittelbare Verbindung zwischen der Pfalz und dem Isenacker her.

Nach SSO hin bildete der Kützelbach offenbar die nasse Grenze, als Festungsgraben zwischen der älteren und jüngeren Stadt, wie später als Scheidung der Kirchspiele von St. Petri und St. Thomä. Das bestätigt sich dadurch, daß das Eckhaus des Grandweges nach dem Bache hin noch 1497 als „gegen der Bodeschen Pforte gelegen“¹⁴⁸ bezeichnet wird; diese war mithin das Tor der älteren Stadt im Zuge des Grandweges gewesen. Weiter w fehlt es an Anzeichen für den Grenzverlauf; er wird zunächst den Kützelbach aufwärts, dann zur Ulrichstraße hinüber und, um die heutige Paulikirche herum nach NW umschwenkend, im Zuge der Paulistraße nach dem Hellweg hin zu suchen sein. Möglicherweise hat einst ein Tor mit einer dem Hl. Paulus gewidmeten Kapelle die Stelle der späteren Paulikirche eingenommen¹⁴⁹.

Zusammenfassend können wir feststellen, daß, wie der Wik des 11. Jahrhunderts sich über die Marktburg nach W und N ausgedehnt hatte, so die Stadt des frühen 12. Jahrhunderts die Flächen nach O und S hin der Bebauung erschlossen hat. Als feste Endpunkte hierfür haben sich das Rodeporteken nach NO, das ältere Osthofentor nach O und die Bodesche Pforte nach SSO ergeben. Zwei weitere Tore dürfen wir mit ziemlicher Sicherheit im Zuge des jüngeren Hellweges vermuten, das eine in der Thomästraße am Kolke, das andere in der Jakobstraße w nächst der Einmündung der Markt- und Paulistraße. Ein drittes wird etwa an der Stelle der Paulikirche im Zuge der Ulricherstraße anzunehmen sein. Zwei weitere Tore sind im N zu suchen, etwa dort, wo die beiden großen Verkehrswege, die Walburger- und die Brüderstraße, jede für sich das Rinnsal des Wurstekessels überqueren; zwischen diesem älteren Walburgertor und dem Rodeporteken wird der

¹⁴⁷ Genannt zuerst 1272, Städtechron. Bd. 24 S. CL, vgl. im übrigen Schmoeckel a.a.O. S. 14, 71. Die Anlage dieses Weinkellers muß erfolgt sein, als der Erzbischof noch in der alten Pfalz neben der Petrikerche residierte.

¹⁴⁸ Schmoeckel a.a.O. S. 53.

¹⁴⁹ In einem fruchtbaren Gedankenaustausch hat Frau Stadtarchivdirektor L. v. Winterfeld in Dortmund mich auf diese Lösung gebracht.

Soestbach (Straße am Loerbach) die Stadtgrenze gebildet haben, weiter w der Wurtekessel bis zum älteren Brüdertor. Für den Verlauf der Wehrlinie zwischen diesem und dem älteren Jakobitor bildet das einigermaßen gesicherte Tor an der Abzweigung der Schonekindstraße und des Steingrabens von der Nöttenstraße einen gewissen Anhalt; ob sich zwischen ihm und dem Brüdertor noch ein weiteres befunden hat, läßt sich nicht sagen. Im ganzen ergeben sich mit einiger Wahrscheinlichkeit etwa neun Tore, eine erstaunliche Anzahl bei dem doch nur bescheidenen Umfange der älteren Stadt, erklärlich jedoch durch ihre Verkehrsbedeutung. Freilich kann ihre Befestigung noch nicht sonderlich stark gewesen sein¹⁵⁰, denn andernfalls würde man sich gewiß auf weniger Ausgänge beschränkt haben, die immer Gefahrenpunkte für die Verteidigung waren¹⁵¹.

Die letzte Stadterweiterung

A. Die Ursachen

Der Aufstieg von Soest hielt während des ganzen 12. Jahrhunderts kräftig an und erreichte den Höhepunkt. Zuwanderer aus den wirtschaftlich fortgeschrittenen Niederlanden stellten sich ein; das älteste Stadtrecht (§ 13) gedenkt des erblosen Nachlasses der Friesen und Wallonen (Frisonum et Gallorum)¹⁵². „Das Wirkungsfeld der Soester Bürger — ich bediene mich der Worte von Heinrich Reincke¹⁵³ — ist weltweit, man braucht nur an die Soester Schleswigfahrer und an die Namen der patrizischen Handelsgeschlechter der de Anglia (England), Scotus (Schottland), Wale (Wallonien) und de Roma (Italien) auf der einen Seite, der Gore (Gotland), Semgallus (Kurland) und de Kywe (Ukraine) auf der anderen Seite zu erinnern“¹⁵⁴. Schon 1144 waren die für den Soester Markt geltenden Bestimmungen in dem sauerländischen Städtchen Medebach eingeführt worden, das nach Dänemark und Rußland einen regen Handel trieb¹⁵⁵. Vor allem traten die weitreichenden und starken Handelsbeziehungen der Stadt darin zutage, daß ihre, dazu Kölner und Dortmunder Fernkaufleute maßgebend beteiligt waren, als Heinrich der Löwe 1158 Lübeck gründete, die Stadt, die berufen war, das Erbe von Haithabu-Schleswig als deutsche Pforte zur Ostsee zu übernehmen; es bezeichnet den hohen Stand, den die Rechtsordnung besonders auf wirtschaftlichem

¹⁵⁰ Man könnte zweifeln, ob es auf der Strecke zwischen dem Brüder- und Jakobitor überhaupt zu einer Befestigung gekommen ist angesichts des graden Verlaufes der Höggen- und Rosenstraße sowie der Sandwelle zum Markte hin.

¹⁵¹ Die Bezeichnung Rodeporteken für das 1359 (s. Anm. 144) wohl noch stehende Tor deutet gleichfalls auf einen wenig anscheinlichen Bau hin.

¹⁵² Städtechron. B. 24 S. XX. Ihr Nachlaß fiel dem Stadtvogt zu.

¹⁵³ a.a.O. S. 23.

¹⁵⁴ Sämtliche Namen gehören dem 13. Jahrhundert an. Ausgenommen etwa die Wale rühren sie nicht von den Orten der Herkunft her, die betreffenden Familien haben sie vielmehr von ihren Handelsbeziehungen *nach* den betreffenden Gegenden erhalten. *F. v. Klocke* in *Soester Zschr.* H. 42/43 (1927) S. 16.

¹⁵⁵ Seibertz *Urk.* B. I 46. Der Handel nach *Datia vel Rucia* wird in der späteren Stadtrechtsübertragung von 1165 erwähnt a.a.O. 55.

Gebiete in Soest erreicht hatte, daß die junge Stadt an der Trave das Soester Recht annahm, nach dem zu leben auch Hamburg sich demnächst entschloß ¹⁵⁶.

In der Stadt selbst tritt das Wachstum der Bürgerschaft in einem starken Landhunger zutage und zwar nicht so sehr an Bauiland — darüber berichtete damals noch keine Urkunde — als an Kulturland; in den mittelalterlichen Städten betrieben alle Bürger, große wie kleine, nebenher Ackerbau und Viehzucht. Wir hören, daß Ländereien des bischöflichen, vor der Stadt gelegenen Oberhofes Gelmen seit 1166 mehr als den doppelten Pachtschilling erbringen, freilich wird gleichzeitig die Zeitpacht in Erbpacht verwandelt ¹⁵⁷. Demnächst fielen die letzten Wälder um die Stadt der Axt zum Opfer; urbar gemacht, wurden sie parzellenweise gegen Zins an Bürger ausgetan. So gab 1166 der Erzbischof Rainald von Dassel, des Rotbarts gewaltiger Kanzler, das Altholt zu diesem Zwecke frei und sein Nachfolger Philipp von Heinsberg erteilte 1174 dem Patroklikapitel die gleiche Erlaubnis für dessen Anteil an dem Walde Bocholt; den Rest übertrug er drei Jahre später zu dem gleichen Zwecke dem Schultheißen Hermann von Soest ¹⁵⁸.

So war es kein Wunder, daß schon als das letzte Drittel des 12. Jahrhunderts begann, der Umfang der älteren Stadt der Bürgerschaft zu eng, eine abermalige Erweiterung unumgänglich wurde. Bei dem dahin zielenden Entschlusse haben jedoch auch politische Gründe ein gewichtiges Wort mitgesprochen. Die Sachlage war folgende. Das von Otto d. Gr. zum Herzogtum Sachsen berufene Haus der Billunger hatte sich in dem westlichen Landesteile niemals recht durchsetzen können. Im Erbganze war die Herzogswürde schließlich an die Welfen gelangt. Aber als Heinrich der Löwe sich mit gewohnter Tatkraft anschickte, auch in Westfalen seine Ansprüche voll zur Geltung zu bringen, stieß er auf den entschlossenen Widerstand des Erzbischofs Rainald von Dassel, der die Macht der kölnischen Kirche eben hierhin auszudehnen strebte und sich mit den ostfälischen Gegnern des Löwen verband; schon im Jahre 1166 kam es zum offenen Zusammenstoß. Zwar stellte der Tod Rainalds im nächsten Jahre und das Eingreifen Kaiser Friedrichs I. die Ruhe zunächst wieder her, doch Philipp von Heinsberg setzte die Politik seines Vorgängers planmäßig fort; er erwarb in Westfalen eine Burg und Grafschaft nach der anderen, brachte die einheimischen Grafen zumeist auf seine Seite und bereitete damit eine neue Auseinandersetzung vor. In Verfolg seines Zieles förderte Philipp, wie vordem Rainald, den Aufstieg der Stadt Soest in jeder Weise, wie wir eben bei der Urbarmachung der Wälder sahen; auch der Bau einer neuen Pfalz gehört hierhin (s. S. 74). Das Ziel des kühnen weitblickenden Kirchenfürsten war offenbar dieses, hier einen militärischen Stützpunkt ersten Ranges und zugleich die Hauptstadt des ihm vorschwebenden, möglichst das ganze Westfalenland umfassenden

¹⁵⁶ Vgl. Hch. Reincke a.a.O.

¹⁵⁷ Der Zinssatz wurde von 4 auf 9 sol. erhöht. Seibertz Urk. B I 54, 71. Reg. d. E. B. v. Köln II 841.

¹⁵⁸ Seibertz Urk. B I 56, 66, 71. Noch zu Anfang des 14. Jhdt. erbrachten die verpachteten Rodeländereien dem Erzbischof 55 M. Jahrespacht. Städtchron. Bd. 24 S. CLVI f.

Herzogtums ins Leben zu rufen¹⁵⁹. So wurde Philipp von Heinsberg der zweite Gründer der Stadt; noch Jahrhunderte nach seinem Tode hat der Rat seiner alljährlich bei einem Festmahl dankbar und verehrungsvoll gedacht¹⁶⁰.

B. Die Ausführung

Seine politische Zielsetzung läßt darauf schließen, daß der Erzbischof die Erweiterung der Stadt schon einige Jahre vor dem Ausbruch des Entscheidungskampfes mit dem Löwenherzog (1177) in die Hand genommen hat. Weiter brachte sie es mit sich, daß die Stadt offensichtlich weit über das augenblickliche Bedürfnis hinaus vergrößert wurde, so daß das Ergebnis auf eine Neugründung heraus kam; sie erhielt einen etwa viermal so großen Umfang wie bis dahin. Der von dem neuen Mauerring umschlossene Raum nimmt eine Fläche von 102 ha ein, fast genau ebenso viel wie das mittelalterliche Münster (104 ha) und Osnabrück (102 ha), wobei zu berücksichtigen ist, daß in Osnabrück ein nicht unerheblicher Teil der ummauerten Fläche des Sumpfbodens wegen für die Bebauung von vornherein ausfiel¹⁶¹. Die letzte der westfälischen Vierstädte, Dortmund, beschränkte sich auf 81 ha, z. T. wohl deshalb, weil das geistliche Element in der Reichsstadt nur einen geringen Raum einnahm. In Münster dagegen, dem Sitze des größten westfälischen Bistums, war die Geistlichkeit unverhältnismäßig stark vertreten. Vergleichsweise sei angeführt, daß Köln, die bedeutendste Stadt Deutschlands im Mittelalter, seit 1180 nicht weniger als 401 ha bedeckte¹⁶².

In Soest stellte das hinzukommende jüngere Stadtgebiet keineswegs völliges Neuland dar, sondern war an manchen Stellen bereits mit Bauten bedeckt; so erklärt es sich, daß die Erweiterung sich rings um die ältere Stadt legte, nicht, wie sonst zumeist die Neustädte, sich nur an einer Seite an diese anschloß. Wenn Philipp die alte Bischofspfalz 1178 in ein Hospital verwandelte¹⁶³, hatte sie bei ihrem verfallenen Zustande offenbar schon seit Jahren dem Stadtherrn bei seinem häufigen Aufenthalt in Soest nicht mehr als Residenz gedient und er wird in die von ihm erbaute neue Pfalz übersiedelt sein¹⁶⁴. Die beengte Lage des alten Sitzes inmitten des Marktverkehrs erklärt seine Verlegung; der Entschluß zum Neubau wird nach Lage der Sache schon etwa zwanzig Jahre zuvor von Rainald von Dassel gefaßt

¹⁵⁹ Vgl. hierzu meine Westfälische Geschichte Bd. I (1949) S. 180 ff.

¹⁶⁰ Städtechron. Bd. 24 S. XXVIII.

¹⁶¹ Vgl. m. Gesch. der Stadt Osnabrück im MA. I S. 64 (Mittl. Hist. Ver. Osnabrück Bd. 57 1937).

¹⁶² Vgl. Keussen a.a.O. S. 55 Anm.

¹⁶³ Seibertz Urk.B. I 75 vgl. oben Anm. 44.

¹⁶⁴ Die Chronik *Heinrichs von Herford* (Hrsg. v. Aug. Potthast 1859 S. 168) berichtet von E. B. Philipp: Item curtem in Susatia decenter edificavit. Auch die neue Pfalz war ein Wehrbau. Nach dem Tode des E.B. Engelbert I. wurde sie von den aufständischen Bürgern zerstört. In der Sühne 1226 mußten sie sich zum Wiederaufbau verpflichten, doch wurde nunmehr bestimmt, daß die Pfalz nicht die Gestalt einer Burg, sondern weite und offene Türen und Fenster erhalten sollte. (Westf. Urk.B. VII 245).

worden sein ¹⁶⁵. Die jüngere Pfalz lag im SO der Stadterweiterung und nahm den geräumigen Block (1,32 ha) zwischen der Thomä- und Bischofsstraße, der Kluse und der demnächstigen Stadtmauer ein, der auch für ritterliche Übungen und Turniere der bischöflichen Ministerialen genügend Platz bot ¹⁶⁶. Der Neubau der Pfalz veranlaßte übrigens eine abermalige Verlegung des Hellweges (Thomästraße). Vermutlich war er zunächst ziemlich gradlinig auf die Gegend des späteren Thomätors zugelaufen (s. S. 61 f.); um jedoch die große Heerstraße unmittelbar an den neuen Bischofssitz mit seinem zeitweise starken Verkehr heran zu führen, wurde sie ihm nunmehr in zweimaliger rechtwinkliger Brechung zugeleitet. — Gleich dem Erzbischof werden auch seine zahlreichen in Soest ansässigen Ministerialen, die Marsilli, die Thimonen, die Regenbodonen, die Brunstene ¹⁶⁷ u. a. in den Außen-

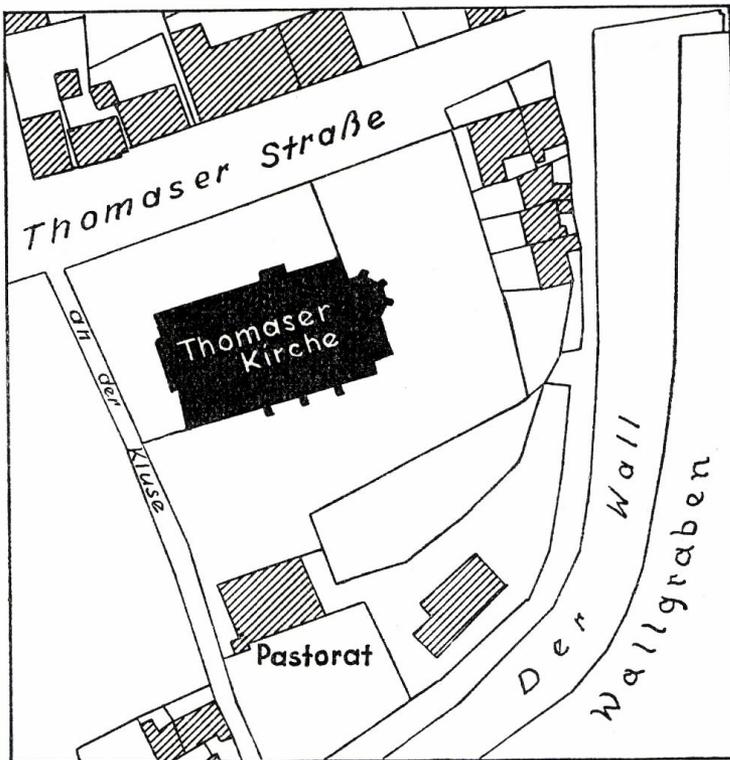


Abb. 6. Die Umgebung der Alt-St. Thomäkirche. Katasterkarte 1828

¹⁶⁵ Rainald von Dassel erbaute um 1164 in Köln eine prachtvolle neue Bischofspfalz. Reg. d.E.B.v. Köln II 808.

¹⁶⁶ Im J. 1338 fand hier ein Turnier statt, vgl. Herm. Rothert. Die ältesten Stadtrechnungen von Soest. Westf. Zschr. 1952 Bd. 93 S. 156.

¹⁶⁷ Fr. v. Klocke Stud. z. Soester Gesch. Bd. 1 S. 131 ff.

bezirken ihre Sitze gehabt haben; den Hof des vornehmsten, des Schultheißen von Soest¹⁶⁸ zwischen der Schultinger- und Stiftsstraße lernten wir schon kennen¹⁶⁹. Auch das den Schulthof umgebende Bauerndorf muß noch bestanden haben. Aber auch Siedlungen bürgerlicher Art hatten sich bereits außerhalb der älteren Stadt und selbst über den Umfang der neuen hinaus¹⁷⁰ ausgebreitet; es sei an das oben S. 66 f. über die Wohnungen der Fernkaufleute Gesagte erinnert. Selbst Kirchen, noch ohne Pfarrgerechtsame, waren hier bereits entstanden (s. u. S. 84 f.). Dagegen läßt die gradlinige Straßenführung mit rechtwinkligen Schnittpunkten in der Umgebung von Alt-St.-Thomä und „auf der Borg“ darauf schließen, daß etwaige bäuerliche Anwesen (s.o.S. 55 f.) hier zur Zeit der Stadterweiterung nicht mehr vorhanden gewesen sind; ihre Besitzer werden in die ältere Stadt übergesiedelt sein. Bemerkenswert ist dagegen die heute noch vorhandene Reihe kleiner Fachwerkhäuser mit winzigen Hofräumen ö der Alt-St.-Thomäkirche (vgl. Abb. 6). Die Parzellengrenzen innerhalb des anschließenden Pfarrgrundstücks auf der Katasterkarte von 1828 deuten an, daß ehemals eine zweite derartige Reihe im rechten Winkel zur ersten die Südseite des Kirchhofs eingenommen hat. Das läßt vermuten, daß ebenso wie um die Dorfkirchen Handwerker, Krämer und Schenkwirte sich schon früh an der Kirchhofsmauer anzusetzen pflegten, um den Schutz des geweihten Ortes zu genießen, das Gleiche auch hier geschehen ist, bevor die nahe Stadtmauer Sicherheit gewährte. Außerhalb des jüngeren Mauerrings blieben der Edelhof der Vögte von Soest vor dem Jakobitor und das St. Walburgiskloster.

Die neue Umfassungsmauer begleitete die alte Wehrlinie ringsum in einem wechselnden Abstände von 2—400 m. Nicht weniger als zehn Tore durchbrachen sie¹⁷¹, von denen in nachmittelalterlicher Zeit, als man den Befestigungsgürtel verstärkte, zwei, das nur dem Fußgängerverkehr dienende Schultinger Tor und das nicht viel bedeutendere Schonekindtor eingezogen werden konnten, weil die hindurch führenden Wege nur geringen Verkehr aufwiesen. Die anderen Torstraßen hingegen — außer der Nötten- und jetzt auch der Osthofenstraße — hatten schon bis dahin dem Durchgangsverkehr gedient und entwickelten sich jetzt zu Hauptstraßen. Fünf der Torstraßen, die Nötten-, Jakobi-¹⁷² und Ulricherstraße¹⁷³, der Grandweg und die Ost-

¹⁶⁸ Nachweisbar seit 1119, Seibertz Urk. B. I, 40. Vgl. v. Klocke a.a.O. S. 116 ff.

¹⁶⁹ Nach der Soester Fehde im 15. Jhd. siedelte das von Rainald von Dassel außerhalb der späteren Stadtmauer gegründete Frauenkloster St. Walburgis hierher über. L. Schmitz-Kallenberg *Monasticon Westfaliae* 1909 S. 74.

¹⁷⁰ Zwischen 1169 u. 1179 werden genannt *extra muros oppidi sosaciensis tres domus censuales*. Seibertz U.B. I 80, Regesten E.B. von Köln II 1139.

¹⁷¹ Das mittelalterliche Münster hatte neun Tore, von denen eines später einging. Dortmund hatte vier Haupt- und vier Nebentore, von denen zwei schon 1330 vermauert wurden. Vgl. L. v. Winterfeld a.a.O. S. 39.

¹⁷² Das Jakobitor trägt seinen Namen von der Kapelle St. Jakobi im Torturm, erwähnt zuerst nach 1214 Wstf.U.B. VII 106.

¹⁷³ Die porta muri Susatiensis dicta Elverici wird 1292 genannt (Wstf.Urk.B. VII 2261). Über die Herleitung des Namens vgl. Schmoeckel a.a.O. S. 106.

hofenstraße¹⁷⁴, führen ziemlich gradlinig auf die abschließenden Tore zu, ursprünglich auch die Thomästraße (s. o. S. 75). Den Grund für die unregelmäßige Führung der Brüder- und Walburgerstraße lernten wir schon kennen. Die Unübersichtlichkeit und Enge beider machte eine in jener Zeit ungewöhnliche Maßnahme erforderlich. Unmittelbar neben dem Anfang der Brüderstraße am Stadttor erweitert diese sich links seitwärts zu einem kleinen beutel-förmigen Platze, über dessen Daseinsgrund ich lange vergeblich nachgedacht habe, bis ich auf eine ähnliche Erscheinung in Braunschweig stieß. In der dor-

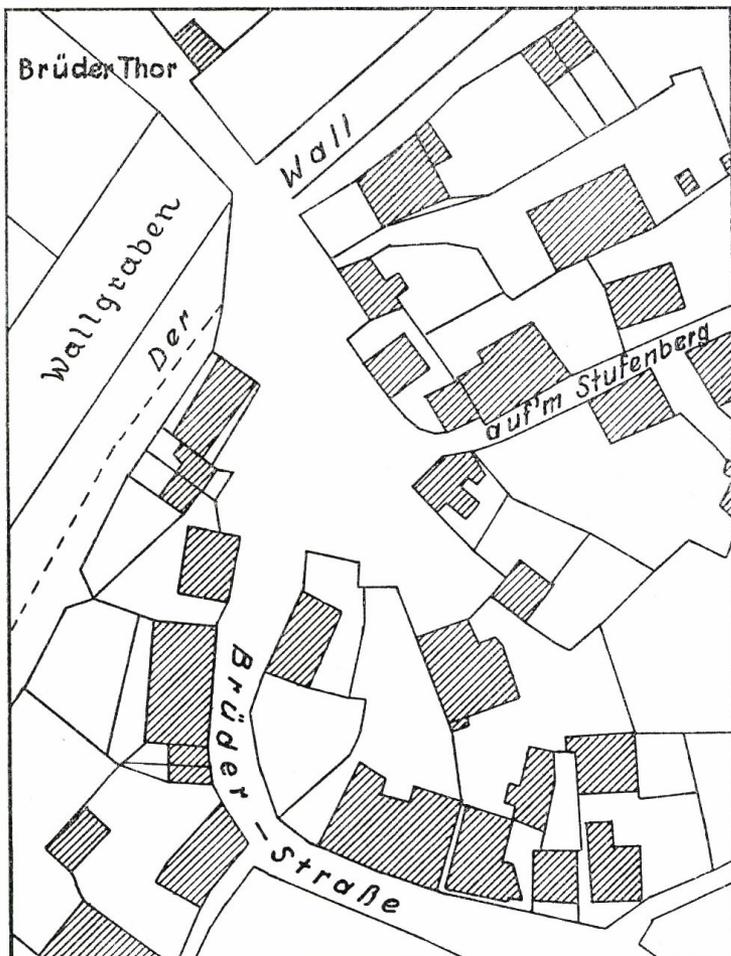


Abb. 7. Die Umgebung des Brüdertors stadtseitig. Katasterkarte 1828

¹⁷⁴ Das Osthofentor führt seinen Namen von der anschließenden städtischen Sondernergemeinde.

tigen um 1120 planmäßig angelegten Altstadt erweitern sich in der Nähe des Petritores sowohl die Breite- und Sparrenstraße, wie auch die Gülden- und Echternstraße beim Zusammentreffen durch den Wegfall einer oder mehrerer Hausstätten zu je einem Platze, Klint genannt. Hier hat das erste Halten der Gespanne nach dem Eintreffen in der Stadt eine Platzbildung — wie wir heute sagen würden, einen Parkplatz — notwendig gemacht¹⁷⁵. In Soest hat die Beschaffenheit der Brüderstraße augenscheinlich das gleiche Bedürfnis hervorgerufen (vgl. Abb. 7). An der Walburgerstraße ergab sich dasselbe Erfordernis; der kleine, dreieckige Baublock zwischen dieser, der Stiftsstraße und der „im Engpaß“ bezeichneten Gasse ist wohl sicher ursprünglich ein offener Platz gewesen und erst später bebaut worden; der Name Im Engpaß, der deutlich aus jüngerer Zeit stammt, weist auf die späte Entstehung der Gasse hin.

Auffällig ist es, daß für die alte Fernstraße in nö Richtung auf Lippstadt und Wiedenbrück, deren Ansatz sich schon früh in dem Einbau des fünften Tores in die Marktburg gezeigt (s. S. 63) und die sich in der älteren Stadt bis zum Rodeporteken fortgesetzt hatte (s. S. 70), kein Torausgang durch den Mauergürtel vorgesehen wurde. Der außen an das Rodeporteken sich anlehrende Drubbel beweist, daß sich durch dieses einst ein recht lebhafter Verkehr bewegt hatte, der weiter nach außen hin zunächst die südliche Wiesenstraße, dann ein Stück der Widums- und die Krummelgasse benutzt haben wird¹⁷⁶. Aber nachdem durch den Ausbau der n Wiesenstraße eine Verbindung zur Walburgerstraße hergestellt worden war (s. S. 79), verwies man den Verkehr vom und zum Rodeporteken auf diese Strecke mit dem Walburgertor als Ein- und Ausgang.

Im Ganzen kann man sagen, daß das Netz der Hauptstraßen eine zwanglos strahlenförmige, radiale Form hat, ähnlich wie das von Münster¹⁷⁷. Die Nebenstraßen dagegen schlängeln sich im allgemeinen in einem aller Regel und Planung spottenden Gewirre durch die Sektoren zwischen den Hauptstraßen; offenbar sind die alten Zufahrten zu den Gehöften, dazu die Garten- und Feldwege, wie sie sich in der ländlichen Vergangenheit ergeben hatten, im wesentlichen unberührt geblieben. Insofern kann man den Stadtplan von Soest dem eines großen Haufendorfes vergleichen¹⁷⁸. Aber nachdem

¹⁷⁵ Vgl. *Fritz Timme* Die erste Bebauung der Altstadt von Braunschweig. Braunschweigische Heimat 35. Jg. 1949 S. 14.

¹⁷⁶ Die Krummelgasse wird auf der Katasterkarte von 1828 als Leichenweg bezeichnet. Wenn Schmoeckel a.a.O. S. 79 das daraus herleitet, daß der Weg zu dem erst im Anfang des 19. Jhdts. angelegten Walburger Friedhof durch die Gasse geführt habe, so irrt er, da diese sich an der Wallstraße totlief, bevor zu Ende des 19. Jhdts der Wall zwischen dem Walburger und Osthofentore niedergelegt wurde. Die Bezeichnung muß weit älter sein und davon herühren, daß nach uraltem Gebrauche die Leichenzüge aus dem ländlichen Kirchspiel nach Durchschreiten des Walburger Tores auf den Krummel als den altgewohnten Eintrittsweg in die Stadt wieder einlenkten.

¹⁷⁷ Vgl. *J. Hoops* Reallex. d. German. Altertumskunde Bd. IV S. 243.

¹⁷⁸ In Münster dagegen sind die Hauptstraßen im 12. Jhd. verbreitert und begradigt, die Zwischenräume in z. T. regelmäßige Planquadrate aufgeteilt worden (Frhdl. Mittl. von Herrn Stadtarchivdir. Dr. J. Prinz).

wir die Torstraßen zumeist als Durchgangs- oder Endstrecken der Fernverbindungen, daneben auch des Nahverkehrs, kennen gelernt haben, wird man doch eine gewisse Ordnung und Planmäßigkeit in dem Straßennetze nicht mehr verkennen können.

C. Die ordnende Hand

Alles in allem kann Soest als das Urbild einer gewachsenen Stadt gelten. Etwa zwei Jahrzehnte nach der Stadterweiterung durch Philipp von Heinsberg erbaute der Edelherr Bernhard zur Lippe um 1185—1190 das benachbarte Lippstadt, die erste Gründungsstadt Westfalens; er legte ihr ein regelmäßiges, gitterförmiges Straßennetz zugrunde, die rechteckigen Baublöcke setzten sich aus gleichmäßigen, gleichfalls längsrechteckigen Hausgrundstücken zusammen¹⁷⁹. Auch in Soest hätte man trotz der teilweise vorhandenen Bebauung das Straßennetz und die Hausgrundstücke zweifellos regelrechter und vorteilhafter gestalten können, wenn man die Straßen nach Möglichkeit begradigt und die beteiligten Grundstücke umgelegt hätte. Aber die damalige Feldmeßkunst stak noch in den Kinderschuhen, es fragt sich auch, ob die betroffenen größeren, keineswegs einflußlosen Grundstückseigentümer hiermit einverstanden gewesen wären. Nur gelegentlich läßt sich eine ordnende Hand erkennen. Augenscheinlich hierauf geht der nur leicht gebogene Hohe Weg zurück, der zwischen der Osthofen- und Thomästraße parallel zur Stadtmauer verläuft und ein längliches Rechteck von 400 m Länge und etwa 120 m Breite aussondert, das durch die Thomä-Schäfergasse und die eingegangene Glasergasse in drei Baublöcke aufgeteilt wurde¹⁸⁰. Ebenso wird auf dem Gelände der Alten Burg zwischen dem Grandweg und dem Ulrichertor die Borgstraße, die, geschnitten durch die Pollhofstraße, nach der Stadtmauer hin gleichfalls zwei Baublöcke entstehen läßt, auf eine planmäßige Anlage zurückgehen¹⁸¹.

Noch an einer anderen Stelle tritt ein amtlicher Eingriff zu Tage, der gleich den genannten von der damaligen Stadtobrigkeit, den *Meliores* der Urkunde von etwa 1165 (s. o. S. 68), im Einvernehmen mit dem bischöflichen Stadtherrn, ausgegangen sein wird. Das Gelände nördlich des Großen Teiches liegt tief (dieser selbst auf 88,42 NN, die Wiesenstraße an der Einmündung der Schwarzebornsgasse auf 88,97) und stellte wohl sicher zunächst ein größeres Sumpfgelände dar, das den Namen in der Lake oder im Broke führte (lat. in palude¹⁸²). Jetzt wurde es entwässert, vielleicht auch aufgeschüttet, jedenfalls bebauungsfähig gemacht. Der alte Name der Wiesenstraße „Der Faule-

¹⁷⁹ Mit dem Stadtplan von Lippstadt wird sich ein Aufsatz im nächsten Bande dieser Zschr. beschäftigen.

¹⁸⁰ Der Hohe Weg liegt teilweise höher als die anliegenden Grundstücke — daher der Name — und scheint teilweise künstlich aufgehöhht zu sein, was gleichfalls auf planmäßige Anlage deutet.

¹⁸¹ Freilich sind die planmäßig angelegten Baublöcke am Hohenwege und an der Borgstraße wohl immer nur sehr teilweise bebaut gewesen.

¹⁸² Schmoeckel a.a.O. S. 110.

Poth⁴ erinnert deutlich an die vormalige sumpfige Beschaffenheit¹⁸³. So konnte auch hier eine Kirche entstehen¹⁸⁴, die anfänglich (1229) den Namen St. Maria in palude führte, dann aber seit 1257 ad pratum, in pratis (1272) hieß¹⁸⁵. Diese letzte Bezeichnung läßt erkennen, daß die Gegend um die Kirche nach dem Großen Teiche hin auch noch nach der Entwässerung zunächst wesentlich als Grünland genutzt und erst später mehr oder weniger der Bebauung erschlossen wurde.

D. Die Stadtmauer

Die schwerste Aufgabe, die die Bürgerschaft mit Hilfe des Stadtherrn zu bewältigen hatte, war unzweifelhaft der Bau der starken *Wehrmauer*, die in einer Länge von 3960 m die Stadt umgürtete, wozu noch die Errichtung der zehn Torburgen kam. Es war ein gewaltiges Werk, das wohl schon zu Beginn der siebziger Jahre des 12. Jahrhunderts begonnen wurde¹⁸⁶. Die erste Feuerprobe hatte die Stadt schon 1179 zu bestehen, als in dem inzwischen ausgebrochenen Kriege gegen Heinrich den Löwen dessen Verbündete, die streitbaren Edelherren Bernhard zur Lippe und Widukind von Rheda, Soest berannten¹⁸⁷. Wenn der Feind abgewiesen wurde und nunmehr das Soest zgedachte Schicksal der Zerstörung dem kleinen Medebach bereitete, verdankte die Bürgerschaft ihren Sieg sicherlich mehr ihrer Zahl und Tapferkeit, als dem noch unfertigen Mauerbau. Die Stadtmauer hat sich, wenn auch nicht in voller Höhe, größtenteils bis heute erhalten¹⁸⁸, desgleichen der davor liegende Graben (Breite 20 bis 25 m) mit der Futtermauer nach außen sowie der Wall nach innen; freilich ist der Stadtwall noch im Mittelalter erhöht und verstärkt worden. Ebenso hat man wohl im 14. Jahrhundert noch einen zweiten Wall und Graben im Abstand von 50 bis 60 m von der Außenkante des inneren Grabens um die Stadt gelegt, den sogenannten Binnerwall¹⁸⁹. Die Stadtgräben entbehrten bei trockener Zeit namentlich auf der Südseite zwischen dem Jakobi- und Osthofentor des Wassers zur Füllung; der Soestbach, der das Stadtgebiet an seiner tiefsten Stelle (84,45 über NN) verläßt,

¹⁸³ Soester Zschr. H. 42/43 S. 256 f. Der nördliche höher gelegene Teil der Wiesenstraße von der Kirche ab hieß früher Kleine Walburgerstraße.

¹⁸⁴ Die Wiesenkirche war bei der Einteilung der Stadt in sechs Kirchspiele durch E. B. Philipp vorhanden s. S. 35 f. Letztthin fand sich bei Ausgrabungen ein unmittelbar an der Grundmauer der ersten romanischen Kirche außen entlang laufender, in Stein gefasster Entwässerungsgraben, vgl. den Ausgrabungsbericht Soester Zschr. H. 63 (1951) S. 61, H. 65 (1953) S. 78 ff.

¹⁸⁵ Westf. Urk. B. VII 316, 956, 1434.

¹⁸⁶ Vgl. Anm. 170.

¹⁸⁷ *Cosmidromius Gobelini Person* hrsg. v. Max Jansen 1900 S. 43, Westf. Ztschr. Bd. 29 II (1871) S. 145 f.

¹⁸⁸ Nur die Strecke vom Osthofentor bis über das Brüdertor hinaus ist im 19. u. 20. Jhd. beseitigt worden. Vgl. neuerdings *Hub. Schwartz* Die Befestigungen einer Hansestadt (Soest) in der Gedächtnisschr. f. Fritz Rörig (1953) S. 437 ff.

¹⁸⁹ Die widersinnig scheinende Bezeichnung wird sich zunächst auf den Geländestreifen binnen des Außenwalles bezogen haben.

DIE HOFEN UND KIRCHSPIELE VON SOEST

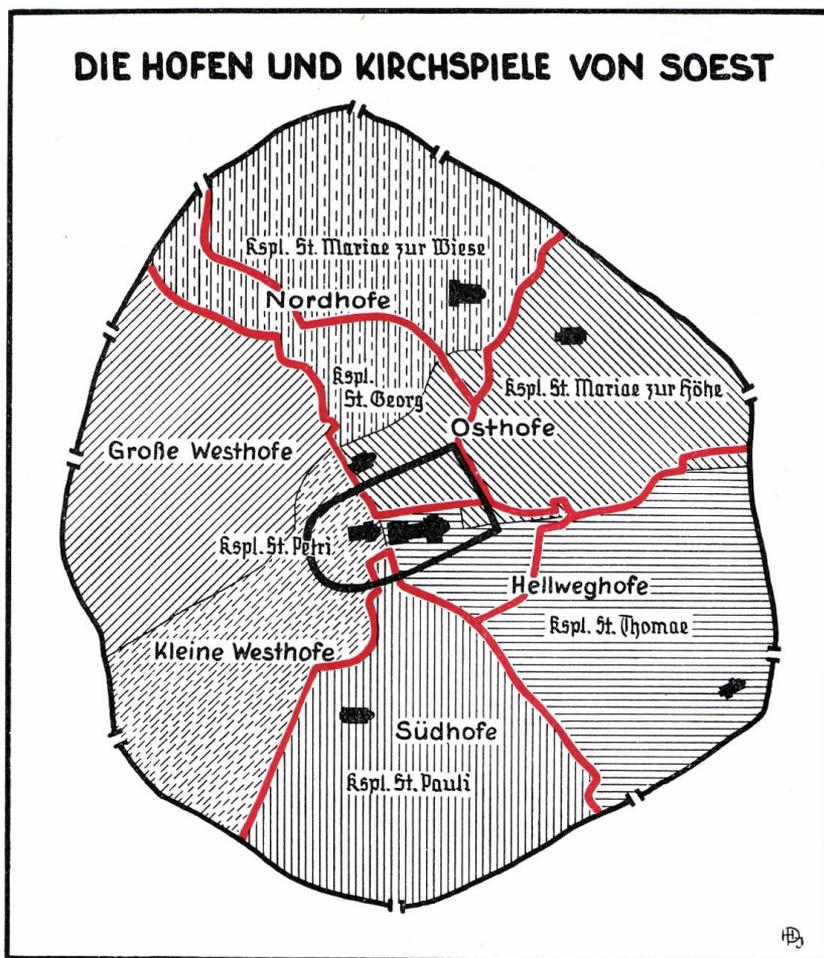


Abb. 8

konnte zu ihrer Speisung nur wenig herangezogen werden¹⁹⁰. Um so höher wurden die Mauern gezogen, wie denn bei der Bestürmung der Stadt in der Soester Fehde am 19. Juli 1447 die bereitgestellten Sturmleitern trotz ihrer stattlichen Länge von 28 Fuß sich als zu kurz erwiesen, um die Zinnen zu erreichen¹⁹¹. Die Mauertürme, deren Zahl nach der Katasterkarte von 1828 zuletzt 23 betrug, stehen, soweit noch vorhanden, nicht im Verband der Mauer, werden aber, wie man aus den Bauformen des in ganzer Höhe erhaltenen Kattenturms an der Innenseite entnehmen kann, der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts angehören¹⁹². Auch das auf den alten Fundamenten 1535 errichtete schmuckvolle Osthofentor steht heute noch, die Grundmauern des romanischen Schonekindtors sind neuerdings aufgedeckt worden¹⁹³.

E. Die Siedler und ihr Recht

Was die *Siedler* angeht, die das neueinbezogene Stadtgebiet bevölkerten, so sahen wir bereits, daß es nicht an kaufmännischen Elementen fehlte, die z. T. von weither sich einstellten. Aber die große Mehrzahl kam sicherlich aus der Nachbarschaft, vor allem vom Lande. Leider gibt es noch keine Untersuchung über die gewiß nicht fehlenden *Wüstungen* in der Stadtflur und der Soester Börde; bekannt ist nur, daß das bei der Pfarreinteilung (s. u. S. 84) dem Kirchspiel St. Mariä zur Höhe zugewiesene Dorf Gelmen mit dem bischöflichen Oberhofe¹⁹⁴ nicht lange darauf wüst geworden ist¹⁹⁵. Der Name der Nöttenstraße und des Nöttentores hängt unzweifelhaft mit dem 2 km vor diesem gelegenen Hofe Nötten, heute Ardey genannt, zusammen¹⁹⁶; die curtis Nuthenen wird seit 1120 des öfteren erwähnt. Der Hof ist vermutlich der Überrest eines ursprünglich hier vorhandenen Dorfes gleichen Namens, dessen übrige Bauern mit ihren Familien in den ihnen zunächst gelegenen Stadtteil übersiedelt sind, um von hier aus in Sicherheit und Freiheit ihre Ländereien weiter zu bewirtschaften; sie haben der Straße den Namen mitgebracht¹⁹⁷.

¹⁹⁰ Bei dem Sturme auf Soest am 19. VII. 1447 trug ein Osnabrücker Bürger seinen verwundet im Graben liegenden Bischof Heinrich von Münster auf seinen Armen heraus. Doch ertranken mehrere der anstürmenden Böhmen im Stadtgraben zwischen dem Grandweger und Ulrichertor. Ertwin Ertman *Chronica. Osnabrücker Gesch. Qu. I S. 165, Jos. Hansen Westfalen und Rheinland Bd. I S. 311.*

¹⁹¹ Angaben des Dortmunder Chronisten Joh. Kerkhörde und der Werler Reimchronik. *Städtechron. Bd. 20 S. 95, Bd. 21 S. 329.*

¹⁹² *Abbildung Bau- u. Kunstdenkmäler Kr. Soest S. 141, Taf. 130 f.*

¹⁹³ *Soester Zschr. H. 61 (1949) S. 46 ff.*

¹⁹⁴ Im O der Stadtfeldmark nach Sassendorf hin.

¹⁹⁵ Unter den Flurnamen der Stadtfeldmark erscheint eine Anzahl vermuteter Wüstungen *Soester Zschr. H. 52 (1936) S. 298 ff. Nr. 31, 78, 123, 162 u. 274.*

¹⁹⁶ *Schmoeckel a.a.O. S. 85.*

¹⁹⁷ *Westf. Urk. B.V. 279, VII 952 f., 1694, 2262.* Die Curtis war Eigentum des Patroklistifts, das augenscheinlich seinen Meier davon abgehalten hat, in die Stadt zu ziehen. Manchmal blieb von einer Wüstung der Meierhof erhalten, vgl. *Jos. Lappe Die Wüstungen in der Prov. Westfalen 1916 S. 32.* — Ebenso führen in Osnabrück die Heger- und Natruperstraße und die gleichnamigen Tore zu den ausgegangenen Ortschaften Hege und Natrup hinaus. *Vgl. Gesch. der Stadt Osnabrück I S. 3, 28.*

Das Rechtsverhältnis, zu dem die Siedler ihre Baugrundstücke erhielten, war wie anderwärts das Wortzinsrecht, in Soest und in Westfalen überhaupt Weichbild (wichbilde) genannt¹⁹⁸. Gegen einen geringen Jahreszins hatten sie ihre Hausstätten zu Erbleihen inne; beim Besitzübergang, außer bei dem von den Eltern auf die Kinder, stand dem bischöflichen Schultheißen der Wortzins in doppelter Höhe zu. Die bei den erwähnten Waldrodungen gewonnenen Ländereien waren bischöflichen Wortstätten zugelegt worden. Gleich dem Stadtherrn hatten auch die größeren Grundbesitzer in gleicher Weise ihre Flächen in und außerhalb der Stadt verwertet; laut Stadtrecht waren die Bedingungen durchweg die gleichen¹⁹⁹. Neben den Erbzinsgütern gab es aber auch echtes Eigentum²⁰⁰.

F. Die Sondergemeinden

Philipp von Heinsberg begnügte sich nicht damit, die Stadt zu erweitern, militärisch zu sichern und dadurch Siedler heranzuziehen, vielmehr hat er als weitsichtiger Organisator auch ihre bürgerlichen und kirchlichen Verhältnisse auf Jahrhunderte hinaus geregelt. Auf ihn geht die Einteilung der Stadt in sechs bürgerliche Sondergemeinden, die Hofen, zurück, die späteren Nachrichten zufolge Verwaltungs-, militärische und landwirtschaftliche Aufgaben wahrzunehmen hatten; ferner hat er die Stadt, die bis dahin eine einzige Pfarre, St. Petri, bildete, in sechs Kirchspiele aufgeteilt. Wenigstens über diesen zweiten Vorgang besitzen wir eine undatierte Urkunde Philipps (1168—90), worin die beiden Westhofen schon erwähnt werden, so daß die *Hofeseinteilung* vorausgegangen sein muß²⁰¹. Bei dieser Maßnahme ist die historische Schichtung völlig unberücksichtigt geblieben (s. o. S. 54); die Stadt ist, um im Bilde zu sprechen, wie ein runder Kuchen in sechs nach der Mitte spitz zulaufende Stücke zerschnitten worden. So hat jede Hofe einen größeren oder kleineren Anteil an dem alten Siedlungskern erhalten: die Kleine Westhofe den Westteil der Marktburg und die anstoßende Hälfte des Marktes, die Große Westhofe dessen andere Hälfte, die Nordhofe das ehemalige Sälzlerdorf und das alte Dorf um den Schultenhof, die Osthofe das nördliche, die Hellweghofe das südliche Drittel der Marktburg, die Südhofe wenigstens einen kleinen Zipfel von diesem am südlichen Ausgang der Rathausstraße. Weiter ist jeder Hofe der an ihr Kernstück anschließende Teil der älteren Stadt

¹⁹⁸ Westf. Urk. B. VII 1059 z. J. 1260. *Fr. Philippi* Zur Verfassungsgesch. der Westf. Bischofsstädte (1894) S. 16 ff. Schon 1169—79 werden *domus censuales* genannt Seibertz Urk. B. I 80, Reg. d. E. B. v. Köln II 1139.

¹⁹⁹ Städtechron. Bd. 24 S. XXI f. Nach frdl. Auskunft des Soester Stadtarchivs sind dort irgendwelche Wortzinsregister nicht erhalten. In Dortmund war schon zu Ende des 13. Jahrhunderts aller Grund und Boden freies Eigentum, vgl. *Reincke* a.a.O. Anm. 63; in Soest scheint dieser Zustand bei Ausgang des Mittelalters gleichfalls erreicht gewesen zu sein.

²⁰⁰ Das ältere Stadtrecht Art. 27 erwähnt torfhahrt egen das. S. CXXIII.

²⁰¹ Seibertz Urk. B. I 97, Reg. E. B. von Köln II 1383. Vgl. hierzu auch Ilgen Städtechron. Bd. 24 S. XXVII f.

zugefallen und alle dehnen ihr Gebiet über deren Grenze hinweg bis zur Stadtmauer aus. Auf diese Weise gehört je ein Stadttor zur Kleinen Westhofe (das Jakobitor), zur Südhofe (das Ulrichertor) und zur Osthofe (das Osthofentor), während der Hellweg- und der Großen Westhofe je zwei Stadttore zufallen (das Thomä- und Grandwegertor sowie das Nötten- und Schonekindtor), der Nordhofe gar drei (das Brüder- und Wallburgertor nebst der Schlupfporte am Schulting).

Es müssen gewichtige Gründe gewesen sein, die den Erzbischof veranlaßten, bei der Einteilung der Bürgerschaft alle überkommenen Zusammenhänge beiseite zu lassen und selbst die Marktburg unter mehrere, den Wik unter alle Hofen aufzuteilen. Nur die militärische Notwendigkeit vermag dieses Vorgehen zu erklären. Zunächst trat diese zutage bei der Erbauung der Stadtfestung, die den mittelalterlichen Verhältnissen entsprechend im Scharwerk, d. h. durch die geregelten Hand- und Spanndienste der Bürgerschaft, erfolgte. Wir wissen aus Italien, der Toskana, daß hier bei der Neugründung einer Stadt diese sogleich in Quartiere oder Torbezirke eingeteilt wurde, deren jeder eine bestimmte Strecke der Stadtmauer einschließlich eines Tores zugewiesen wurde mit der Aufgabe, ihre Erbauung und später die Verteidigung im Kriegsfall zu übernehmen²⁰². In Soest läßt der Stadtplan erkennen, daß die Hofeseinteilung unter dem gleichen Gesichtspunkt erfolgt ist. Der Grandweg bildet in seinem ganzen Verlaufe die Grenze zwischen der Hellweg- und Südhofe, aber da die Verantwortung für jedes Tor in einer Hand liegen mußte, springt die Grenzlinie unmittelbar vor dem Grandwegertor nach W über, so daß dessen Errichtung und Schutz der Hellweghofe allein zufiel. Wie die militärischen Aufgaben der Hofen sich nach der ungleichen Zahl der Tore und Länge der Mauerstrecken abstufen, fielen auch ihre Bezirke verschieden groß aus, für deren Abmessung allerdings neben der Fläche auch die Dichte der Bebauung von Bedeutung sein mußte. Vor allem kam es darauf an, daß jeder Bürger einen möglichst kurzen Weg zu dem Thy genannten Versammlungsplatz seiner Hofe in der Nähe des oder der zu verteidigenden Tore hatte, und hierin liegt augenscheinlich der Grund, weshalb das Gebiet selbst der Marktburg nicht weniger als vier Hofen zugewiesen wurde.

Es ist lehrreich, die Soester Sondergemeinden bürgerlicher Art mit denen von Osnabrück zu vergleichen. Hier zerfiel die Altstadt in deren vier, Leischaften genannt. Die älteste von ihnen, die Binnenborg, lag innerhalb des Stadtkerns, der erweiterten Bischofsburg; vor jedem ihrer Tore war eine Vorstadt erwachsen, die die drei jüngeren Leischaften, die Butenborg, Hase- und Johannisleischaft bildeten. Das waren also keine künstlichen, sondern gewachsene Gebilde; sie konnten beim Zusammenschluß zur Stadtgemeinde bestehen bleiben, weil jede von ihnen auf eine größere Strecke an die Stadtmauer stieß und die Entfernungen an sich nur klein waren. Auch den Osnabrücker Leischaften lag es ob, die Stadt zu verteidigen, wie denn an ihrer

²⁰² *Wolfgang Braunfels* Mittelalterl. Stadtbaukunst in der Toskana (1953) S. 50.

Spitze Wehrgeschworene standen, die die *Wehr*, die Bürgerschaft in Waffen, befehligten^{203 204}.

Der *Pfarrreinteilung* in Soest liegt zwar im wesentlichen die der Hofen zugrunde, doch sind die geschichtlichen Verhältnisse dabei nicht ganz außer Acht gelassen, was uns bereits einige Rückschlüsse auf die Abgrenzung der älteren Stadt erlaubte. Die Urkunde Erzbischof Philipps²⁰⁵ teilt ausdrücklich der Mutterkirche St. Petri die beiden Westhofen zu, wozu noch der innere Winkel der Hellweghofe trat, bestehend aus den sö Teilen der Marktburg und der älteren Stadt. Die Paulipfarre deckt sich genau mit der Südhofe, greift also in den Stadtkern hinein. Die Sprengel von St. Thomä und der beiden Marienkirchen dagegen müssen sich mit den Außenseiten ihrer Hofen — der Hellweg-, Ost- und Nordhofe — begnügen und werden für diesen Verzicht durch die Zuweisung einiger Bördedörfer entschädigt; allerdings erhält Maria zur Höhe doch den zur Osthofe gehörigen Teil der älteren Stadt bis zum Kützelbach. Ein kaum erklärbares Gebilde ist der Pfarrbezirk von St. Georg. Der ursprünglichen Personalgemeinde der Kaufleute (s. o. S. 66) gehört doch nur der nö Teil der Marktburg und des Wikes an, während das eigentliche Marktgebiet bei St. Petri geblieben ist. Dagegen dehnt St. Georg sich in n Richtung über das alte Sälzerdorf aus und reicht mit einem schmalen Streifen zwischen Brüderstraße und Soestbach bis zur Stadtmauer²⁰⁶; sein Sprengel beschränkt sich also auf Abschnitte der Nord- und Osthofe.

Bei der Bildung der Pfarrbezirke wird, wie schon Ilgen vermutet hat²⁰⁷, die bisherige Gewöhnung der Pfarrkinder zu den einzelnen Gotteshäusern, die — ohne Pfarrgerechtsame — wohl schon bestanden oder, wie die Wiesen-

²⁰³ Vgl. Gesch. d. Stadt Osnabrück a.a.O. S. 53 ff. Für die Einrichtung der Soester Hofen haben offenbar die kommunalen Parochialverbände der Stadt Köln das Vorbild abgegeben, die ihrerseits freilich geschichtlich erwachsen und abgegrenzt waren. Ebenso ist die Stadt Münster wohl nach dem Osnabrücker Beispiel rational in Leischaften eingeteilt worden.

²⁰⁴ Als Kuriosum sei hier auf die Schrift von *Werner Müller* Kreis und Kreuz, Untersuchungen zur sakralen Siedlung bei Italikern und Germanen, Deutsches Ahnenerbe 1938 hingewiesen. Der älteren Auffassung z. B. von *F. W. Barthold* Soest die Stadt der Engern 1855 folgend, leitet Müller die Soester Hofen von den in der gefälschten Urkunde von 1074 genannten, angeblich vom Bischof Kunibert erworbenen *curticulis* Susazie ab (s. S. 44, 88 f.), betrachtet sie als parzellierte Grosshofen und sieht in ihnen einen „georteten Sechsstern“, der auf „eine altsächsische oder gemeingermanische Horizont- und Geländeeinteilung“ zurückgeht. Als Beispiel für eine solche führt er vorgeschichtliche Grabdenkmäler aus dem — bis ins hohe Mittelalter keltischen — Ostschottland an. „Mittelpunkt und Nabe des Geländespeichenrades“ ist für ihn der Turm der alten Bischofspfalz, den er der brukterischen Seherin Veleda zuweisen möchte, die in dem Bataveraufstand (69—71 n. Chr.) eine Rolle spielte. So stellt ihm Soest „eine germanische Kultburg“ dar, deren Anlage der Glaubenswelt zuzuweisen ist“.

²⁰⁵ Seibertz Urk. B. I 97.

²⁰⁶ L. v. Winterfeld vermutet (brieflich), daß hier die im Stadtrecht erwähnten Flamen und Wallonen (s. o. S. 72) ihre Niederlassung gehabt haben, was immerhin möglich ist.

²⁰⁷ Städtechron. Bd. 24 S. XXIV.

kirche, in der Gründung begriffen waren, mitgesprochen haben. So wird sich ihr Anteil am Stadtkern wesentlich nach ihrem Alter und ihrer Lage gerichtet haben. Infolgedessen behauptete St. Petri einen wesentlichen Anteil hieran, die Neue Kirche St. Georg aus dem 11. Jahrhundert desgleichen. Wenn die Südhofe ungeschmälert St. Pauli zufiel, bestätigt das in gewisser Weise unsere Vermutung, daß dieses Gotteshaus seinen Ursprung einer Torkapelle der älteren Stadt verdankt, also in das frühe 12. Jahrhundert zurückgeht. Ihm mag St. Thomä folgen, dessen Anfang auf eine Kapelle schon des 10. Jahrhunderts zurückgeht (s. o. S. 55). Sie wird vielleicht die Landleute aus der sö Umgebung zum Besuch des Gottesdienstes angezogen und diese mögen bei der Gelegenheit zugleich die gewerblichen Umwohner des Kirchhofes in Nahrung gesetzt haben (s. o. S. 76). Für die Bewohner der Innenstadt dagegen hatte das etwas entlegene Gotteshaus keine Bedeutung gewinnen können, während die Erbauung der jüngeren Pfalz zuerst einige Nachbarn brachte. Endlich die beiden Marienkirchen. Die zur Höhe war den Bürgern der älteren Stadt ö des Kützelbachs gelegen; die Wiesenkirche dagegen als jüngste von allen vermochte nicht einmal die Gläubigen aus dem Außenbezirk ihrer Hofe sämtlich an sich zu ziehen²⁰⁸.

Demnächst sind in Soest noch zwei Klöster gegründet worden, das der Dominikaner in der nach ihnen, den *Schwarzen Brüdern*, benannten Brüderstraße (1231) und das der Franziskaner neben der jüngeren Bischofspfalz (um 1233)²⁰⁹. Außergewöhnlich war der Reichtum an Kapellen, an Zahl nicht weniger als 25, innerhalb der mittelalterlichen Stadt und vor den Toren gelegen²¹⁰.

S c h l u ß

Gewiß hat die Stadt Soest in den nächsten Generationen auf dem Gebiete der Wirtschaft und nicht minder auf dem der bildenden Kunst Großartiges geleistet und ist für etwa ein Vierteljahrtausend bis ins 14. Jahrhundert der Vorort von ganz Westfalen gewesen. Aber in der Folgezeit ist sie dann doch vor allem hinter Münster zurückgeblieben und schließlich im Laufe einer wechselvollen Geschichte zum großen Dorfe Westfalens herabgesunken. Noch auf dem Stadtplan aus der Zeit kurz vor 1900, als Soest etwa 15 000 Einwohner zählte, von denen 2—3000 vor den Toren wohnten, innerhalb also gewiß nicht weniger, als jemals im Mittelalter, zeigte die Altstadt eine weiträumige, höchst lückenhafte Bebauung. Demnach ist der Schluß unabweisbar,

²⁰⁸ In einer Urk. des Patroklistifts von 1229 (Westf. Urk. B. VII 316) erscheint die Soester Pfarrgeistlichkeit in dieser Reihenfolge: St. Petri, St. Pauli, St. Georgii, St. Thomae, St. Mariae altae, St. Mariae in palude. Diese Rangordnung ist dauernd in Übung geblieben und geht anscheinend auf das Alter der Kirchen zurück. Freilich müßte demnach St. Georg vor St. Pauli stehen, aber dieses Kirchspiel mochte als das „adeliche“, nebenbei im M. A. mit St. Petri auch das steuerkräftigste, eine Vorzugsstellung errungen haben, vgl. *Hugo Rothert* Zur Kirchengesch. der ehrenreichen Stadt Soest 1905 S. 20 f.

²⁰⁹ L. Schmitz-Kallenberg a.a.O. S. 75.

²¹⁰ Vgl. Anm. 73.

daß die letzte mittelalterliche Stadterweiterung über den zukünftigen Bedarf erheblich hinausgegangen ist. Anders das räumlich gleich große Münster, das auf dem Stadtplan des Eberhard Alerdink vom Jahre 1636²¹¹ — abgesehen von den Niederungen an der Aa — eine recht dichte Bebauung zeigt; freilich war Münster Landeshauptstadt, während Soest sich dieses Vorzuges durch den Abfall von Köln in der Soester Fehde beraubt hatte. Das Werk Philipps von Heinsberg war mithin eine Stadtgründung auf Hoffnung gewesen²¹². Aber die daran geknüpften Erwartungen haben sich nur teilweise erfüllt. Ebenso wie das kölnische Herzogtum Westfalen schließlich erheblich bescheidener ausfiel, als der kühne Planer es sich gedacht, und seine Nachfolger mit einem Bruchteil des Begehrten sich abfinden mußten, so hat sich das schmuckvolle, faltenreiche Gewand, das er seinem Lieblingsstutz umgeworfen hatte, als zu weit erwiesen.

Gleichwohl ist und bleibt der Stadtplan von Soest ein eindrucksvolles und aufschlußreiches Dokument der westfälischen und deutschen Geschichte. Er ist nicht so regellos und unerklärlich, wie man ihn bisher betrachtet hat. Ohne vorbedachten Plan sind doch nur im n Stadtteil das alte Schulten- und das anschließende Sälzerdorf entstanden, ebenso zwei vermutete frühe Herrensitze im SO und im S. Als Kristallisationspunkt der städtischen Entwicklung hat sich der Königshof ergeben, der von der karolingischen Reichsgewalt mitten in das spätere Stadtgebiet auf den Hellweg gesetzt wurde. Unter erzbischöflichem Einfluß verwandelte er sich im 10. Jahrhundert in eine Kirchen- und Marktburg und erweiterte sich in der Folge zum Wik. Die Verkehrsbedeutung des Ortes ließ eine Anzahl von Fernstraßen aus allen Richtungen in ihm zusammenlaufen. Aus ihnen entwickelte sich, als Soest im 12. Jahrhundert in zweimaliger Erweiterung zur Stadt erwuchs, das Netz der Hauptstraßen von zwanglos strahlenförmiger Gestalt und gab dem Stadtplan seine Prägung. Eine ordnende Hand hat in ihm allerdings nur gelegentlich, weniger noch als bei anderen gewachsenen Städten, eingegriffen.

Anhang: Die Bedeutung des Namens Hellweg

Über die Bedeutung des in Nordwestdeutschland und Holland weit verbreiteten Namens *Hellweg* ist schon viel gestritten worden. Ich habe ihn bisher (Westf. Geschichte Bd. I S. 59 f.) als „Heil-“ oder „Vollweg“ erklärt und fand eine Unterstützung in zwei sehr alten Quellenstellen bei *Franz Petri* Germanisches Volkserbe in Wallonien und Nordfrankreich 1937 S. 66 f. Er erwähnt aus dem Jahre 896 einen *Hellvius sive strata publica* im Haspengau bei Lüttich, der im Zuge einer großen vorgeschichtlichen Durchgangsstraße der Ardennen lag, und zieht auch eine nordische Quelle heran, die *helvegr = thiodvegr*, also „Hauptweg, Heerstraße“ setzt. Hierzu bemerkt mir nun

²¹¹ Wiedergegeben in den Bau- u. Kunstdenkmälern der Stadt Münster Bd. 1 S. 11.

²¹² Auch in dem gleichzeitig mit Soest zum letzten Male erweiterten Köln haben in den Außenbezirken bis ins 19. Jhd. hinein unbebaute landwirtschaftliche oder für den Weinbau benutzte Flächen einen weiten Raum eingenommen, vgl. Keußen a.a.O. S. 96 f., 114.

freundlicherweise ein berufener Sachkenner, Herr Dr. *Erich Nörrenberg* in Münster, folgendes:

„Die Gleichung *helvegr* und *thiodvegr* beweist zwar, daß altnordisch *helvegr* a u c h „Heerstraße“ bedeutet, aber nicht, daß es n u r diese Bedeutung hätte. In der Edda ist *helvegr* zweimal für „Weg zur Unterwelt, Todesweg“ belegt. Ich gebe die beiden Stellen im Original mit Übersetzung:

1. Volospa 52⁴ (Weltuntergang): *troda haler helveg*, „es treten die Menschen den Todesweg“.

2. Helreid Brynhildar (Brünhilds Todesfahrt; Prosaeinleitung): *Sva er sagt, at Brynhildr ok med reid inni a helveg*; „So ist gesagt, daß Brünhild fuhr mit einem Wagen auf den Todesweg“.

Nach diesen beiden Eddastellen ist wohl die Bedeutung „Todesweg, Weg zur Unterwelt“ für altnordisch *helvegr* zweifellos. Freilich könnte man annehmen, daß im ersten Teil von *helvegr* „Heerstraße“ und von *helvegr* „Todesweg“ zwei verschiedene Wörter stecken; dagegen aber spricht, daß eine ganz ähnliche Doppelbedeutung wie im Nordischen anscheinend auch im Altsächsischen gegolten hat. Denn die kenntnisreiche und unbedingt zuverlässige Niederländerin Catharina Elderink stellt in ihrer Twenter Volkskunde von ihren Hellwegen fest: „Meist sind es Toten- oder Leichenwege.“

Wie sind nun aber die beiden Bedeutungen „Leichenweg“ und „Heerstraße“ unter einen Hut zu bringen? Ich meine, nicht schwer. Ich glaube nicht, daß der große Hellweg von Paderborn nach Duisburg und die vielen kleinen westfälischen Hellwege einmal samt und sonders Leichenwege gewesen seien, sondern denke mir die Sache etwa so: In heidnischer Zeit hieß der Leichenweg im Altsächsischen *heliweg* (etymologisch genau = altnord. *helvegr* „Weg zum Totenreich“). Später verstand man das Wort, das von altsächs. *hellia* „Hölle“ lautlich und inhaltlich stark abwich, nicht mehr und wandte es in einem erweiterten Sinne an: „jeder öffentliche Weg, Heerstraße“ (im Gegensatz zum Privatweg). Eine ganz ähnliche Bedeutungsentwicklung scheint altnord. *helvegr* durchgemacht zu haben.

Übrigens stehe ich mit meiner Deutung nicht allein, sondern habe ganz ansehnliche Bundesgenossen: Jakob Grimm (Myth. 76 1), Moriz Heyne (siehe Deutsches Wörterbuch unter *Hellweg*), Matthias Lexer (siehe Mitteldeutsches Wörterbuch), Gustaf Neckel (Niederdeutsches Jb. 53 S. 38 f.).“

Aber auch die Vorgeschichte gibt ein Mittel an die Hand, um die Ideenverbindung vom Totenweg zur Heerstraße zu erklären. Von der Jüngeren Steinzeit bis in die Bronzezeit hinein läßt sich der Brauch beobachten, längs der Hauptwege reihenweise Grabhügel aufzuschichten. Aus Westfalen sei auf den uralten Weg hingewiesen, der von Werl südwärts über Bremen, Höingen, Neheim, Herdringen, Gut Stiepel, Beckum, Sanssouci, Wocklum, Balve und Altenaffeln etwa auf Attendorn zieht und an all den genannten Stationen von Hügelgräbern begleitet wird (vgl. *Bernh. Bahnschulte* Aus der Vorzeit in Rheinland, Lippe u. Westfalen 2, 1934, H. 3/4 S. 36; frdl. Hinweis von Herrn Dr. Beck in Arnberg). Auf einen anderen großen Grabweg (Jungstein- bis ältere Bronzezeit), den sog. Ochsenweg zwischen Süderlügum

und Hollingstedt, macht *H. Hinz* Hugelgrabwege an der Westküste Schleswigs. *Archaeologia Geographica* 1. Jg. H. 4 1950 S. 52 ff. aufmerksam; daß der Weg ebenso alt ist wie seine Hügelgräber, erweisen die Bohlwege, mittels deren er eingesprengte Torfmoore überquert. Über weitere Grabhugelwege an der Elb- und Wesermündung, im Rheinland, in Süddeutschland und im ostpreuischen Samland vgl. das vorgeschichtliche Schrifttum (Frdl. Hinweis von Herrn Dozenten Dr. Klemann in Bonn). In diesen Zusammenhang gehören aus dem klassischen Altertum wohl auch die Graberstraen und gleichzeitigen Heerwege vor Rom, vor allem die *Via Appia*. Wie mir scheint, ist der Bedeutungswandel des Namens Hellweg vom Toten- zum Heerweg hiermit genügend dargetan.

Erwähnt sei schließlich noch, daß der Name Hellweg in Westfalen urkundlich erst verhältnismäßig spät zu belegen ist. Im Jahre 1280 wird die *curtis* in Selehorst (Selhorst Kr. Wiedenbrück), *quae appellatur Helewech* (WUB III 1116) genannt, im Jahre 1291 erscheinen *bona de Helewech* (Helfshof in Stalleiken bei Wattenscheid (?) WUB VII 2206). Der Hellweg in der Stadt Soest kommt zuerst vor 1304 in *vico qui dicitur Helewech apud portam beati Jacobi*, ferner 1338 *apud stratam regiam que Heleweg vocatur apud vulgus* (Soester Zschr. 44/45 S. 66).

Nachtrag

Während der vorstehende Aufsatz gesetzt wird, erscheint im Spieker, den von der Geographischen Kommission für Westfalen herausgegebenen Volkskundlichen Beiträgen und Berichten, das Heft 5 Beiträge zur Stadtgeographie 1954, das auf Seite 19—57 eine Arbeit von O. F. *Timmermann* bringt „Grundriß und Altersschichten der Hansestadt Soest“. Sie kommt zu wesentlich anderen Ergebnissen als den meinen, weshalb ich auf Wunsch des Herausgebers dieser Abteilung der Westf. Ztschr. hier gleich Stellung zu ihnen nehme.

Der Verf. ist von Hause aus Geograph und hierdurch erklärt es sich, wenn er der geschichtlichen Seite seiner Aufgabe nicht in ausreichender Weise gerecht wird. Gleich im Eingang seiner Ausführungen (S. 21) macht er mir den Vorwurf, in meinem Hoxterschen Vortrage (S. o. S. 42, Vorbem.) wesentliche Züge aus der vorstädtischen Zeit „aueracht gelassen zu haben“, und zielt damit auf eine „gefälschte, aus dem 10. (!) Jahrhundert stammende Urkunde“, die „von der Schenkung der *areae vel curticularae*, um den Großen Teich von Soest gelegen, durch König Dagobert I. an den Kölner Bischof Kunibert im Jahre 627 berichtet“. Weiter erwägt er, ob die dort „angeführten 6 Hoven“ Vorläufer der späteren 6 städtischen Sondergemeinden

(S. o. S. 44) seien¹, und sieht in ihnen z. T. Siedlungskerne der künftigen Kirchspiele. Ohne nähere Begründung betrachtet er mithin die Urkunde als dem *Inhalte* nach *echt*. — Hierzu ist zu bemerken, daß der vom Verf. gemeinten Urkunde vom Jahre 1074² zufolge der Erzbischof Anno II. dem Kunibertstift zu Köln eine Rente von 5 Pfund schenkt, *solvendae de areis vel curticulis Susaziae, quod eam s. Kunibertus s. Petro acquisivit*, den Grundbesitz also, den der Bischof Kunibert schon im 7. Jhd. seiner Kirche erworben haben soll. Von dem Frankenkönig Dagobert (623—638), von einer Sechszahl der Höfe, ihrer Lage am Großen Teiche ist jedoch in der Urkunde mit keinem Wort die Rede. Diese Dinge sind vielmehr erst durch die Ausdeutung der Urkunde durch F. W. Barthold in seiner Geschichte der Stadt 1855 (S. 16 ff) hinzugekommen. Vor allem aber ist die Urkunde selbst längst als eine Fälschung des 12. Jhdts. erkannt worden³; sie wiederholt eine echte Schenkungsurkunde des Erzbischofs Anno II. an das Kunibertstift vom gleichen Datum⁴ und schmückt sie mit sagenhaften Zutaten aus (Erwerb der Soester Besitzungen durch Kunibert, Wiedererwerb durch Erzbischof Hermann), von denen anderweit nicht das Geringste überliefert ist, und die deshalb ohne jeden Wert sind. Von all dem hat der Verf., der mir die Nichtbeachtung der Urkunde vorhält, offenbar gar keine Vorstellung.

¹ Er macht hierfür geltend, daß an der Spitze jeder Hofe Burrichter standen, ebenso wie bei den Landgemeinden. Indessen geht die Bezeichnung Burrichter auf das Vorbild von Köln zurück, wo die städtischen Sondergemeinden ebenfalls von solchen geleitet wurden, die als Vorsteher von Nachbarschaften, also nicht von Bauerschaften zu deuten sind. Vgl. Edith *Ennen* Frühgesch. d. europäischen Stadt 1953 S. 200 f.

Nachträglich sehe ich, daß die Soester Hofen bereits in die Zeit vor Philipp von Heinsberg zurückgehen. Im J. 1165 bestätigte und erweiterte der Erzbischof Rainald von Dassel Soests Tochterstadt Medebach ihre Rechte (Seibertz UB. I 55). Hier heißt es in § 18 „Concedimus et vobis, ut iudices eligatis, qui de furto infra XII nummos inter vos debeant iudicare et pastores secundum voluntatem vestram constituere“. Diese von der Bürgerschaft erwählten Richter, die über Diebstahl bis zu 12 Pf. richten, finden sich als Burrichter auch in den jüngeren, dem 13. Jahrhundert entstammenden Abschnitten des Soester Stadtrechts (§§ 37, 61 ff.) wieder, wo ihnen genau die gleiche Zuständigkeit für die Aburteilung kleinerer Diebstähle zugesprochen wird, — selbstverständlich ist die Medebacher Bestimmung von Soest übernommen, nicht etwa umgekehrt. In Soest gab es 12 Burrichter, die zu je zwei an der Spitze der sechs Hofen standen, vgl. Städtchron. XXIV S. XCIV. Bemerkenswert ist ferner, daß den Medebacher iudices die Anstellung der städtischen Hirten obliegt; es bestätigt sich dadurch, daß diese Stadt ebenfalls in Sondergemeinden, Hofen zerfiel, die neben gerichtlichen auch landwirtschaftliche Aufgaben zu erfüllen hatten. (Bezüglich Soest vgl. die Urk. von 1297 W. U. B. VII 2449). Für Soest ergibt sich aus dem Medebacher Vorgang, daß schon die ältere Stadt in Hofen eingeteilt gewesen sein muß, über deren Zahl und Abgrenzung sich freilich nichts sagen läßt, da Erzbischof Philipp nach der umfassenden Erweiterung der Stadt die Sondergemeinden vermehrt und räumlich neu geordnet haben wird.

² Seibertz U. B. I. 31.

³ S. o. Anm. 19.

⁴ Additamenta z. Westf. U. B. Nr. 19.

Mit der gleichen Unbekümmertheit nimmt er die alte Bischofspfalz neben der Petrikirche als karolingisch in Anspruch (S. 35), obwohl sie nach dem eindeutigen Befunde der Ausgrabung von 1952 durch Dr. Beck in die zweite Hälfte des 10. Jhdts. gehört (s. o. S. 49).

Ein arger Anachronismus ist es sodann, wenn Verf. S. 36 erklärt: „Ich werde die Soester Königshofanlage Burgmannensiedlung nennen“ und das in der Folge ständig tut. Verlockt durch eine gewisse äußere Ähnlichkeit, die der Königshof vom Ende des 8. Jhdts. infolge der späteren Aufteilung durch ein Straßenkreuz mit dem 1307 zum Wigbold erhobenen Burgmannensitze Horstmar aufweist⁵, kommt er auf den unglücklichen Gedanken, daß auch der Königshof von vornherein von Burgmännern bewohnt und verteidigt worden sei und läßt diese auch an dem Aufbau der Bürgerschaft sich beteiligen (S. 41). In Wirklichkeit ist die Einrichtung von Burgmannschaften Jahrhunderte jünger, wie denn ihre erste Erwähnung in Westfalen in das Jahr 1186 fällt⁶. Die Bezeichnung Burgmannensiedlung ist also völlig verfehlt.

Weiter. Seiner die Wachstumsringe der Stadt darstellenden Karte 6 S. 40 legt der Verf. — was er aber nicht sagt, so oft er mich auch zitiert — im wesentlichen die Abgrenzung zugrunde, wie ich sie erarbeitet und in meiner Planzeichnung Abb. 1⁷ wiedergegeben habe. Demnach sind wir uns einig, daß der Königshof zunächst nach W. und N. durch den sog. Wik mit der Marktstraße erweitert worden ist. Freilich irrt der Verf., wenn er S. 36 meint, hier hätten Fernkaufleute ihre Verkaufsbuden errichtet; dementsprechend redet er von einem „Fernkaufmannswik“. Aber Beides ist unrichtig; die Buden auf dem Markte dienten nachweislich den sich mehrenden Handwerkern und Krämern, während die vornehmen Fernhändler ihre Artikel, vorwiegend Tuche und Wein, in ihrem Gildehaus, der Rumenei, innerhalb des Königshofes feilhielten.

Zeitlich folgte dem Wik die Erweiterung zur „Älteren Stadt“, wie ich sie genannt habe. Der Verf. bezeichnet sie dagegen als die „Ottonische Stadt“ und leistet sich damit einen schweren Anachronismus. Die Bezeichnung Ottonisch ist ein heute namentlich in der Kunstgeschichte beliebtes Modewort, wobei man sich nicht immer klarmacht, daß die Deutschen Kaiser Otto I. bis Otto III. von 936—1002 regiert haben. Wenn man dem Verf. folgte, wäre Soest also schon im 10. Jhd. zur Stadt aufgestiegen. Hierfür fehlt jedoch jeder greifbare Anhalt; jenes Jhd. und auch noch das 11. waren vielmehr das Zeitalter des Wiks. Erst mit dem beginnenden 12. Jhd. bildeten sich im inneren Deutschland die ersten Städte heraus und älter ist auch Soest nicht, dessen Stadtrecht und Anfänge der bürgerlichen Verfassung dieser Zeit entstammen.

⁵ Vgl. m. Westf. Gesch. I S. 441 und den Grundriß am Ende des Bandes.

⁶ Osnabrücker U.B. I 385. Vgl. weiter F.W. Mertin Entstehungs- und Rechtsgesch. der Burgmannschaften in Westf. Bonner Diss. 1911 S. 19.

⁷ Zuerst veröffentlicht Soester Zschr. H. 61 1948.

Verf. hält eine nennenswerte Befestigung seiner ottonischen Stadt außer an den 3 (nicht 2, wie er S. 41 schreibt) von mir nachgewiesenen Toren für unwahrscheinlich (S. 39). Was hatten denn die Festungstore für einen Zweck, wenn man durch die ungeschützten, breiten Zwischenräume ungehindert in die Stadt eindringen konnte? Die Städte des frühen 12. Jhdts. hatten regelmäßig eine Befestigung mit Graben, Wall und Plankenzaun (S. o. S. 68 f.), auch in Soest war das der Fall, zumindest nach N.O. und S., und auch hieraus ergibt sich die Datierung der „Älteren Stadt“.

An weiteren Irrtümern seien folgende angemerkt:

Auf S. 22 setzt der Verf. die Entstehung eines eigenen städtischen Territoriums, der Soester Börde, kühnlich in das 12. und 13. Jhd. — weit gefehlt, das ist erst im 14./15. Säkulum geschehen.

Auf S. 34 schiebt er mir die Deutung des Straßennamens Isenacker als Eisenmarkt in die Schuhe, die ich niemals gegeben habe und für falsch halte^{7a}.

Auf S. 37 heißt es: „Ob der (kirchliche) Mainzer Einfluß (gemeint ist wohl Würzburger) bei der Missionierung über Paderborn unmittelbar bis Soest gereicht hat bis zu einem Vorläufer der Alt-St. Thomaekirche, ist ungewiß“. Durchaus nicht. Wie zuletzt Hömberg gezeigt hat, umfaßte die kirchliche Organisation des kölnischen Westfalens schon um 800 den Hellweg bis Geseke dicht vor Paderborn⁸.

Die jüngere Bischofspfalz bei St. Thomae soll nach der Zerstörung durch die Bürger beim Tode Engelberts II. 1225 nie wieder aufgebaut worden sein (S. 43) — wieder ein Irrtum; die Bürger hatten sie brav wieder aufzubauen⁹ und sie hat noch bis zum Ausgange des Mittelalters gestanden.

Das Schonekindtor soll im Spätmittelalter zugemauert und durch eine Bastion ersetzt worden sein (S. 46) — das ist erst Anno 1599 geschehen.

Die Stadt Hannoversch Münden soll von Heinrich dem Löwen gegründet worden sein (S. 55); diese Ansicht ist seit längerer Zeit aufgegeben¹⁰.

Doch genug hiervon. Die Stadtplanforschung ist eine geschichtliche und zugleich eine geographische Aufgabe. Bringt das Versagen des Verfs. auf dem ersten Gebiete seinen Versuch, den Soester Stadtplan zu erklären, von vornherein zum Scheitern, so liegt die Sache, wie ich gern zugebe, auf der geographischen Seite etwas anders. Es ist dankenswert, wenn Verf. auf Abb. 2 S. 27 die Sumpfgebiete in und außerhalb der Stadt sowie die Wüstungen kartographisch festlegt. Beachtung verdient auch sein Bemühen, die auf Soest zulaufenden Fernstraßen vor den Toren und im Stadtplan zu verzeichnen; ich betrachte, wie oben S. 60 angedeutet, die Ergebnisse meiner

^{7a} Auf meine schriftliche Anfrage an den Verf., wo ich diese Deutung gegeben habe, verweist er mich auf m. Westf. Gesch. I S. 257. Aber hier steht nur zu lesen: „Soest und Dortmund waren die Stapelplätze für Eisen- und Stahlwaren“; das Wort Isenacker wird gar nicht genannt.

⁸ Zschr. Westfalen Bd. 29 1951 S. 27 ff.

⁹ Westf. U.B. VII 275.

¹⁰ Vgl. zuletzt A. Beuermann Hannoversch Münden Göttinger Geogr. Abhandlungen H. 9 S. 20.

Untersuchung auf diesem Gebiete keineswegs als endgültig. Der Verf. kommt mit mir überein, wenn er an der Westseite des Königshofes eine Bündelung der Fernstraßen annimmt, wenn ich auch eine solche auf der Ostseite stark bezweifle. Nicht zustimmen kann ich ihm ferner, wenn er auf Abb. 2 eine durchlaufende Straße vom Grandweger- zum Walburgertor vermutet (anders Abb. 4 S. 31). Ebensovwenig glaube ich, daß ein Zweig des Frankenwegs durch das Ulrichertor in die Stadt eingelaufen ist und sie durch das Thomaeertor wieder verlassen hat; der dazwischenliegende große Baublock des Minoritenklosters macht das unwahrscheinlich¹¹. Ich vermisste den aus dem NW von der Lippe bei Hamm in das Brüdertor eintretenden Fernweg, den die Bezeichnung Hellweg doch wohl als frühzeitig erkennen läßt, und ebenso einen älteren Beleg für die Bezeichnung „Süderländer Eisenweg“ des Verf. (S. 32)¹². Auf eine nähere Auseinandersetzung mit mir auf dem Wegegebiet hat Verf. sich nicht eingelassen und auch ich muß aus Raumgründen auf eine weitere verzichten.

Ablehnen muß ich die Vermutung des Verf. S. 43 f., daß die beiden Schäfergassen um St. Pauli „die Reste einer ehemaligen Almende, vielleicht den Dorfbrink oder Dorfanger bezeichnen“ und auf einen alten Siedlungskern deuten. Wie ich in der Einleitung zu dem demnächst erscheinenden Soester Bürgerbuch darlegen werde, spielte die Haltung großer Schafherden von der Mitte des 14. bis zum Anfang des 19. Jhdts. in Soest eine große Rolle, wozu das blühende Wollgewerbe den Anstoß gab; hierauf werden die verschiedenen Schäfergassen in der Stadt zurückgehen.

Für erwähnenswert halte ich endlich die vom Verf. Abb. 6 S. 41 als möglich hingestellte weitere Ausdehnung der älteren Stadt in westlicher Richtung.

Im ganzen gesehen, ist die Arbeit des Verf. stark anfechtbar und bringt nur auf dem geographischen Gebiet eine gewisse Ergänzung zu der meinen.

¹¹ Das Kloster ist schon 1231 gegründet (Westf. U.B. VII 400) und hat später seinen Platz nicht mehr gewechselt.

¹² In der gründlichen und verdienstvollen Sammlung „Die Flurnamen des Kreises Soest“ von H. Schoppmann (Soester Zschr. H. 52/53 1936 u. 1940) kommt der „Eisenweg“ nicht vor.